

lendkai | 4959

Nachverdichtung eines innerstädtischen Transitbereichs

## DIPLOMARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades eines Diplom-Ingenieurs

Studienrichtung: Architektur

Andreas Volgger

Technische Universität Graz  
Erzherzog-Johann-Universität  
Fakultät für Architektur

Betreuer: Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt **Andreas Lichtblau**

Institut: Institut für Wohnbau

Mai 2014



Deutsche Fassung:  
Beschluss der Curricula-Kommission für Bachelor-, Master- und Diplomstudien vom 10.11.2008  
Genehmigung des Senates am 1.12.2008

## EIDESSTÄTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, am .....

.....  
(Unterschrift)

Englische Fassung:

## STATUTORY DECLARATION

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources / resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources.

.....  
date

.....  
(signature)





## Kurzfassung

In den letzten zwanzig Jahren hat sich die Art zu wohnen, oder vielmehr die Art wohnen zu wollen stark verändert. Die Anzahl der Einpersonenhaushalte wächst stetig, jedoch wird am Wohnungsmarkt dieser Entwicklung nicht oder nicht genug Rechenschaft getragen.

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit Wohnraum für Menschen mit einer Familienstruktur, die nicht der traditionellen Kernfamilie entspricht. Diese Art zu wohnen und zu leben wird im historischen Kontext an verschiedenen Beispielen vorgestellt und untersucht.

Ebenso wird ein Konzept vorgestellt, wie ein solcher Wohnbau in Graz aussehen könnte. Dabei wird auf die lokalen Gegebenheiten Rücksicht genommen. Fragen, die die Realisierung eines solchen Wohnbaus erschweren werden gestellt und Alternativen werden angeboten.



## Abstract

In the last twenty years, the way to live, or rather the way one wants to live, has changed. The number of single-person households is growing steadily, but this fact is not, or not enough reflected in the housing market.

The present thesis deals with housing for people with a family structure that does not correspond to the traditional family. This way of living is presented and examined in the historical context, using different examples.

Furthermore, a concept, how such housing could be realized in Graz, is presented. The local conditions are taken into consideration. Questions that will complicate the realization of such housing construction are investigated and alternatives are offered.



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
1. Einleitung	3
<b>A. Geschichtlicher Überblick</b>	<b>5</b>
2. Entwicklungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts – Einküchenhaus und Servicehaus als neue Formen des Zusammenlebens	7
2.1 Auswirkungen der sozialdemokratischen Arbeiter- und Frauenbewegung	7
2.2 Erste Umsetzungen durch private Initiativen	9
2.3 Genossenschaftliche Einküchenhäuser und ihre Integration in das Modell der Gartenstadt	9
2.4 „Service House“, Kopenhagen, 1903, Otto Fick	13
2.5 „Heimhof“, Pilgerimgasse 22-24, Wien, 1921-1926, Arch. Otto Polak-Hellwig, Erweiterung durch Arch. Carl Witzmann	15
3. Entwicklungen der Zentralisierung der Hausarbeit in der Zwischenkriegszeit – „Funktionalismus“ und „Neues Bauen“	17
3.1 Soziologische Gegenentwicklungen zur Zentralisierung der Hausarbeit	17
3.2 Technische Gegenentwicklungen zur Zentralisierung der Hausarbeit	19
3.3 Rettungsversuche der zentralisierten Hauswirtschaft	19
3.4 Wohnhauskommune „Narkomfin“, Moskau, 1928, Ginzburg & Milinis	21
3.5 „Isokon Building“, London-Hampstead, 1933-1934, Wells Coates	23
4. Entwicklungen der Nachkriegsjahre – Großwohneinheit und Boardinghaus tragen den kollektiven Wohntypus weiter	27
4.1 „Unité d’Habitation“-„Cité Radieuse“, Marseille, 1947-52, Le Corbusier	29
5. Zusammenfassender Vergleich der betrachteten Wohnbauprojekte	32
6. Zeitgenössische Beispiele kollektiver Wohnformen – Wohngemeinschaften und gemeinschaftliche Zusatzeinrichtungen	34
<b>B. Entwicklungen der jüngeren Vergangenheit</b>	<b>35</b>
7. Sargfabrik, Goldschlagstraße, Wien, 1996, BKK-3	37
8. Miss Sargfabrik, Missindorfstraße, Wien, 2000, BKK-3	39
9. Kraftwerk 1, Hardturmstrasse, Zürich, 2001, Stücheli Architekten mit Bünzli Courvoisier Architekten	41
10. Kraftwerk 2, Regensdorferstraße, Zürich, 2011, Adrian Streich Architekten AG	43
11. Zusammenfassender Vergleich der 4 betrachteten Wohnbauprojekte	44

## C. Projektteil 47

1. Status Quo	48
1.1 Positionierung	48
1.2 Fragestellung	49
1.3 Grundlagen für die Schaffung von qualitativem Wohnraum in der Stadt	50
2. ZIELE - FLEXIBILITÄT, INDIVIDUALITÄT, DUALISMUS	52
2.1 soziale & räumliche Ziele	52
2.2 Raumprogramm	54
2.2.1 Private Bereiche	54
2.2.2 Gemeinschaftliche Bereiche in der Wohngemeinschaft	54
2.2.3 Gemeinschaftliche Bereiche außerhalb der Wohngemeinschaft	54
3. Grundstücksanalyse	56
3.1 Lage in der Stadt	56
3.2 Lage im Quartier	58
3.3 Gliederung des Bebauungsgebietes	60
4. Entwurf – Wohnbebauung Graz	lendkai 4959 62
4.1 Entwicklung zweier Grundwohnungstypen	64
4.2 Verzahnung der Wohnungen mit Freiflächenangeboten	64
4.3 Entwurfsgedanken – Gesamtprojekt	66
4.4 Entwurfsgedanken – Kaibebauung	68
4.4.1 Lage & Gliederung	68
4.4.2 Baukörper im Dialog mit Freiräumen und Umgebung	68
4.4.3 Zusatzangebot gemeinschaftlicher Nutzungen	70
4.4.4 Variationen der privaten Wohneinheiten	72
4.5 Entwurfsgedanken – Querbauung	74
4.5.1 Lage & Gliederung	74
4.5.2 Unterschiedliche Nutzungsbereiche	74
4.5.3 Baukörper im Dialog mit Freiräumen und Umgebung	74
4.5.4 Zusatzangebot gemeinschaftlicher Nutzungen zur privaten Wohneinheit	74
4.6 Entwurfsgedanken – Innenhofbebauung	76
4.6.1 Lage & Gliederung	76
4.6.2 Baukörper im Dialog mit Freiräumen und Umgebung	76

4.6.3 Zusatzangebot gemeinschaftlicher Nutzungen	78
4.6.4 Variationen der privaten Wohneinheiten	78
4.7 Materialität	80
Zusammenfassung	81
Literaturverzeichnis und Abbildungsverzeichnis	82
Anhang – Planmaterial zum Projektteil	
Danksagung	





## Vorwort

Am Beginn jeder Arbeit, steht immer die Frage nach dem Thema und dem Grund dieser Wahl. Für mich war schnell klar dass das elementare Thema meiner Diplomarbeit der ureigenste Sinn der Architektur, die Schaffung von Wohnraum sein soll. Um dieses große Thema näher abzustecken, sollte die Frage nach einer adäquaten Wohnform für den modernen Stadtnomaden, im Mittelpunkt stehen.

Ergänzt wird dieser Schwerpunkt von Begleitthemen des Zusammenlebens in unterschiedlichen Bereichen, wie der Arbeit, Freizeit sowie nebenberuflichen Beschäftigungen & Hobbies.



## 1. Einleitung

Das Zusammenleben von Menschen abseits der traditionellen Familienstruktur erfordert neue Wohnkonzepte.

Vor allem zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde mit „neuen“ Wohnkonzepten experimentiert und Erfahrung gesammelt. Nicht alle waren auf Dauer erfolgreich.

In meiner Arbeit möchte ich solchen Wohnkonzepte historisch auf den Grund gehen und diese in Bezug zur Gegenwart setzen. Dabei untersuche ich unterschiedliche Beispiele in verschiedenen Ländern die auf unterschiedliche demografische Gruppen in Gesellschaften ausgerichtet sind.

Als praktisches Beispiel stelle ich ein Konzept für eine gemeinschaftlich genutzte Wohnbebauung am Lendkai in Graz vor, der die örtlichen Gegebenheiten und sozialen Strömungen berücksichtigt und gehe auf Probleme die die Realisierung eines solchen Projektes erschweren, ein.



# A. Geschichtlicher Überblick



## 2. Entwicklungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts – Einküchenhaus und Servicehaus als neue Formen des Zusammenlebens

Ab der Wende zum 20. Jahrhundert taucht unvermittelt der Typus des Einküchenhauses auf, welcher durch die Zentralisierung der Hauswirtschaft der Isolierung der Kleinfamilie im Massenwohnungsbau entgegenwirken soll. Als Hintergrund dieser Bewegung sind zwei völlig gegensätzliche Strömungen vorhanden, welche zum einen aus der bürgerlichen und zum anderen aus einer revolutionären Ecke kommen. Die konservative Seite reagiert hauptsächlich auf wirtschaftliche Hintergründe wie das Dienstbotenproblem, dass sich bürgerlichen Familien stellte um ihre gewohnten Standards zu halten. Aufgaben sowie Unterbringung der Dienstboten wurden bei Einküchen- oder Servicehäusern zentral im Gebäude angeordnet und deren Kosten wie die üblichen Betriebskosten auf alle Bewohner aufgeteilt. Andererseits sind jedoch auch neue, alternative Lebensformen in sozialer und kultureller Hinsicht, sowie die frühe Frauenbewegung Motive für die Verfolgung von Einküchenhaus- und Servicehausprojekten. So sind bereits zu dieser Zeit Tendenzen zu bemerken, welche andere Formen des Zusammenlebens außer der verbreiteten Kleinfamilie bevorzugen.<sup>1</sup>

### 2.1 Auswirkungen der sozialdemokratischen Arbeiter- und Frauenbewegung

Vorbildwirkung für die europäische Bewegung hatte das 1889 von Jane Adams in Chicago gegründete „Hull House“, welches in einem hauptsächlich von Immigranten bewohnten Viertel errichtet wurde und den dort lebenden Flüchtlingen und Einwanderern soziale Hilfe und kulturelle Bildung zukommen ließ. Darüber hinaus wurde eine zentrale Küche eingerichtet, welche die ca. 50 direkt dort einquartierten Arbeiterinnen und Intellektuellen sowie auch die Menschen in der Nachbarschaft versorgte. Die damals gegründete Institution besteht bis heute, das Gebäude unterliegt jedoch einer anderen Nutzung.<sup>2</sup>

In den europäischen sozialdemokratischen Frauen- bzw. Arbeiterbewegungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren solche Bestrebungen ebenfalls vorhanden, wobei hier besonders die Frauenrechtlerin und Schriftstellerin Lily Braun hervorzuheben ist. So forderte sie 1901 eine Wirtschaftsgenossenschaft die eine verbesserte Ernährung der Mitglieder ermöglichen, eine gut organisierte Kindererziehung bieten und somit die Emanzipation der Frau fördern sollte indem sie sich beruflich entfalten kann. Außerdem sollte auch das Dienstbotenproblem gelöst werden, welches sich aus dem immer schwieriger werdenden Finden geeigneten Personals und auch der Finanzierung dieses Luxusproblems in Krisenzeiten zusammensetzt. Nicht zuletzt durch dieses Ansprechen der bürgerlichen und der sozialistischen Seite, galt sie als Vermittlerin dieser beiden Lager in der Frauenbewegung.<sup>3</sup> Starker Widerstand gegen Brauns Vorstellungen formierte sich vor allem im radikalen Zentrum der Frauenbewegung, aus Gründen der Finanzierbarkeit einer Wirtschaftsgenossenschaft, da sich diese nur wenige leisten könnten, was auch zu einem zentralen Problem der

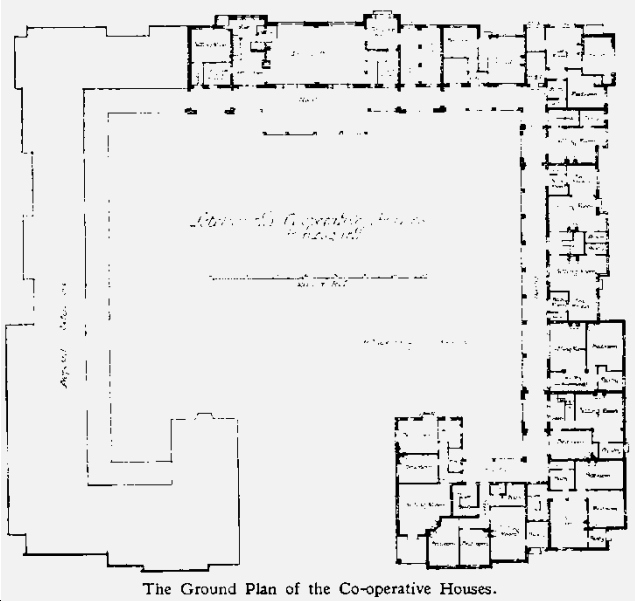
---

<sup>1</sup> Vgl. Uhlig 1979, S. 8.

<sup>2</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Einküchenhaus#Der\\_Einfluss\\_des\\_Hull\\_House\\_Chicago](http://de.wikipedia.org/wiki/Einküchenhaus#Der_Einfluss_des_Hull_House_Chicago).

<sup>3</sup> Vgl. Uhlig 1979, S. 62.

Einküchenhäuser werden sollte, sowie auch aus ideologischen und psychologischen Gründen, welche auf die starke Verankerung der Kleinfamilie und des Einzelhaushalts zurückzuführen sind.<sup>4</sup>



<sup>4</sup> Vgl. Uhlig 1979, S. 64.



## 2.2 Erste Umsetzungen durch private Initiativen

In Kopenhagen wurde 1903 das erste europäische Einküchenhaus gegründet und richtete sich vornehmlich an verheiratete berufstätige Frauen und deren Männern, welche der bürgerlichen Schicht angehörten. Dort gibt es jedoch, wie auch in den fünf Berliner Einküchenhäusern, die um 1908 errichtet wurden, keinen gemeinschaftlichen Speisesaal, um antifamiliäre Attitüden zu vermeiden.<sup>5</sup> Bei einem 1906 in Stockholm verwirklichten Projekt ist die gleiche Vorgehensweise zu bemerken. All diese Beispiele sind auf private Gründungen mit einem Gewinnanspruch zurück zu führen, in Berlin wurden jedoch die finanziellen Aufwendungen für den Betrieb einer zentralen Hauswirtschaft weit unterschätzt, was bereits nach einem Monat zu einem Konkurs führen sollte und eine Neuübernahme nötig machte<sup>6</sup>, welche den Bestand bis in die 1920er-Jahre sicherte wo schließlich in jede Wohnung separate Küchen integriert wurden. Auch im Stockholmer Beispiel wurde die Zentralküche nur bis 1918 betrieben, als jede Wohnung ihre eigene moderne Küche erhalten sollte, die Gemeinschaftsräume wurden schließlich in Hobby- und Partyräume verwandelt. Die Kopenhagener Zentralküche bestand jedoch bis 1942, bis auch dort die Wohnungen separate Küchen erhielten.<sup>7</sup>

## 2.3 Genossenschaftliche Einküchenhäuser und ihre Integration in das Modell der Gartenstadt

Auch von den Vertretern der Gartenstadtbewegung wurde angedacht die rationalisierte Hausarbeit zu integrieren, auch wenn vermutet wird, dass dies vorwiegend erzieherische Wirkung, im Sinne der Förderung des Gemeinschaftsgeistes bzw. einer höheren Identifikation und Reparaturbereitschaft, hatte. Schwerwiegender ist jedoch die Idealisierung von Kleinhaus und Individualbesitz, womit eine Synthese des Zentralisierungsgedankens mit dem Kleinhausbestreben in England und Deutschland nicht von Erfolg gekrönt ist.<sup>8</sup> In Berlin-Lankwitz sollte dies zwar erst um 1921 in Form von 42 Einfamilienhäusern und 6 Wohnungen, verknüpft mit einer zentralen Plantage und Viehzucht, sowie den Gemeinschaftshäusern verwirklicht werden, kam aber nicht zur Ausführung.<sup>9</sup> In England wurde dieses Bestreben selbst von Howard verfolgt, der die Zentralisierung in sogenannten „Quadrangles“ vorschlug, welche schließlich von Unwin genossenschaftlich konzipiert und in der englischen Gartenstadt Letchworth unter dem Namen „Homesgarth“ ab dem Jahr 1910 teilweise verwirklicht wurde. Von der zwei- bis dreigeschossigen, um einen Innenhof geplanten Anlage wurde nur der gemeinschaftliche Mitteltrakt, sowie einer der beiden geplanten Wohnflügel mit 24 Wohnungen verwirklicht, welcher sehr stark von einem Reihenhausharakter geprägt wird. Das Projekt sollte sich zwar ideologisch deutlich von frühsozialistischen Bestrebungen distanzieren, was ihm jedoch nicht gelang und somit das einzige Beispiel dieses Typus bleiben sollte.<sup>10</sup>

---

<sup>5</sup> Vgl. Uhlig 1979, S. 31.

<sup>6</sup> Vgl. Uhlig 1979, S. 31-32.

<sup>7</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Einküchenhaus#Erste\\_Realisierungsversuche](http://de.wikipedia.org/wiki/Einküchenhaus#Erste_Realisierungsversuche).

<sup>8</sup> Vgl. Uhlig 1979, S. 25.

<sup>9</sup> Vgl. Uhlig 1979, S. 95-96.

<sup>10</sup> Vgl. Uhlig 1979, S. 12-16.



Neben „Homesgarth“ kamen genossenschaftliche Einküchenhäuser erst später zur Ausführung wie z.B. 1921 in Hamburg-Dulsberg, wo aus politischen Gründen nur einer der zehn Blöcke mit einer Zentralküche ausgestattet wurde und nicht alle wie geplant. Dieser als „Ledigenwohnheim“ konzipierte Block wurde dann jedoch einige Jahre als Studentenwohnheim genutzt, bis die Räumlichkeiten des Gebäudes schließlich ebenfalls zu Wohnungen für Familien mit Einzelküchen umgebaut wurden.

Das erste städtische Einküchenhaus, auf genossenschaftlicher Basis war jedoch 1916 das Züricher „Amerikanerhaus“, welches als Laubenganghaus mit Innenhof wie das Familistère von Godin konzipiert ist. Die Zentralküche musste aus rechtlichen Gründen aber als Restaurant ausgeführt werden. Bis in die 40er Jahre gilt das Projekt aus gemeinschaftlicher Sicht der Bewohner als Erfolg.<sup>11</sup>

Auch Oskar Wlach verfolgt 1919 ein Einküchenhauskonzept in Wien, welches sich ebenfalls im Typus des geschlossenen Karrees mit Innenhof und Laubengangerschließung manifestieren sollte, jedoch nicht verwirklicht wurde.<sup>12</sup> Diese Grundrisslösung sollte sich vermehrt als Ideal darstellen, da in einer Blockrandbebauung, Schwierigkeiten wie das Fehlen von Nebenräumen für die Nutzung dunkler Innenecken oder die Durchlüftung bei mehr als drei Wohnungen je Geschoß auftreten können.<sup>13</sup>

Im Jahr 1923 kommt es in Wien schließlich doch zur Umsetzung einer Wirtschaftsgenossenschaft mit Zentralküche und angegliedertem Speisesaal unter dem Namen „Heimhof“ und wird für Familien konzipiert. Die Organisation hatte 1911 bereits ein Einküchenhausprojekt für berufstätige Frauen errichtet und erfolgreich betrieben. Auch diese Genossenschaft kam bereits nach einem Jahr in finanzielle Schwierigkeiten und musste von der Gemeinde Wien übernommen werden, welche 1925 das zuvor freistehende Objekt zu einem geschlossenen Block erweiterte. Bis 1939 wird das Wiener Einküchenhaus als solches betrieben, bis die Wohnungen schließlich Einzelküchen erhalten.<sup>14</sup>

Auch in Amsterdam war bereits seit 1911 geplant ein Einküchenhaus für Alleinstehende und Familien zu errichten, was jedoch erst 1928 gelang. Neben den üblichen Annehmlichkeiten wie einer Haustelesonanlage, Speiseaufzügen, einer Bibliothek mit Lesesaal, einem Postamt und einer Dachterrasse, waren im Erdgeschoß vier Läden untergebracht, außerdem gab es im Keller eine Fahrradstation. Besonders war das Projekt auch in der Hinsicht, dass es in Amsterdam zuvor nur nach Geschlechtern getrennte Frauen- bzw. Arbeiterwohnheime gab. Das Projekt besteht heute noch und ist bis auf einen Umbau 1937 weitgehend im Originalzustand.<sup>15</sup>

Dem Typus des Einküchenhauses wurde durch den kapitalistischen Markt bzw. von kommunaler Ebene eher geholfen als durch die Bemühungen der Arbeiterbewegung, wie besonders an den Berliner Beispielen deutlich wird.<sup>16</sup> Für die Versorgung von Familien bleibt das Einküchenhaus eher die Ausnahme, der Typus sollte sich stattdessen als Boardinghaus für Alleinstehende weiter entwickeln und wesentlich mehr Beachtung finden als es das Einküchenhausmodell vermochte.<sup>17</sup>

---

<sup>11</sup> Vgl. Uhlig 1979, S. 36-39.

<sup>12</sup> Vgl. Uhlig 1979, S. 77-78.

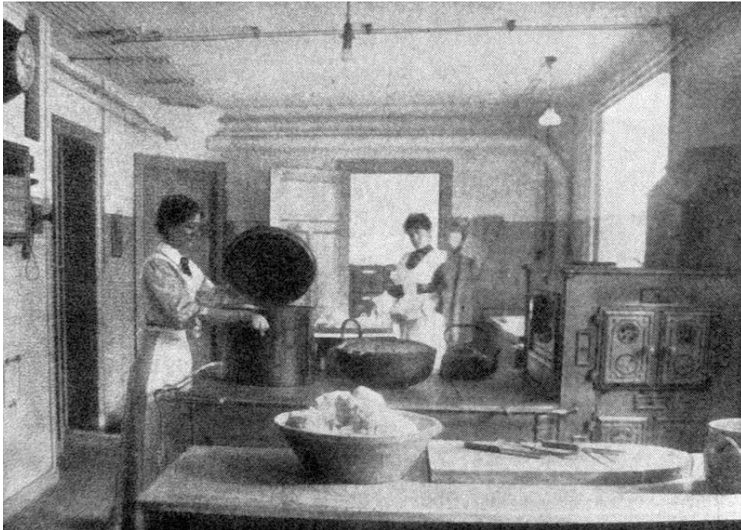
<sup>13</sup> Vgl. Uhlig 1979, S. 49.

<sup>14</sup> Vgl. Uhlig 1979, S. 40-47.

<sup>15</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Einküchenhaus#Genossenschaftliche\\_Einküchenhäuser](http://de.wikipedia.org/wiki/Einküchenhaus#Genossenschaftliche_Einküchenhäuser).

<sup>16</sup> Vgl. Uhlig 1979, S. 84.

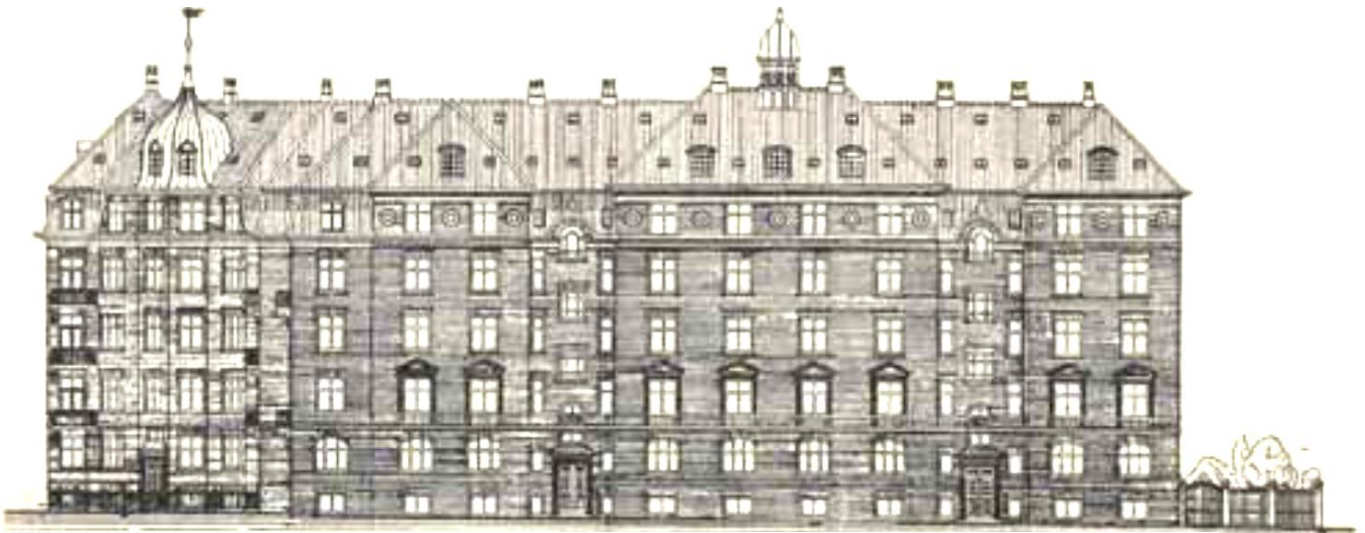
<sup>17</sup> Vgl. Uhlig 1979, S. 49.



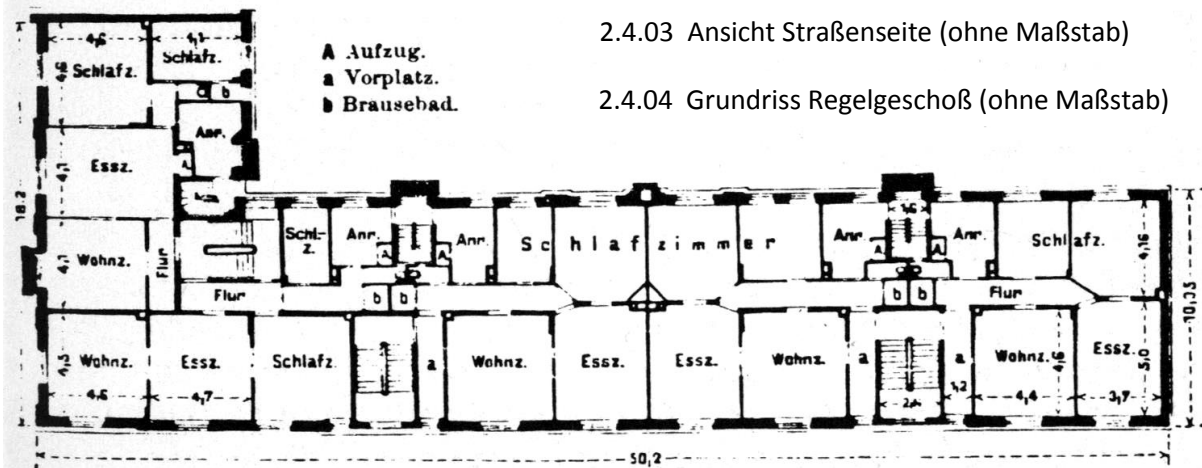
2.4.01 Zentralküche mit 7 Bediensteten



2.4.02 Anrichte mit Speiseaufzug



2.4.03 Ansicht Straßenseite (ohne Maßstab)



2.4.04 Grundriss Regelgeschoß (ohne Maßstab)

## 2.4 „Service House“, Kopenhagen, 1903, Otto Fick

Der ehemalige Schuldirektor Otto Fick gründete im Jahr 1903 in Kopenhagen das erste wirkliche Kollektivwohnhaus, welches völlig selbständig im Stadtgefüge situiert und nicht direkt mit einer Produktionsanlage verbunden war.<sup>18</sup> Außerdem waren die Bewohner teilweise finanziell am Betrieb des Einküchenhauses beteiligt, was den Unterschied zu amerikanischen „Wohn-Hotels“ darstellte, und erhielten am Jahresende, wie auch das Personal eine Gewinnbeteiligung, es handelte sich jedoch um keine Genossenschaft.<sup>19</sup> Das Projekt richtete sich zwar darauf, dass die Frauen als zusätzliche Arbeitskräfte der Wirtschaft zur Verfügung stehen sollten, erteilte aber der Emanzipation der Frauen eine Absage, indem Kinder im Haus nicht erlaubt waren.<sup>20</sup>

Der Gründer musste das Haus aus finanziellen Gründen in der Wirtschaftskrise vor dem Ersten Weltkrieg verkaufen und konnte somit auch nicht die geplanten Nachfolgeprojekte verwirklichen, welche auch Kinderkrippen sowie Aufenthaltsräume für Schulkinder beinhalten sollten. Das Kopenhagener Einküchenhaus bestand jedoch weiter bis ins Jahr 1942.<sup>21</sup>

Novum dieses frühen, vom Architekt Kofoed geplanten Einküchenhauses sind die Speiseaufzüge, welche von der im Tiefparterre gelegenen Zentralküche direkt in die einzelnen Wohnungen führen. Dort wurden die Speisen durch eine Tapetentür in einer kleinen Teeküche entgegengenommen. Um trotzdem eine persönliche Note zu erhalten, werden die unterschiedlichen Wünsche und Vorlieben, wie auch die zeitlichen Gewohnheiten der Bewohner genau beachtet. Auch Gäste konnten angemeldet und ohne Aufschlag mit verköstigt werden. Neben dem Essensservice mit allen Vor- und Nachbereitungen konnten gegen geringes Entgelt auch die tägliche Reinigung der Wohnungen und der Wäsche sowie Botengänge für die Bewohner zentral erledigt werden.<sup>22</sup>

Die Grundrisse unterscheiden sich eigentlich nicht von herkömmlichen Mietshäusern und werden besonders von langen Mittelfluren und innenliegenden Badezimmern geprägt. Drei Treppenhäuser erschließen insgesamt fünf Wohnungen je Stockwerk in fünf identen Geschoßen. Ein straßenseitig gelegenes, ca. 25 m<sup>2</sup> großes Wohnzimmer mit anschließendem, unwesentlich kleinerem Esszimmer dominieren den Wohnungsgrundriss. Hofseitig liegen ein großes sowie ein deutlich kleineres Schlafzimmer, welche nach dem Verbot von Kindern im Haus, als Herren- bzw. Damenzimmer benutzt werden. Das Brausebad liegt am anderen Ende des Flures und gruppiert sich mit einer separaten Toilette, sowie der Anrichte mit zugehörigem Speiseaufzug um ein zweites, kleineres Treppenhaus an der Hofseite, welches vermutlich lediglich für die Dienstboten konzipiert war. Mit einer Zentralheizung, zentraler Staubsaugeranlage, fließendem Warmwasser und einem Hausteleskop zur Verbindung in die Servicebereiche war das Gebäude für diese Zeit technisch gut ausgestattet.<sup>23</sup>

---

<sup>18</sup> Vgl. Mühlestein 1975, S. 4.

<sup>19</sup> Vgl. Uhlig 1979, S. 9.

<sup>20</sup> Vgl. Mühlestein 1975, S. 5.

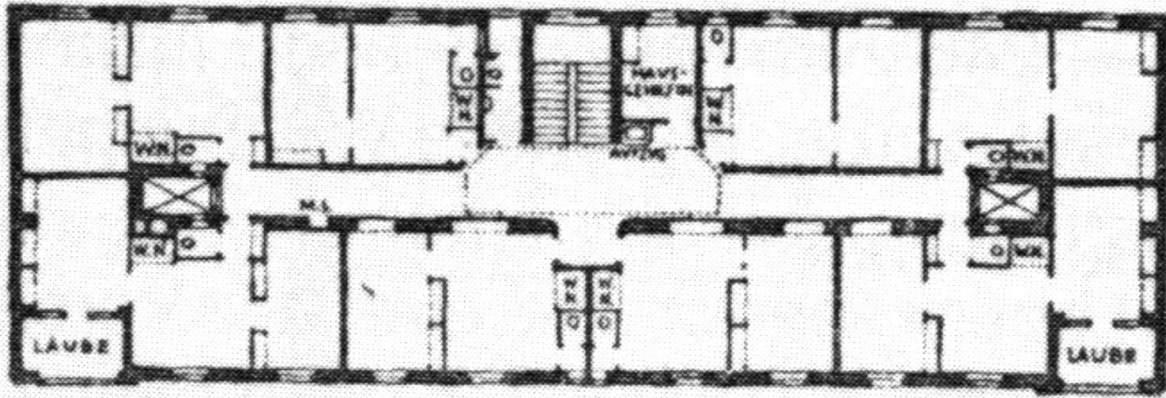
<sup>21</sup> Vgl. Uhlig 1979, S.11.

<sup>22</sup> Vgl. Uhlig 1979, S.10.

<sup>23</sup> Vgl. Uhlig 1979, S.11.



# OBERGESCHOSSE - WOHNUNGEN



# VNTERGESCHOSS - ZENTRALWIRTSCHAFT

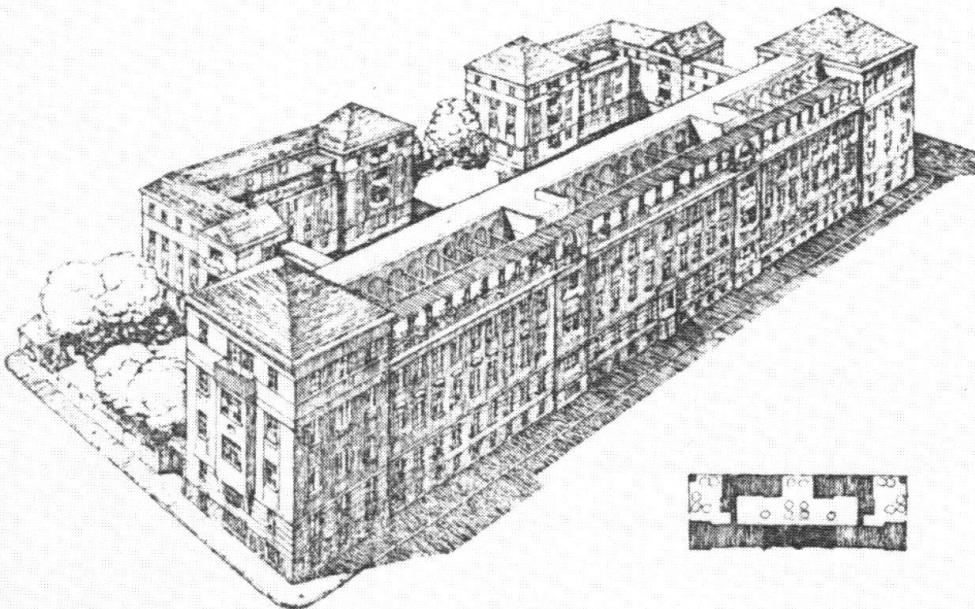
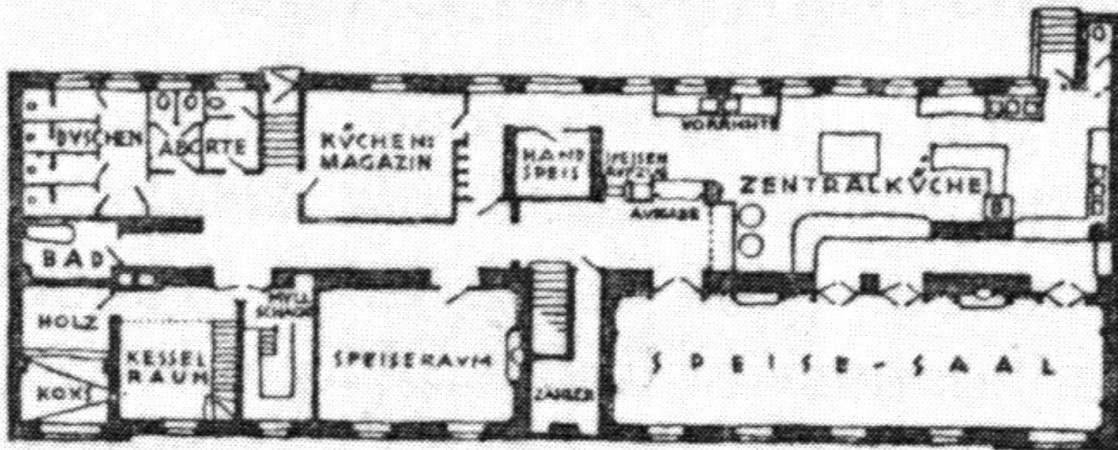


Schaubild der ganzen Anlage

2.5.01-03 Grundrisse & Perspektive (ohne Maßstab)

## 2.5 „Heimhof“, Pilgerimgasse 22–24, Wien, 1921–1926,

Arch. Otto Polak–Hellwig, Erweiterung durch Arch. Carl Witzmann

Durch den Erfolg des bereits 1912 verwirklichten Wohnheims für berufstätige Frauen errichtete die „Heimhof-Genossenschaft“ von 1921-23 ein Einküchenhaus für Familien als Nachfolgeprojekt, das vorerst auf den ersten dreigeschossigen Bauabschnitt mit 24 Zwei- bzw. Dreizimmerwohnungen beschränkt blieb, jedoch bereits vier Jahre später durch Ein- bzw. Zweizimmerwohnungen auf 246 Einheiten erweitert wurde. Ursprünglich war das Projekt eher auf den Mittelstand ausgerichtet und wurde deshalb sehr konservativ und klassisch konzipiert.<sup>24</sup>

Zusehens mussten auch Ehefrauen aus bürgerlich-liberalen Familien zum gemeinsamen Einkommen beitragen und sollten neben ihrer Berufstätigkeit durch die Zentralisierung der Hauswirtschaft entlastet werden. Die Mieten waren deshalb etwas erhöht, Paare und Familien erhielten nur dann eine Wohnung im Heimhof, wenn beide Partner eine Berufstätigkeit nachweisen konnten.

Im ersten dreigeschossigen Bauabschnitt befanden sich 8 Wohnungen je Geschoß, welche jeweils nur zu einer Seite orientiert und von einem Mittelgang getrennt waren. Erschlossen wurde das Gebäude von einem zentral gelegenen Treppenhaus. Von der im Untergeschoß gelegenen Zentralküche führte ein Speiseaufzug zu den Wohnungen, wo lediglich kleine Teeküchen angeordnet waren. Jede Wohnung hatte einen Hauptaufenthaltsraum, ein bis zwei Schlafzimmer sowie eine natürlich belüftete Toilette. Die Dreizimmerwohnungen hatten zusätzlich eine Loggia inkludiert. In jedem Stockwerk sorgte ein Dienstmädchen für das Wohl der Bewohner. Ergänzt wurde die Wohnung durch einen ebenfalls im Souterrain liegenden Speisesaal, einem Gesellschaftsraum, Lesestube, zentralen Bädern und Duschen, eine Wäscherei sowie einer Dachterrasse. Die Gemeinschaftseinrichtungen waren bereits auf den nötigen Mehrbedarf durch die Erweiterung ausgerichtet.

In die Wohnungen der Erweiterungen wurden schließlich auch Familien mit Kindern aufgenommen. Das soziale Bild wandelte sich, wissenschaftliche und politische Vorträge, gesellschaftliche Veranstaltungen und mehr Gemeinschaftsaktivitäten wurden abgehalten. Außerdem wurde ein Kindergarten eingerichtet. Die neu errichteten Einraumwohnungen verfügten bereits über ein eigenes Bad mit Toilette und separatem Fenster, hatten jedoch nur eine Bett niche für 2 Personen und einen offenen Wohn-/Ess- und Arbeitsbereich mit einer Größe von knapp 20 m<sup>2</sup>.

Der Speisesaal sowie auch die Zentralküche wurden 1934 von den Nationalsozialisten geschlossen, die Zentralwirtschaft als auch die Genossenschaft 1939 endgültig aufgelöst. Ein Großteil der Bewohner wurde delogiert, die einzelnen Wohnungen wurden dann mit kleinen Küchen und Bädern ausgestattet, die Anlage verlor aber zusehen an Attraktivität durch den Wegfall der Zentralwirtschaft und verwarhlöste schließlich.<sup>25</sup>

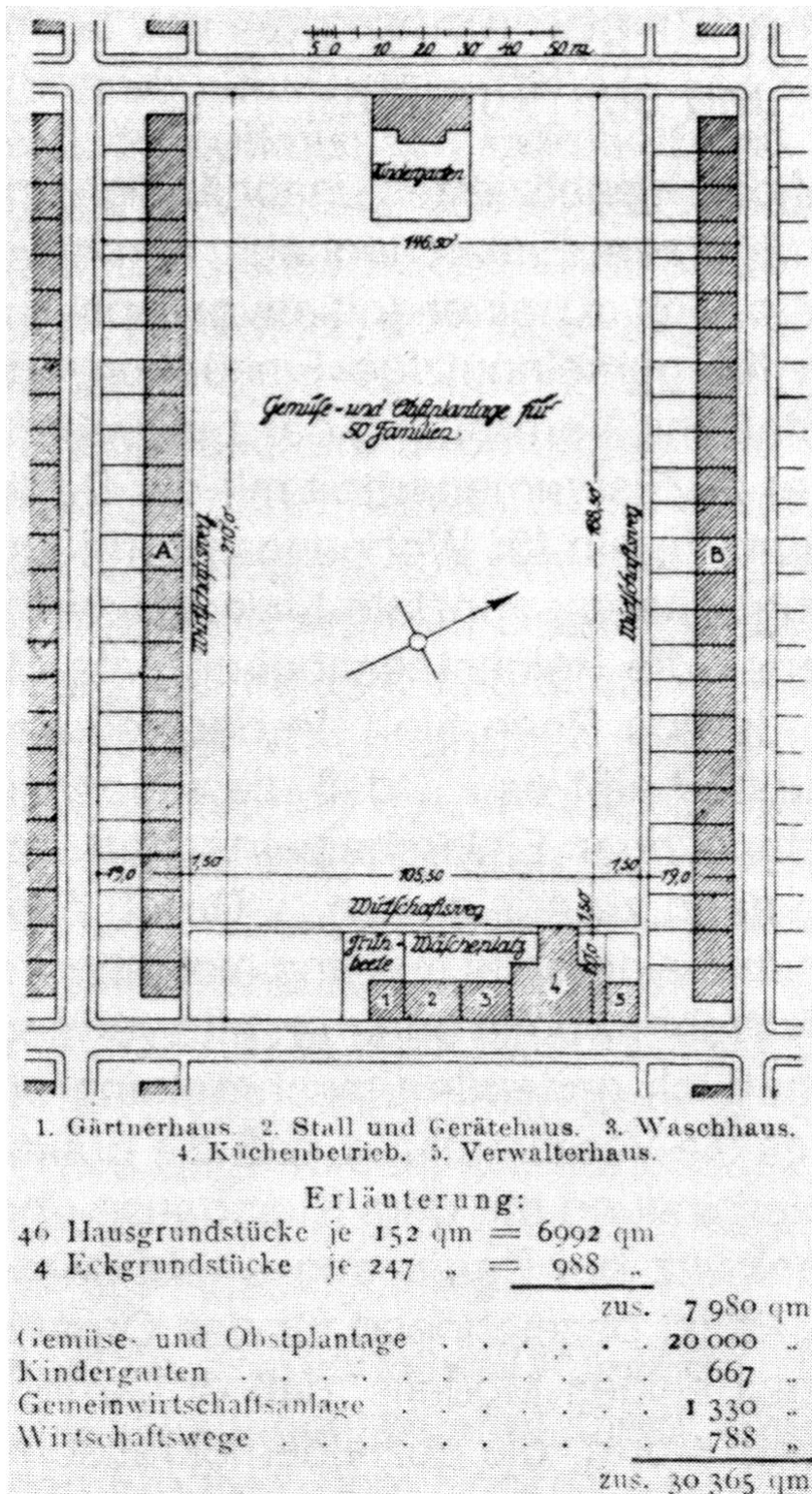
Am Ende der 1990er Jahren wurde der Heimhof schließlich renoviert, wobei Wohnungen zusammengelegt, sowie Aufzüge eingebaut und der bestehende Kindergarten erweitert wurde. Der Innenhof erhielt ebenfalls ein neues Erscheinungsbild durch eine übergreifende Hofgestaltung.

---

<sup>24</sup> <http://www.dasrotewien.at/heimhof.html>.

<sup>25</sup>

[http://ftp.tugraz.at/pub/landsaving/SS12\\_AK\\_wohnbau\\_A/Abgabe/AK%20WOHNBAU%20Pirschel/Heimhof!.pdf](http://ftp.tugraz.at/pub/landsaving/SS12_AK_wohnbau_A/Abgabe/AK%20WOHNBAU%20Pirschel/Heimhof!.pdf).



3.1.01 Lageplan Berlin-Lankwitz 1921 (ohne Maßstab)



### 3. Entwicklungen der Zentralisierung der Hausarbeit in der Zwischenkriegszeit – „Funktionalismus“ und „Neues Bauen“

Nach dem ersten Weltkrieg verbürgerlicht sich die Arbeiterbewegung sowie auch ihre Kultur zusehends, jedoch auch in den bürgerlichen Sichten werden vor allem Künstler und Intellektuelle mehr von sozialistischen Ansichten beeinflusst.<sup>26</sup> So kommt es, dass sich besser verdienende Arbeiterfamilien auch ein Leben in privaten Einküchenhäusern leisten können, oder aber meist Vertreter der Avantgarde oder Geschäftsleute sich als Teil des neuen Typus des „modernen Großstadtmenschen“ in oft minimierten Boardinghaus-Appartements einquartieren.

#### 3.1 Soziologische Gegenentwicklungen zur Zentralisierung der Hausarbeit

Als zu Beginn der 1920er-Jahre lt. Behne die antibürgerlichen Architekten noch zu oft einer Romantisierung der Projekten oder gar dem Utopismus verfallen waren, wurden von der Politik die zukünftigen Formen der Wohnraumerrichtung mit dem Typus von Kleinhaus und Kleinwohnung im Grünen festgelegt. Erst ab 1924 wurden unter den Themen „Neue Sachlichkeit“ und „Neues Bauen“ die avantgardistischen Architekten wieder aktiv und konnten nur mehr parallel dazu agieren.<sup>27</sup>

Auch die konservative Familienideologie, welche sich bei einem Großteil der Sozialdemokraten bereits vor dem Krieg durchgesetzt hatte untermauerte diese Festlegung in Richtung der Kleinwohnung. Im Wiener Gemeindewohnungsbau wurden jedoch die gesellschaftlichen Notwendigkeiten erkannt und kulturelle sowie gemeinschaftliche Einrichtungen in den Höfen der Wohnblöcke umgesetzt, ohne aber dem Programm des Einküchenhauses zu verfallen.<sup>28</sup>

Hinzu kommt, dass die Menschen sich nach dem Krieg misstrauisch gegenüber kollektiven Wohnformen zeigen, ihre Zufriedenheit in kleinteilig parzellierten Lebensverhältnissen suchen und sich dabei von zivilisatorischen Aufstiegspektiven leiten lassen.<sup>29</sup>

Außerdem wurden diese Sehnsüchte der Bevölkerung nach einer eigenständigen Wohnform, welche durch Naturverbundenheit und privaten Besitzstrebens gekennzeichnet sein sollten, mit Kleinhaus und Selbstversorgergarten am Stadtrand bedient, gleichzeitig wurden sie aber durch ein Konkurrenzdenken um die gemeinschaftlichen Vorteile des Zusammenlebens gebracht.<sup>30</sup>

---

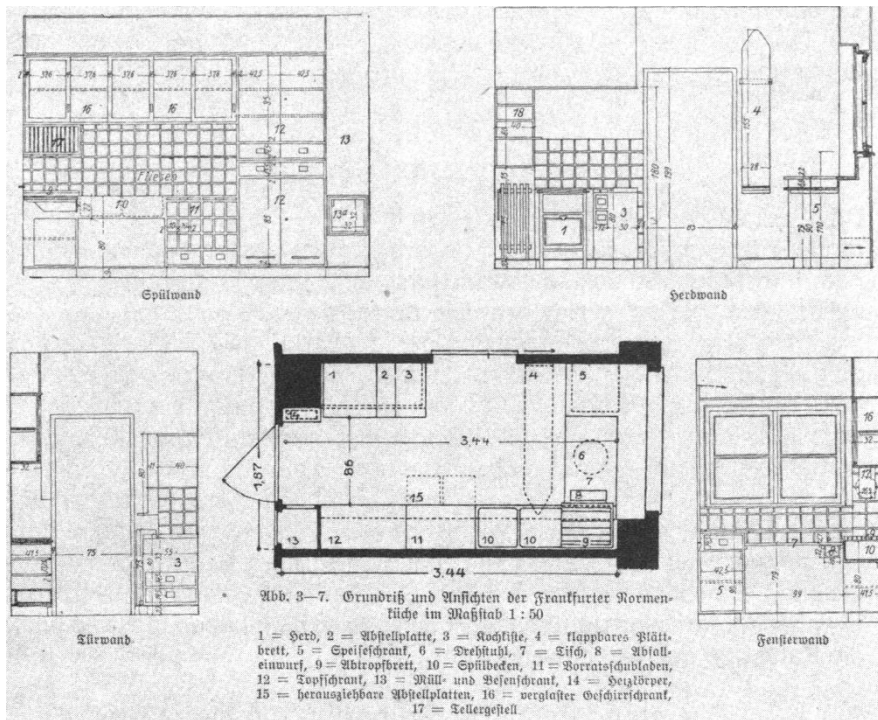
<sup>26</sup> Vgl. Uhlig 1979, S. 73.

<sup>27</sup> Vgl. Uhlig 1979, S.75-76.

<sup>28</sup> Vgl. Uhlig 1979, S.88-89.

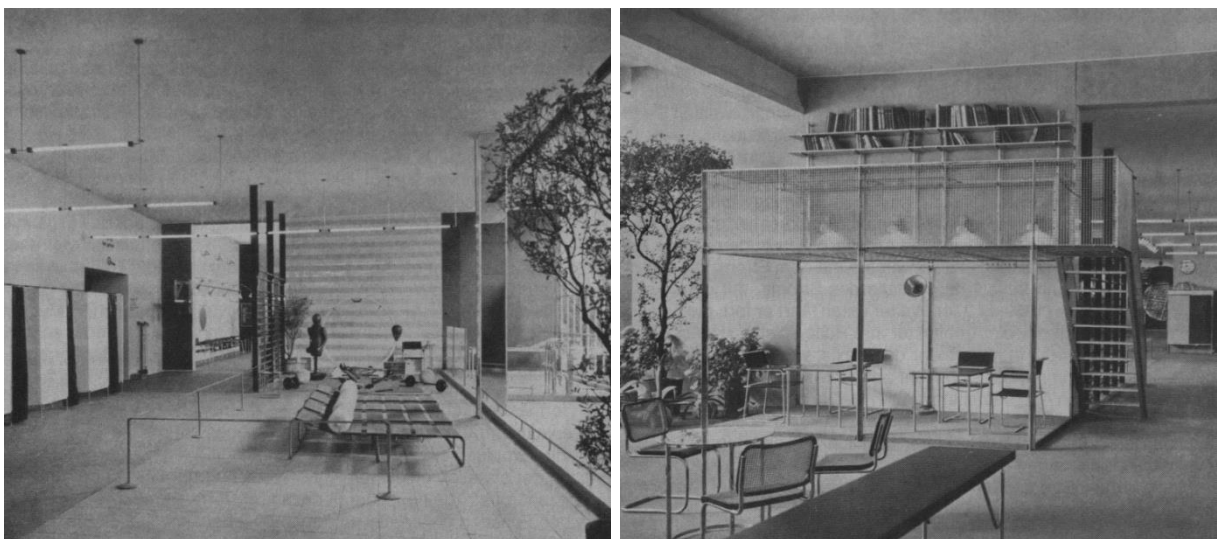
<sup>29</sup> Vgl. Uhlig 1979, S.82-83.

<sup>30</sup> Vgl. Uhlig 1979, S.127.



3.1.01 Entwurf „Frankfurter Küche“ Margarete Schütte-Lihotzky 1926

3.1.01-02 Sport- & Erholungsräume, Bibliothek, Entwurf Walter Gropius für CIAM-Kongress 1929



## 3.2 Technische Gegenentwicklungen zur Zentralisierung der Hausarbeit

Die Wiener Architektin Margarete Schütte-Lihotzky erkannte einen wesentlichen Schwachpunkt der Einküchenhäuser darin, dass bei unvermittelt eintretender Arbeitslosigkeit eines der Ehepartner sich die Familie die zu entrichtenden, in einer zentralen Hauswirtschaft wesentlich höheren Mieten nicht mehr bedingungslos leisten können. Für einen Großteil der Bevölkerung kommt somit ein Leben in Einküchen- und Servicehäusern nicht in Frage, da eine stabile Lebenshaltung die Voraussetzung für die Zufriedenheit der Bevölkerung darstellt.<sup>31</sup>

Somit wurde von ihr 1926 das Modell der sogenannten „Frankfurter Küche“ entworfen um eine Rationalisierung der Küchenarbeit zu erzielen, welche vor allem durch kurze Wege die Handlungsabläufe koordiniert. Dadurch wurde die Kucheneinrichtung wesentlich kompakter und konnte nun schon in kleine Wohnungen platzsparend integriert werden. Eine kostengünstige Herstellung konnte durch die Massenproduktion der Einbauküche und deren standardisierter Einplanung gewährleistet werden. Die Vorteile des Einküchenhauses werden in dieser neuen, perfekt optimierten und standardisierten, privaten Hauswirtschaft als Luxus angesehen.<sup>32</sup>

## 3.3 Rettungsversuche der zentralisierten Hauswirtschaft

Auf den CIAM-Kongressen 1929 und 1930 stellte Walter Gropius seine Gegenentwürfe zum zersiedelten Bauen durch Siedlungs- und Kleinhäusern als Wohnhochhäuser vor und integrierte hierbei auch, zwar in abgeschwächter Form, die Idee des Einküchenhauses indem er ein Café mit Gesellschaftsraum und Dachterrasse, eine Bibliothek mit Leseraum sowie einen Sport- und Baderaum anordnete. Die Umsetzung des Projektes scheiterte jedoch durch die aufkommende Weltwirtschaftskrise und den damaligen deutschen Baugesetzen.<sup>33</sup>

Der Grundgedanke gemeinschaftliche Elemente im Wohnungsbau zu integrieren blieb vorhanden, sollte sich jedoch in deren Ausformulierungen unterscheiden. So wurden in Russland ab 1928 mehrere Kommunenhäuser sozialistischer Prägung errichtet, in der Werkbundsiedlung Breslau von Hans Scharoun 1929 das Ledigenheim als architektonisches Ausstellungsstück geplant, das „Boardinghouse des Westens“ in Altona stellte ab 1930 ein gewinnorientiertes Mietshaus dar und das „Isokon Building“ in London gilt seiner Errichtung 1933 als Experiment kollektiven Wohnens. Das 1935 in Stockholm errichtete „Kollektivhuset“ von Sven Markelius wurde als soziologisches Projekt vom Staat organisiert und von fünfzig kleinen Wohnungen mit Teeküchen geprägt. Diese wurden von ausgewählten berufstätigen Paaren und Familien bewohnt, die einen hohen technischen Standard und guten Service nutzen konnten. Die Versorgung geschah über die Zentralküche, das gemeinschaftliche Leben fand im Speiseraum, dem Kindergarten und auf der Dachterrasse statt. Das Projekt gilt als gescheitert da nach 10 Jahren die Gemeinschaft zerbrach.

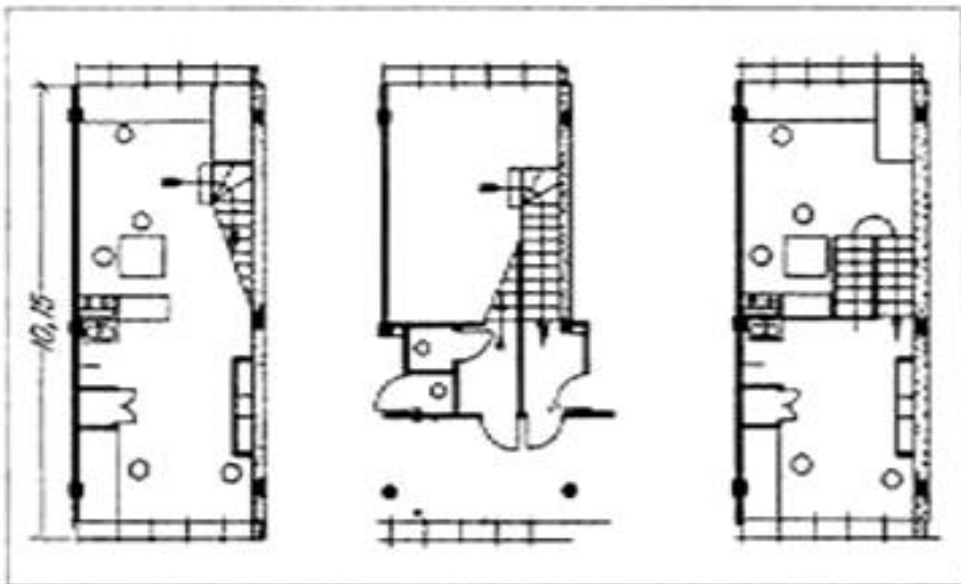
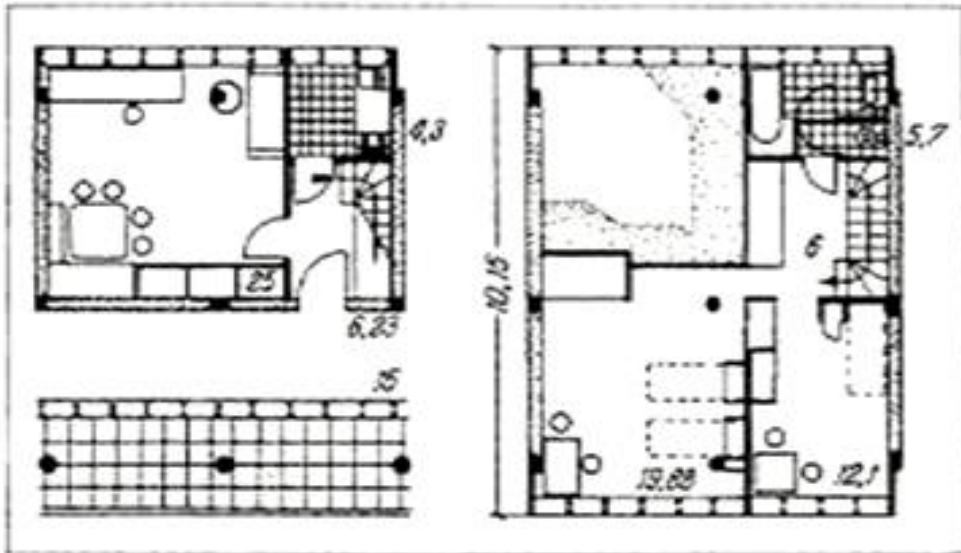
---

<sup>31</sup> <http://de.wikipedia.org/wiki/Einküchenhaus>.

<sup>32</sup> Vgl. Uhlig 1979, S. 103.

<sup>33</sup>

[http://de.wikipedia.org/wiki/Einküchenhaus#Diskursgeschichte\\_.E2.80.93\\_Neues\\_Bauen\\_und\\_Funktionalismus](http://de.wikipedia.org/wiki/Einküchenhaus#Diskursgeschichte_.E2.80.93_Neues_Bauen_und_Funktionalismus).



3.4.01 Grundrisse Narkomfin

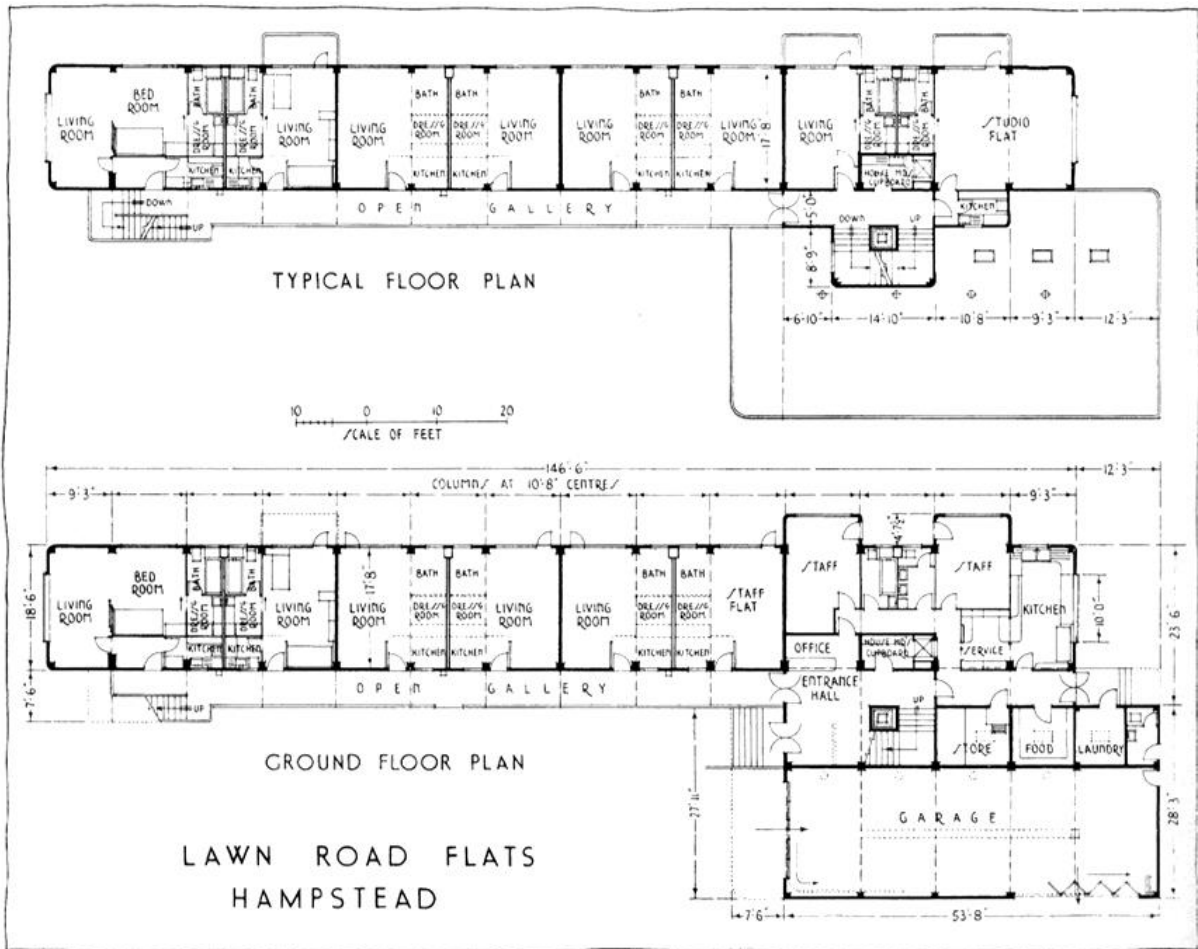
### 3.4 Wohnhauskommune „Narkomfin“, Moskau, 1928, Ginzburg & Milinis

Im Zuge eines staatlich geförderten Experimentalbauprogramms wurde die sechsgeschossige „Narkomfin“ Wohnhauskommune 1928 von den Architekten Moisej Ginzburg und Ingnatij Milinis entworfen und von 1929-30 errichtet. Sie diente der Unterbringung sowjetischer Finanzbeamter sowie des Finanzministers, welcher mit seiner Familie in einem am Dach thronenden Penthaus wohnte. Später bewohnten allerdings auch Künstler die Wohnungen und nutzten diese als Ateliers.

Konzipierte wurde das Gebäude nach einer auf gemeinschaftlicher Basis ausgerichteten neuen Wohnform, welche die Kollektivität und Gleichberechtigung fördern sollte und auf minimiertem individuellen Rückzugsraum und maximierten Gemeinschaftsflächen, wohnungintern wie auch extern, ausgerichtet war. So gab es außerhalb der Wohneinheiten eine Zentralküche und einen zugeordneten Speisesaal, eine Bibliothek, ein Waschhaus, einen Sportsaal und einen Kindergarten, welche in einem Zusatzblock untergebracht waren, welcher über eine Brücke im ersten Obergeschoß erreichbar war. Ein Garten und eine Sonnenterrasse waren am Dach des Hauptwohnblockes situiert.

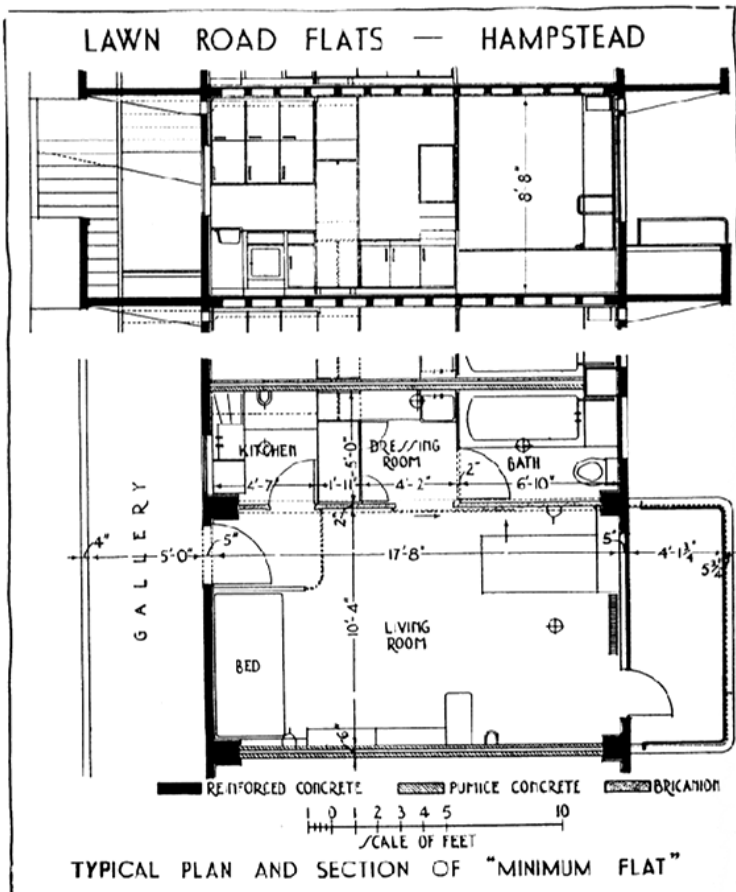
Der eigentliche Wohnblock bestand aus 54 Wohneinheiten in lediglich zwei unterschiedlichen Typen, welche jeweils 37 m<sup>2</sup> bzw. 100 m<sup>2</sup> groß waren und in gespiegelter Weise aneinandergereiht wurden. Das Erdgeschoß ist bis auf die Zugangssituation und die dort befindlichen Gemeinschaftszonen gänzlich auf Stützen aufgeständert. Im ersten und zweiten Obergeschoß wurden die größeren, für Familien mit Kindern konzipierten Maisonettewohnungen des „Typus K“ angeordnet, wobei sie unten über einen direkt an der Fassade liegenden breiten Gang mit gemeinschaftlichen Aufenthaltszonen erschlossen wurden. Unten befindet sich der zweigeschossige Wohnbereich sowie ein Garderoben- und Abstellraum. Oben sind ein Elternschlafzimmer, ein Kinderzimmer sowie ein Badezimmer angeordnet, welche über den öffentlichen Erschließungsgang auskragen. Die Wohnung ist somit beidseitig belichtet und belüftet. Darüber sind die auf Singles oder kinderlose Paare ausgerichteten Wohnungen des „Typus F“ in zwei unterschiedlichen Variationen übereinander gestapelt. Ein Wohnungstyp wird vom vierten Obergeschoß, wo sich die Zugangssituation für beide befindet, nach unten erschlossen der andere nach oben, jedoch mittels einer zweiläufigen Treppe, weswegen er zur Unterscheidung auch als „Typus G“ bezeichnet wird. Beide Varianten haben direkt neben dem Zugang nur eine kleine Garderobe und eine Toilette vorgesehen und gelangen dann über die Treppe direkt in den überhöhten westorientierten Wohnbereich mit zugeordneter Kochnische. Hinter dieser liegt auf selber Ebene bzw. über den zweiten Treppenlauf erreichbar, separiert der niedrigere nach Osten orientierte Schlafbereich mit einer kleinen Waschgelegenheit.

Bei der Konzipierung neuer russischer Arbeiterkommunen standen vor allem die Unterbringung der industriellen Arbeitskräfte in ländlichen Gegenden sowie die Emanzipation der Arbeiterfrau im Vordergrund. So wurden nach 1932, als Stalin schließlich die russischen Avantgardearchitekten mit Bauverboten belegte und visionäre Projekte unterdrückte, da seiner Ansicht nach die Gemeinschaftseinrichtungen keinen Mehrwert für die „Kummunalka“ hatten, auch ganze Blöcke mit einem einzigen, aneinandergereihten Typus errichtet, ohne Gemeinschaftseinrichtungen vorzusehen.



3.5.01 Grundriss Erdgeschoß und Regelgeschoß (ohne Maßstab)

3.5.02 Grund- und Aufriss Standardwohneinheit inkl. Balkon (ohne Maßstab)



### 3.5 „Isokon Building“, London–Hampstead, 1933–1934, Wells Coates

Ein asketisches doch zugleich komfortables Servicehaus für Arbeiter zu etablieren wurden vom Auftraggeber-Ehepaar Pritchard und Architekten Coates angestrebt, welches mit kompletter Einrichtung und hohen Mieten jedoch hauptsächlich von jungen, gezielt ausgewählten sozialen Aufsteigern, Freiberuflern und Angestellten der mittleren bis oberen Mittelschicht, sowie der sozialen Oberschicht, welche größtenteils der avantgardistischen Szene angehörten, bewohnt wurde. Der idealisierte Bewohner war als alleinstehender, mobiler „Großstadtnomade“ mit wenigen Besitztümern gedacht, welcher jedoch einer hedonistischen Lebensweise zugeneigt ist und die gebotenen inkludierten hotelartigen Serviceleistungen wie Reinigungs-, Schuhputz- und Wäscheservice schätzt. In der Küche im Erdgeschoß zentral bereitete Speisen wurden vom Personal in die Wohnungen gebracht und serviert, im Falle der „studio flats“ auch direkt mittels Speiseaufzug in die Küche der Wohnung befördert. Die angedachte Verweildauer der Mieter von wenigen Wochen oder Monaten, wurde wegen mangelnder Nachfrage auf durchschnittlich 3 Jahre ausgedehnt.

Der Name Isokon, von „isometric unit construction“ abgeleitet, deutet bereits auf die verwendete räumliche Grundeinheit der Wohnung hin, welche im Baukastensystem zusammengesetzt wurde und in weiterführenden Wohnprojekten in Birmingham, Manchester und Windsor sowie auch in der Standardisierung von Fertigteilhäusern Verwendung finden sollte. Die 25 m<sup>2</sup> große Wohneinheit teilt sich in einen offenen Wohn-/Schlafbereich von 17 m<sup>2</sup> sowie eine 8 m<sup>2</sup> große „Serviceschiene“, bestehend aus einer Kochnische mit Fenster zum Laubengang und Einbauschränken, einem Wannenbad mit Toilette, sowie dem dazwischen liegendem Ankleideraum mit Waschbecken und Einbauschränken. Die vier Geschoße des Gebäudes werden über einen 1,50 m breiten, straßenseitigen Laubengang, sowie einer zentralen Eingangshalle mit Lift und Treppenhaus erschlossen. Pro Geschoß verfügen nur zwei der sechs Standardwohnungen sowie die am Nordende situierte Studiowohnung mit 32 m<sup>2</sup> über einen 3,0 x 1,25 m großen, gartenseitigen Balkon nach Westen. Am Südende des Blocks ist eine Zweizimmerwohnung mit 33 m<sup>2</sup> situiert, welche im Unterschied zur Standardeinheit über einen Windfang sowie Schiebewänden zwischen Wohn- und Schlafzimmer verfügt. Die Studiowohnung verfügt über einen größeren Kochbereich, der gleichzeitig als Windfang fungiert. Die Großwohneinheiten werden zusätzlich zu den standardmäßigen Großflächenverglasungen zum Garten auch über die Schmalseiten des Gebäudes belichtet. Die Raumhöhen sind mit 2,64 m in jeder Wohneinheit gleich. Die Penthousewohnung wurde von den Besitzern selbst bewohnt, das als Gemeinschaftsbereich geplante Flachdach bleibt verschlossen.

Aufgrund von fehlendem kollektiven Aufenthaltsbereichen wurden 1937 die Küche, Servicebereiche und Dienstbotenzimmer zur „Isobar“ mit kleinem Restaurantbereich für 20 Gäste umgebaut, welche nur Bewohnern und ausgewählten Clubmitgliedern zugänglich waren und durch eine Terrasse im Garten ergänzt wurde. Die Planung des Umbaus stammte ebenso wie die mehrerer Einrichtungsgegenstände von Marcel Breuer, welcher zu dieser Zeit hier wohnte und arbeitete, und neben Walter und Ilse Gropius, sowie Agatha Christie nur einer der vielen bekannten Bewohner war. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde die Dachterrasse teilweise den Bewohnern zugänglich und das Penthouse der Besitzer als solches aufgelöst. Das Gebäude verfällt zusehends, die Bewohner sind durchwegs älter. Nach mehreren Besitzerwechseln und einer Generalsanierung 2004 leben heute größtenteils Schlüsselarbeitskräfte, sowie vereinzelt Wohlhabendere im unter Denkmalschutz gestellten Gebäude. In dieser hochpreisigen Wohngegend, in der ein Gaststättenbetrieb heute

jedoch untersagt ist, scheint das Konzept des minimierten Wohnens im Eigentum heute auch besser angenommen zu werden als damals, obwohl die Gemeinschaftsbereiche fehlen.<sup>34</sup>



3.5.03 Wohnraum Standardwohnung mit Balkon nach Renovierung 2004

3.5.04 Zweizimmerwohnung mit Schiebetrennwand nach Renovierung 2004

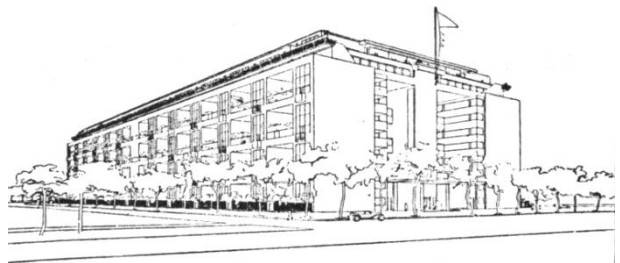


<sup>34</sup> Vgl. Freise, 2009.



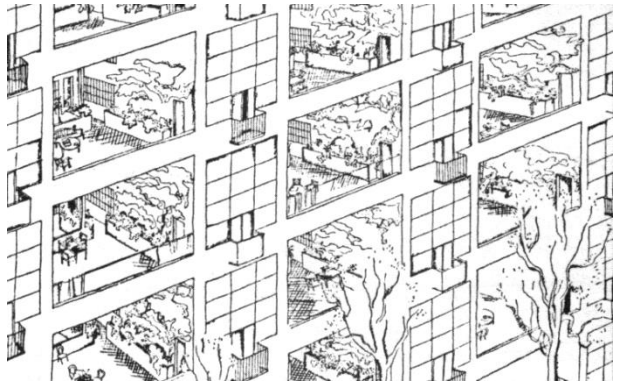


3.5.05-06 Ankleidezimmer mit Waschbecken, Badezimmer, Schlafzimmer mit Trennwand 2004



4.0.01 „Immeuble-Villas“ Gesamtansicht

4.0.03 „Immeuble-Villas“ Detail Fassade, Gärten



#### 4. Entwicklungen der Nachkriegsjahre – Großwohneinheit und Boardinghaus tragen den kollektiven Wohntypus weiter

Die Entwicklungen im sozialen Wohnbau der Nachkriegsjahre sind geprägt durch die Fokussierung auf die Kleinfamilie. Gemeinschaftliche Einrichtungen in den Wohnbauten finden wenig Verwendung. Bis auf wenige Ausnahmen wie jene in Amsterdam, London oder Zürich, welche jedoch nicht über eine Zentralküche mit Speisesaal im eigentlichen Sinn verfügen sondern als Restaurantbetrieb geführt werden sind die Einküchenhäuser weitgehend verschwunden und geraten in Vergessenheit.

Gropius und Le Corbusier waren eine der wenigen Idealisten die eine Integration gemeinschaftlicher Einrichtungen in ihren Großwohnprojekten vorsahen und solche vehement forderten.

Bereits 1922 entwirft Le Corbusier seine „Immeuble-Villas“ die sich mit der Stapelung von Einfamilienhäusern beschäftigt, da er sich strikt gegen die Auswüchse der deutschen und englischen Gartenstadtbewegung positionierte und dem ihr vorgeworfenen „*sklavischen Individualismus*“ und der damit verbundenen „*Zerstörung des Gemeinsinns*“ entgegenwirken wollte.<sup>35</sup> Dabei sollten hundert zweigeschossige Villen in fünf Lagen geschichtet werden. Jede einzelne hatte einen Garten jedoch keine eigene Küche integriert. Das Gesamtprojekt sollte wie ein Hotel konzipiert sein in dem Dienstboten wie in einer Fabrik ihre Arbeit im Schichtbetrieb verrichten. Le Corbusier selbst stellt keine Verbindung zu den Einküchenhäuser her, sondern bemüht die Assoziation mit einem Luxusdampfer, welcher oft von ihm als Beispiel herangezogen wird.<sup>36</sup>

Zweifelsfrei eine Weiterentwicklung von dieser Idee sind die, nach dem zweiten Weltkrieg in Frankreich und Deutschland insgesamt fünf errichteten „Unité d’Habitation“, welche sich mit der Stapelung von hauptsächlich zweigeschossigen Wohnungen und städtischer Infrastruktur beschäftigen. Jedoch alle mussten aus finanziellen Gründen Abstriche in unterschiedlichem Ausmaß hinnehmen. Lediglich das erste Projekt, welches von 1947-52 in Marseille errichtet wurde, verfügt über alle gemeinschaftlichen Einrichtungen, wobei eine „rue intérieure“ im 7. & 8. Geschoß mit Geschäften und Gastronomiebetrieben, sozialen und kulturellen Einrichtungen sowie einem Dachgarten die wichtigsten dieser Nebennutzungen darstellen.

Eine im Planungsstadium, welches bereits unter dem Namen „Ville Radieuse“ um 1930 begonnen hatte und sich auf das russische Narkomfin-Gebäude bezieht, vorhandene zentrale Hauswirtschaft lässt Corbusier zu Gunsten der Erhaltung der Familienform fallen und entwirft selbst eine standardisierte Küche, welche in jeder Wohneinheit untergebracht ist.<sup>37</sup>

Nach dem zweiten Weltkrieg kann die Idee des Einküchenhauses eigentlich nur in den Bordinghäusern überleben und bietet dort, wie z.B. im „Hancock Center“ in Chicago für einen auserwählten Kreis die Annehmlichkeiten des für die breite Masse konzipierten Einküchenhauses.<sup>38</sup>

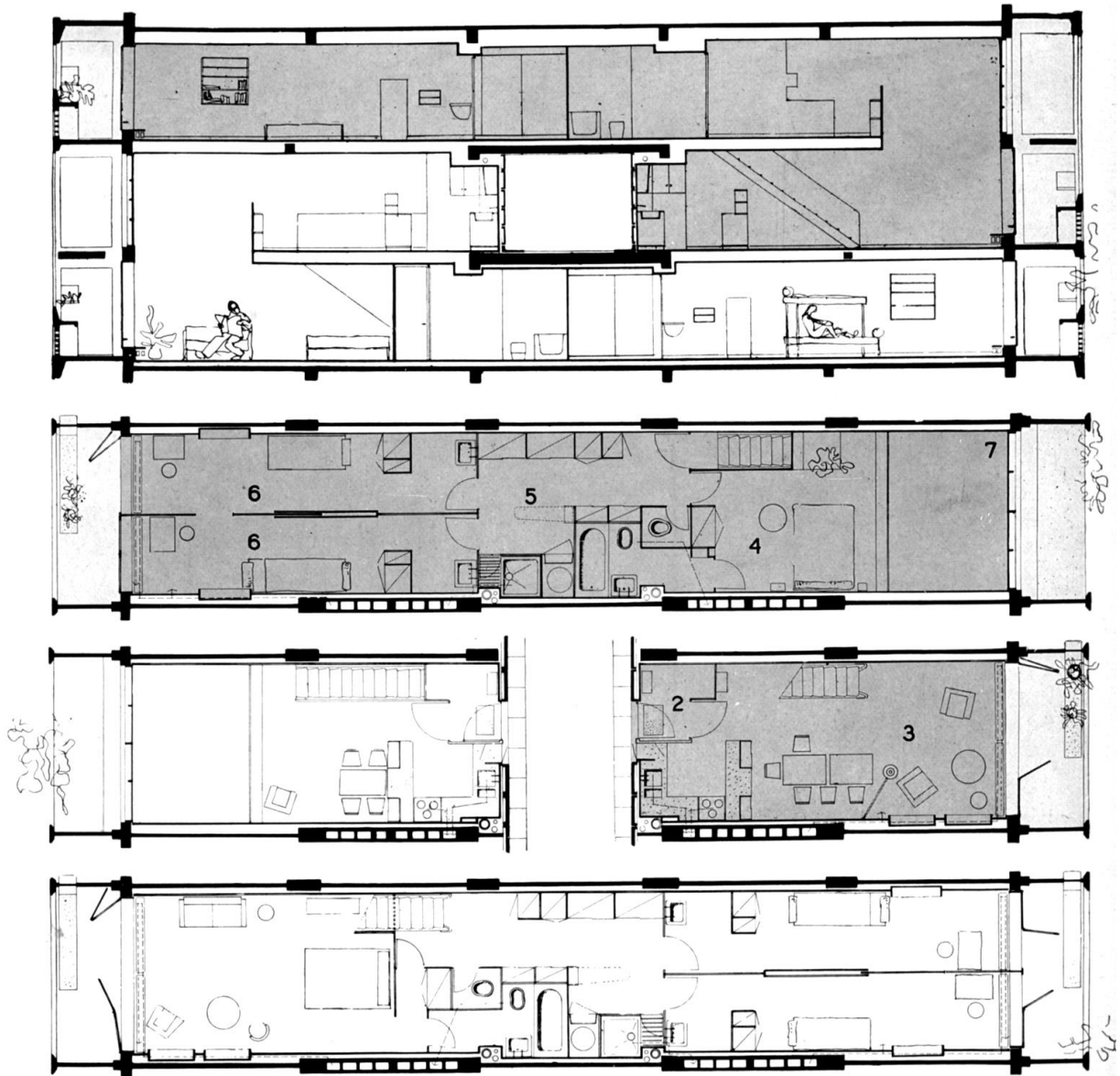
---

<sup>35</sup> Vgl. Uhlig 1979, S. 129.

<sup>36</sup> Vgl. Uhlig 1979, S. 130.

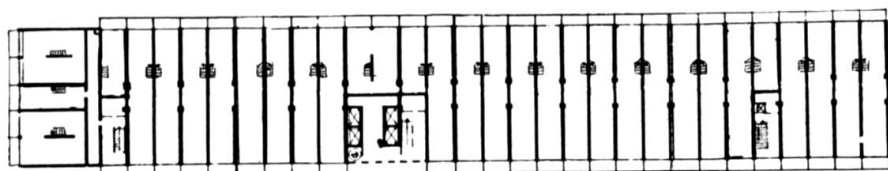
<sup>37</sup> Vgl. Uhlig 1979, S. 132.

<sup>38</sup> Vgl. Uhlig 1979, S. 143.

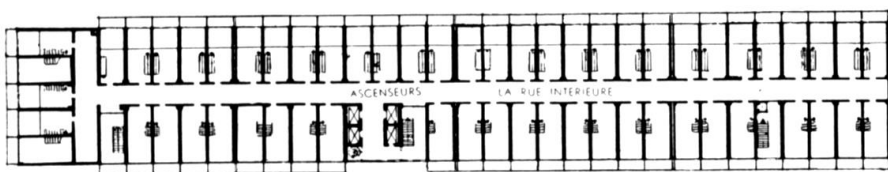


4.1.01 Grundrisse Maisonnetten „Typ E1 & E2“ mit innenliegender Erschließung (ohne Maßstab)

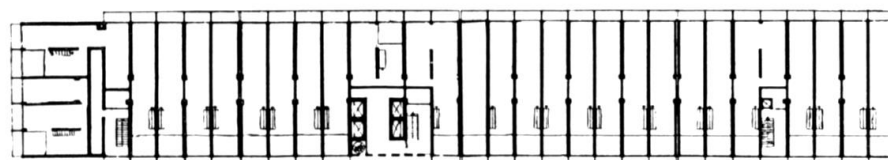
4.1.02 Regelgeschoßpaket obere/untere Ebene, mittlere Ebene mit Erschließung (ohne Maßstab)



Etage normal supérieur



Etage normal — rue intérieure



Etage normal inférieur

#### 4.1 “Unité d’Habitation”–„Cité Radieuse”, Marseille, 1947–52, Le Corbusier

Als Bewohner seiner auf einem ehemals freien Feld errichteten Großwohneinheit, welche an einer der Haupteinfallstraßen zu Marseilles bunten Hafenviertel steht und immer wieder, nicht zuletzt seiner internen Organisation wegen, mit einem Ozeandampfer verglichen wird, hat sich Le Corbusier genau diese bunte Mischung unterschiedlicher Nationen vorgestellt, die das Hafenviertel bietet.

213 der insgesamt 337 Wohneinheiten sind auf eine vierköpfige Familie ausgerichtet und entsprechen dem „Grundwohnungstypus E“. Dieser ist eine Rastereinheit breit und von Osten bis Westen über die gesamte Blockbreite von 25 m durchgesteckt. Seine 98 m<sup>2</sup> große Nutzfläche erstreckt sich über zwei Geschoße, wobei eines der beiden nur einseitig orientiert ist und in eine interne Erschließungsstraße mündet. Die Wohnungen beinhalten einen offenen Wohn-/Essbereich mit Küche, einen offenen Elternschlafbereich und zwei Kinderzimmer, sowie dazwischenliegende Sanitär- und Staubereiche und sind entweder von oben nach unten oder umgekehrt erschlossen.

Insgesamt gibt es 23 verschiedene Apartmenttypen welche sich vom minimierten Studioapartment bis zur Großfamilieneinheit erstrecken. Außerdem können durch das Rastersystem Einheiten einfach zusammengelegt oder auch nur teilweise erweitert werden.

Der 138 Meter lange und 56 Meter hohe Block wurde zur Gänze auf elliptischen Pfeilern aufgestützt um mehr Freifläche im Erdgeschoß zu erhalten und das Grundstück nicht zu zerteilen. Lediglich die Eingangshalle, welche das Gebäude von unten erschließt sowie ein weit ausladendes Vordach, Garagenbauten und die Fluchttreppen prägen die Erdgeschoßzone.

Das äußere Erscheinungsbild des langgestreckten, 18-geschoßigen Gebäudes ist geprägt durch seine Sichtbetonfassade, welche von vielen skulpturalen Elementen ergänzt wird, was besonders durch die konsequente Verwendung von Streuschalungen unterstützt wird. Im Innenraum setzt das in den Erschließungsstraßen verwendete großformatige, graue Sichtmauerwerk diese Bild fort, wird jedoch von den in kräftigen Farben gehaltenen Wohnungseingangstüren ergänzt. Im Wohnungsinnen dominiert Holz bei Trennwänden und Einbauten, die teils ebenfalls in intensiven Farben gehalten sind, sowie weiß verputzte Wände und Decken. Die Loggien sind in Weiß, Gelb, Rot oder Blau gehalten, was den Fassaden ein unregelmäßiges Erscheinungsbild verleiht.

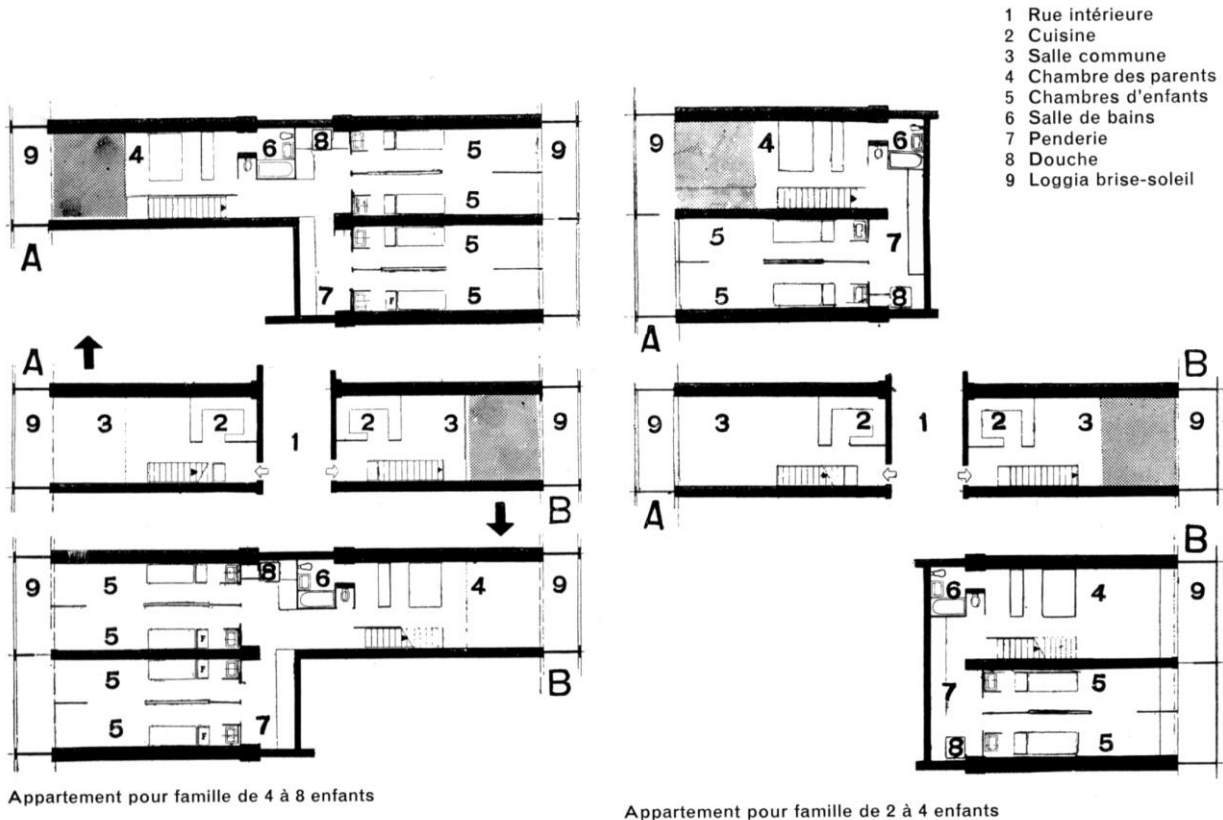
Das Erschließungskonzept ist geprägt von innenliegenden Gängen in jedem dritten Geschoß, welche von einem etwas außermittig an der Ostseite gelegenen Erschließungskern mit 4 Aufzügen und einem Treppenhaus versorgt werden. Im 7. Geschoß befindet sich eine Dienstleistungszone die sich über 2 Geschoße erstreckt und unterschiedliche Geschäfte, Restaurants, Bars, ein kleines Hotel sowie eine Wäscherei beinhaltet. Von dieser Zone führt ein Fluchttreppenturm ins Freie, welcher die sonst komplett öffenungsfreie Nordfassade dominiert. An der Südfassade befinden sich gedrehte, kleinere Wohneinheiten die, ebenso wie jene dem Erschließungskern gegenüberliegenden Wohnungen, auf unterschiedliche Weise horizontal oder vertikal verbunden sind. Die gemeinschaftlichen Einrichtungen werden ergänzt von Jugendclubs, jeweils oberhalb und unterhalb der Lifthaltestellen, sowie dem Dachgarten auf dem sich neben einem Freilufttheater, einer Sporthalle, einem Kindergarten und einer Wasserfläche auch kleinteilig separierte Sitzbereiche mit Tischen befinden.<sup>39</sup>

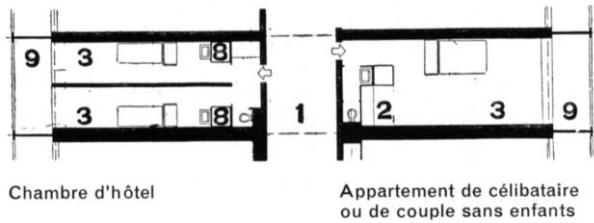
---

<sup>39</sup> Vgl. Corbusier2004.

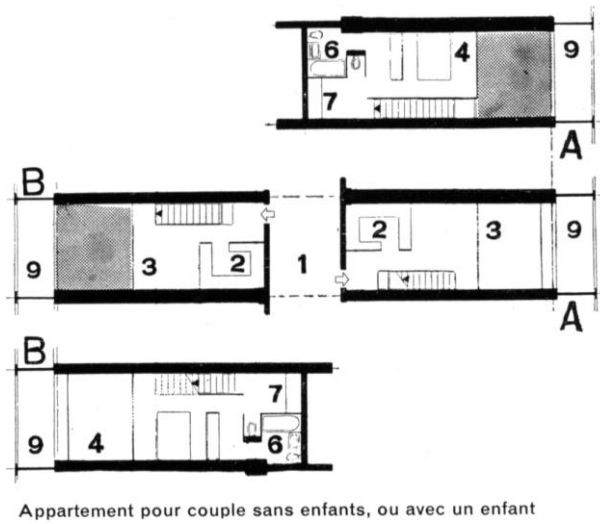
In Frankreich wurden drei weitere „Unité d’Habitation“ in Rezé bei Nantes, in Briey und in Firminy errichtet, sowie eine in Berlin, wobei alle von Einsparungen gegenüber dem ersten Projekt betroffen waren. Auch in Marseille sollten ursprünglich weitere Blöcke in direkter Nachbarschaft entstehen.

Quelques types d’appartements

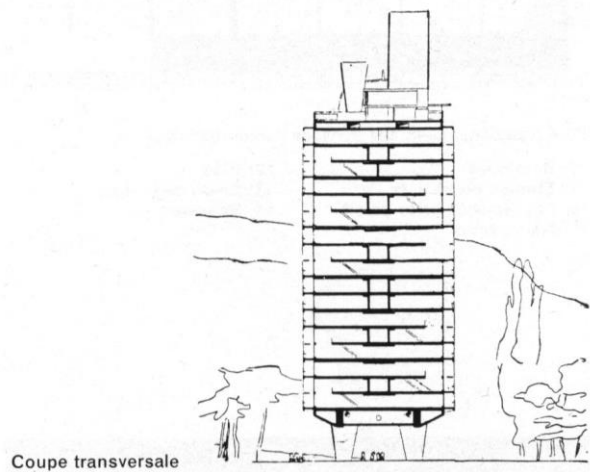




- 4.1.03 Grundrissvarianten (ohne Maßstab)  
 Linke Seite: Zusammenschluss  
 horizontal benachbarter Einheiten  
 Hoteleinheiten  
 Studioapartment  
 Maisonettwohnung ohne Zusatzzimmer



- 4.1.04 Querschnitt (ohne Maßstab)



## 5. Zusammenfassender Vergleich der betrachteten Wohnbauprojekte

### Entwurfshintergründe

Im Fall des Moskauer „Narkomfin“, bei Le Corbusier sowie auch den „Lawn Road Flats“ steht eher das Ermöglichen eines kollektiven Wohnens, in unterschiedlicher Intensität, mit Zusatzleistungen im Vordergrund, während beim Kopenhagener „Service House“ und teilweise auch dem „Heimhof“ eine Reaktion auf die neue, mangelnde Finanzierbarkeit von Dienstboten für die bürgerliche Schicht erkennbar ist. Wesentlich waren bei beiden natürlich auch die Emanzipation der Frau aus den häuslichen Notwendigkeiten um ihr eine berufliche Verwirklichung bzw. das Ergänzen des Familieneinkommens zu ermöglichen, sowie in Wien auch die Bereitstellung mangelnder Wohnflächen, in komprimierter Form, nach dem Krieg. Beim „Isokon Building“ ist vor allem aber auch der vorausgesetzte Idealismus zu nennen, der die Bewohner zu einer neuen unpolitischen Lebensweise und räumlicher Askese erziehen soll. Gleichzeitig steht aber auch die „Marke Isokon“ im Vordergrund und wird idealisiert.

### Raumgefühl

Eine kompakte Konzentration der technischen Infrastruktur kann bei allen Projekten beobachtet werden. Die daraus resultierende Möglichkeit den übrigen Wohnbereich offen zu gestalten nutzen erst jene ab 1930 betrachteten Beispiele. Eine klar strukturierte Trennung zwischen der komprimierten Servicespange mit inkludierten Staubereichen und einem offenen Grundriss ist bei den „Lawn Road Flats“ erreicht worden, wobei jedoch der Wohnbereich zu klein ausgefallen ist und wenig Möblierungsspielraum erlaubt. Dass außer der Wohnungseingangstür keine der Türen in den offenen Innenraum aufschlägt, wirkt sich jedoch positiv auf den Grundriss aus. Beim „Typus F“ des Moskauer Narkomfin wird durch eine Splitt-Level-Lösung und den damit verbundenen, unterschiedlichen Geschoßhöhen eine sehr gute räumliche Differenzierung der Wohn- und Ruhebereiche, sowie auch der öffentlichen Erschließungswege erzielt. Im Falle Le Corbusiers „Maisonette-Grundeinheit E“ in Marseille ist die Erhöhung des Wohnbereiches und der vorgelagerten Loggia auf ganze zwei Geschoße bereits etwas übertrieben, kann sich jedoch aus Gründen der Belichtung auf Grund der großen Wohnungstiefe rechtfertigen.

### Belichtung - Belüftung

Die strikte Vorgabe Le Corbusiers seine Großwohnanlagen immer in Nord-Süd-Richtung zu errichten um die einzelnen Wohnungen morgens und abends perfekt belichten zu können, kann im dicht verbauten Stadtgefüge natürlich nicht immer nachgekommen werden. Bei den älteren Beispielen, kommen zudem ausschließlich Lochfassaden zur Ausführung, was natürlich auch eine stilistische Frage ist. Im Kopenhagener „Service House“ können die Wohnungen jedoch quergelüftet werden, was beim Wiener „Heimhof“ nicht der Fall ist. Das Isokon-Servicehaus verfügt zwar über durchgesteckte Wohnungen, eine Belichtung von Osten ist jedoch kaum gegeben, da nur die Kleinküchen und nicht auch der Wohn-/Schlafraum über ein Fenster zum Laubengang verfügen. Nach Westen sind jedoch großflächige Fenster vorhanden, die den Gartenraum erlebbar machen.



Ob als Laubengänge konzipiert, als „innere Straßen“ oder in einer Mischform angewendet, die Erschließung bei den funktionalistischen Beispielen reiht die einzelnen Wohneinheiten immer scheibenförmig aneinander und verursacht dadurch meist weite Wege. Dafür werden jedoch weniger Treppenhäuser benötigt, als z.B. beim Kopenhagener „Service House“ das lediglich als Zweispänner ausgeführt wurde. Der „Heimhof“ erschließt zwar sechs Wohnungen je Geschoß mit einem Treppenhaus, benötigt aber wiederum lange innenliegende Gänge auf jeder Etage und verhindert damit die beidseitige Orientierung der Wohnungen. Das „Narkomfin“ wie auch die „Unité“ ermöglichen diese mittels der Verwendung von Maisonettewohnungen. Auch im Inneren dieser Wohnungen ist die Raumökonomie besser als beim „Service House“ wo ein langer Flur nötig ist. Alle drei können Vorräume zur Abschottung aufweisen, was bei den Isokon-Wohnungen zugunsten der Maximierung des Wohnraums geht, dafür aber auf eine reine Verkehrsfläche im Inneren verzichtet. Bei der Wohnungserschließung des „Heimhof“ sind unterschiedliche Typen vorhanden. Die höherwertigen Wohnungen verfügen über einen kleinen Vorbereich zw. Garderobe und Toilette. Bei den übrigen Wohnungen hingegen erfolgt der Zugang ebenfalls direkt in den Hauptwohnraum.

### Rückzugsmöglichkeiten - Privatheit

Die Notwendigkeit von genügend Rückzugsmöglichkeiten wird bereits auf den ersten CIAM Kongressen diskutiert. Für Jürgen Schuh liegt die Bedeutung kollektiven Wohnens, nicht in der Schaffung neuer Haushaltsformen, sondern im „Zusammenschluss bestehender zu übergeordneten Einheiten“.<sup>40</sup> Auf Grund unzureichender Rückzugsmöglichkeiten kann ein ganzes Projekt scheitern wie es beim Stockholmer „Kollektivhuset“ der Fall war. Bei den untersuchten Beispielen äußert sich dies unterschiedlich, alle bieten aber genügend Rückzugsmöglichkeiten. Lediglich der „Heimhof“ und das „Isokon“ bieten Nachteile durch die direkte Erschließung der Hauptwohnräume.

### Öffentlichkeit

Beim Londoner Beispiel fehlt heute der Gemeinschaftsbereich gänzlich. Auch früher waren die öffentlichen Flächen wenig vorhanden. Das „Service House“ in Kopenhagen verfügte hingegen nie über Gemeinschaftsflächen. Die „Unité“ und das „Narkomfin“ waren hier wesentlich großzügiger.

### Freiflächenangebot - Die Rolle des gemeinschaftlichen Dachgartens

Bei Le Corbusier war dieser schon immer unabdinglich und bietet auch durch ganztägige Besonnung und freie Gestaltungsmöglichkeit einen wesentlichen Mehrwert für alle Bewohner, was auch beim „Narkomfin“ und dem „Heimhof“ der Fall und beim „Isokon“ zumindest geplant war.

### Gemeinschaftssinn

Der Gemeinschaftssinn nimmt mit der fortschreitenden Überalterung der Bewohner meist ab, besonders wenn wenig Fluktuation herrscht und durch eine geringe Altersdifferenz zu Projektbeginn alle gemeinsam altern, was am Beispiel des Züricher „Amerikanerhauses“ und des Londoner „Isokon“ sehr deutlich wird, obwohl diese als gute Beispiele gemeinschaftlicher Wohnprojekte bezeichnet werden können. Somit könnten Generationenwohnprojekte besser funktionieren, wenn ausreichend auf die sich deutlich unterscheidenden Anforderungen eingegangen wird.

---

<sup>40</sup> Vgl. Schuh 1989, S. 7.

## 6. Zeitgenössische Beispiele kollektiver Wohnformen – Wohngemeinschaften und gemeinschaftliche Zusatzeinrichtungen

Im heutigen Wohnungsbau gibt es bis auf wenige Beispiele kaum gemeinschaftliche Zusatzeinrichtungen, welche von den Bewohnern aller einzelnen Wohnungen benutzt werden können und einen Mehrwert für die ganze Wohnanlage bedeuten würde. Die Ausnahme bilden der obligatorische Kinderspielplatz bei Wohnanlagen ab 4 Wohnungen und vereinzelt zu findende Waschküchen und Fahrradabstellplätze oder -räume.

Davon ausgenommen sind vereinzelte Projekte die auf ein bestimmtes Programm ausgerichtet sind wie z.B. „Generationenwohnprojekte“ oder privat bzw. professionell initiierte Baugruppen, sowie Wohnheime unterschiedlicher Nutzergruppen.

## B. Entwicklungen der jüngeren Vergangenheit



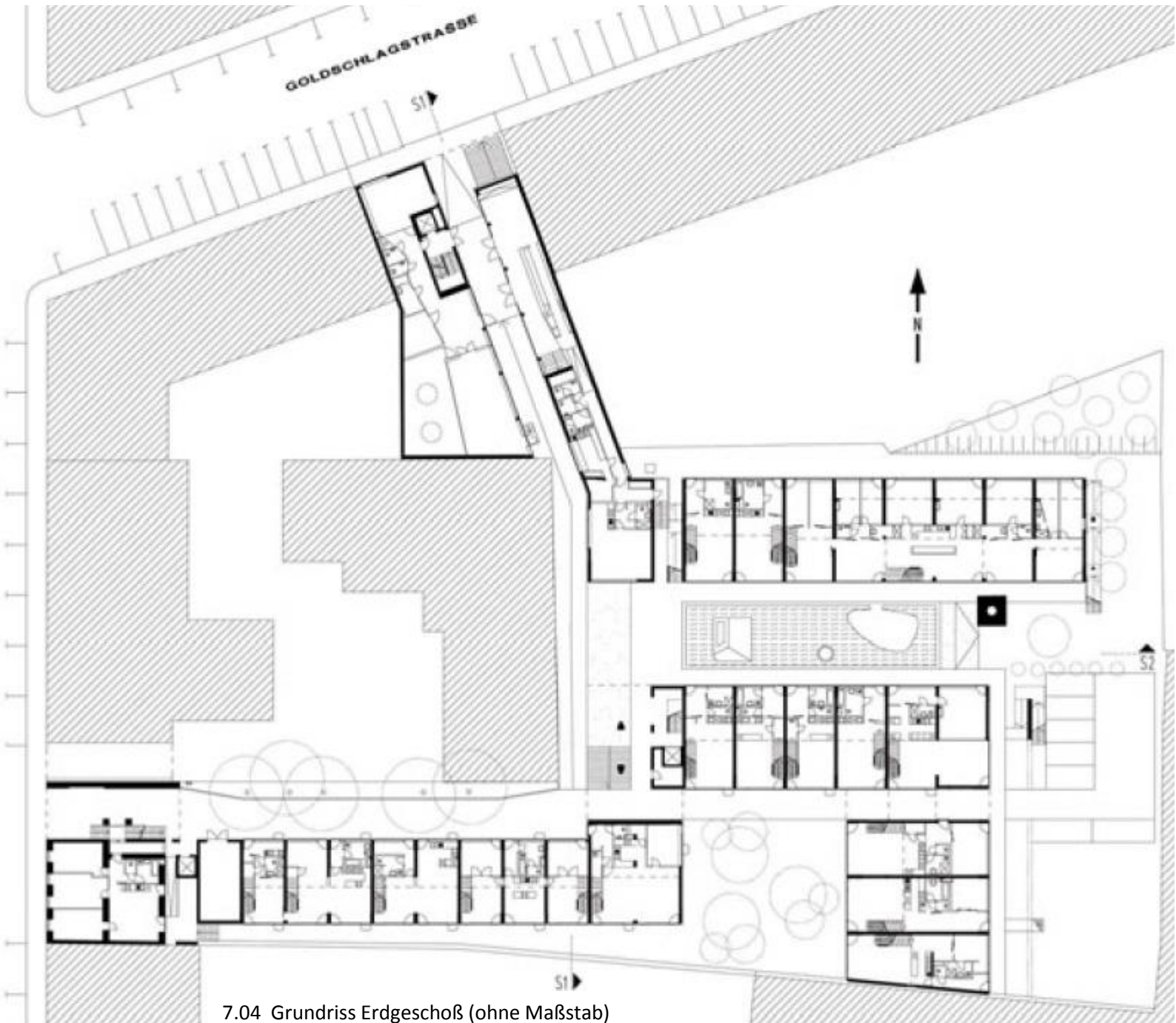
7.01 Innenhof



7.02 Dachgarten



7.03 Laubengängerschließung

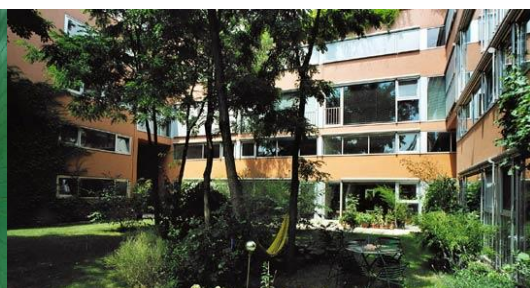


7.04 Grundriss Erdgeschoß (ohne Maßstab)

7.05 Hallenbad und Sauna



7.06 Innenhof



7.07 Wasserfläche mit umliegenden Terrassen

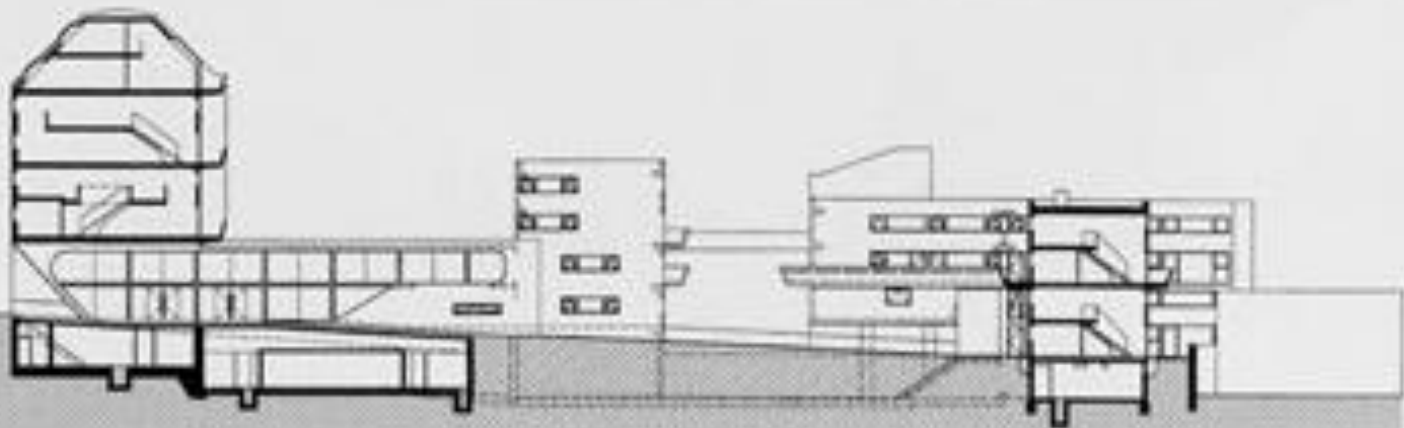




## 7. Sargfabrik, Goldschlagstraße, Wien, 1996, BKK-3

Eine der bekanntesten Wohngruppen Österreichs wurde vom "Vereins für Integrative Lebensgestaltung" initiiert. Die 75 öffentlich geförderten Wohnungen, in denen ca. 150 Personen wohnen wurden auf dem Gelände einer ehemaligen Sargfabrik errichtet, von welcher der Grundriss beibehalten und die 2,26 m als Maß für die Höhen eingeführt wurde, was aus der Halbierung der ursprünglichen Werkstatthöhen resultierte. Den Wohnungsgrundrissen liegt eine zweigeschossige Grundeinheit von rund 45 m<sup>2</sup>, welche in einer Schotenbauweise mit einem 4,80 m breiten Raster aneinandergereiht wurden zu Grunde. Diese können einfach zusammengeschlossen werden, was im Fall von Doppelwohnungen und Wohngemeinschaften auch gemacht wurde. Dabei wurden die Grundrisse völlig frei gehalten und nur von der Treppe bestimmt, die individuelle Raumaufteilung ist somit flexibel. Die äußere Erschließung der Maisonetten erfolgt über breite Laubengänge, welche zusätzlich zu den Balkonen einen wichtigen privaten Freiraum darstellen. Die zweiseitige Erschließung der Wohnbebauung, welche zusätzlich über die Matznergasse erfolgt, stellt in Kombination mit der mehrzeiligen Bebauung und den damit entstehenden differenzierten Freiflächenangebot eine spannende Durchwegung des Ensembles sicher. Die trotzdem großen Zonen wurden z.B. als Spiel- und Freizeitbereich, als atriumförmiger Park oder zur Errichtung eines Teiches mit Steg und direkt anschließenden Terrassenbereichen genutzt. Auch die restlichen Erschließungsflächen wurden großzügig angelegt und z.B. bei Veranstaltungen auch anderweitig genutzt. Die PKW-Stellplätze wurden auf lediglich 10 reduziert, da es sich rechtlich um ein Wohnheim handelt. Diese werden aber aufgrund einer Vereinbarung als begrünter Spiel- und Freibereich genützt. Den Bewohnern steht jedoch ein 50 m<sup>2</sup> großer Fahrradkeller zur Verfügung. Außerdem beherbergt „die Sargfabrik“ auf 2000 m<sup>2</sup> öffentlicher Gemeinschaftsfläche unter anderem das Kulturhaus „SfabrikG“ direkt am Eingang von der Goldschlagstraße mit Büros, Seminar- sowie Veranstaltungsräume für ca. 120-300 Besucher. Ergänzt wird das vom öffentlichen Café und Restaurant, welches eigentlich als Heimküche gewidmet ist. Den Bewohnern stehen ein Kindergarten, eine Waschküche, eine Gemeinschaftsküche sowie ein intensiv begrünter Dachgarten zur Verfügung. Das Badehaus ist für Bewohner und externe Badeclubmitglieder geöffnet.

7.08 Schnitt Zugang Goldschlagstraße (ohne Maßstab)

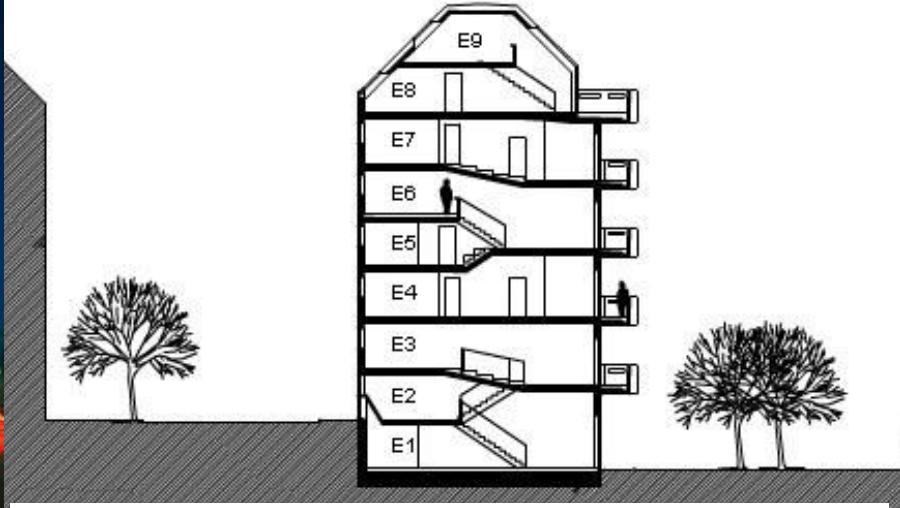


7.09 Seminarraum

7.10 Kulturhaus

7.11 Restaurant





8.01 Ansicht Fenzlgasse Ecke Missindorfstraße

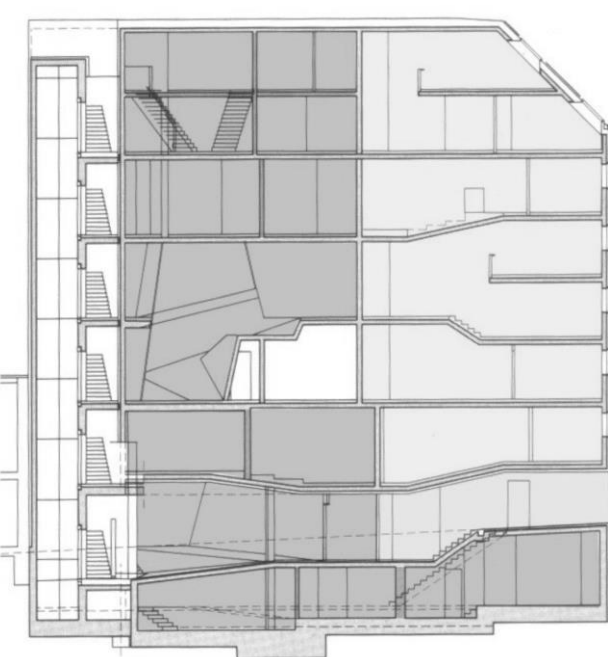
8.02 Querschnitt Bauteil Fenzlgasse (ohne Maßstab)



8.03 Theke im Clubraum [E1]

8.04 Bibliothek mit Lesesofas [E5]

8.05 Waschsalon und Bergskulptur [E4]



8.07-8.08 zentraler multifunktionaler Gemeinschaftsraum [E5]



8.06 Längsschnitt Bauteil Missindorfstraße (ohne Maßstab)

8.09 unterschiedliche Niveaus und schräger Boden in Wohnung 8.10 abgetreppter Fußboden in Doppelzimmer einer WG





## 8. Miss Sargfabrik, Missindorfstraße, Wien, 2000, BKK-3

Das Nachfolgeprojekt der unweit liegenden Sargfabrik besticht von außen vor allem durch eine lebendige Fassadenlandschaft, wobei sich die orange Putzfassade an der Traufe lediglich knickt und bis zum First nach oben zieht. Die durchlaufenden Fensterbänder zeigen bereits die dahinterliegenden teilweise schrägen Decken zwischen den Geschoßen an.

Die Wohnungen besitzen entweder unterschiedliche Raumhöhen zwischen 2,26 m und 3,12 m oder erstrecken sich über 2-3 Geschoße, was vor allem im Dachgeschoß der Fall ist. Geknickte sowie gerade Wohnungstrennwände wechseln sich ab, wodurch sich die meist eher kleinen jedoch offen gehaltenen Wohnungen abwechselnd an der Fassade und am Laubengang oder in der Wohnungsmitte erweitern. Sie werden über einen bis zu 3 m breiten L-förmigen Laubengang erschlossen, an dessen beiden Enden je ein offenes Treppenhaus sowie ein Lift situiert ist. Eine Wohngemeinschaft mit 5 Einzel- und 2 Doppelzimmern, offenen Wohn- sowie Koch-Essbereichen und 2 Badezimmern wird als Jugendwohnheim genützt.

Das Herzstück des Gebäudes ist ein zentraler multifunktionaler Gemeinschaftsbereich über zwei Geschoße, verbunden mit einer begehbaren Steilrampe, der sowohl vom Innenhof als auch straßenseitig belichtet wird. Oben befinden sich die Gemeinschaftsküche und ein Essbereich sowie die Hausbibliothek und ein offener Kinderspielbereich. Darunter sind ein Waschsalon sowie ein abgeschlossener Leseraum situiert. Im Erdgeschoß sind straßenseitig zu erschließende Büroräumlichkeiten zu finden, direkt mit den zugehörigen Wohnungen verbunden, die sich ebenfalls über 2-3 Geschoße erstrecken und über einen südseitigen Gartenzugang verfügen. Im Souterrain befindet sich für die Jugendlichen außerdem ein Clubraum. Die Zahl der PKW-Abstellplätze wurde auf lediglich 3 reduziert, sie befinden sich neben den Büroeingängen.



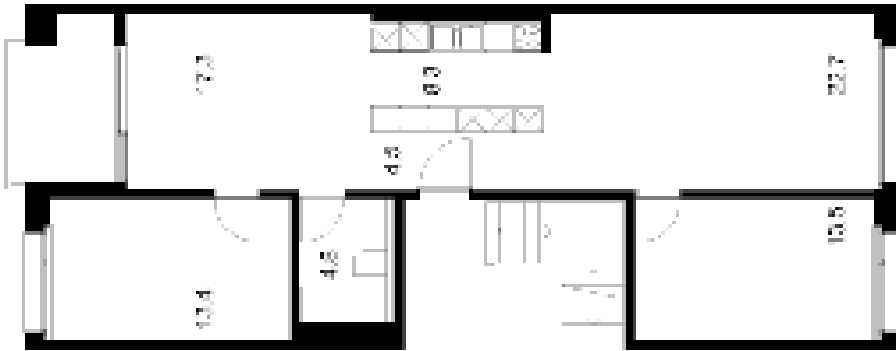
8.11 Grundriss Ebene 3 (ohne Maßstab)



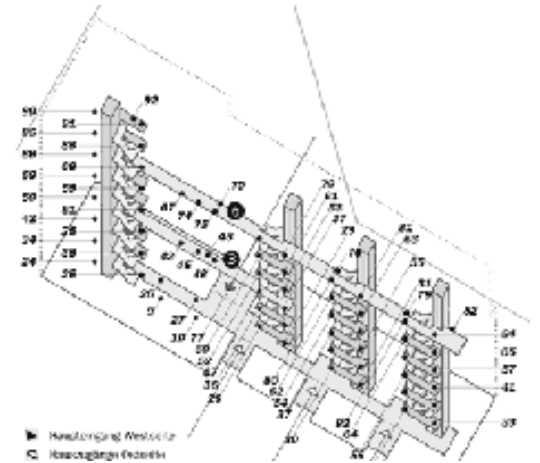
8.12 Grundriss Ebene 4 (ohne Maßstab)



9.01-9.03 Innenansichten Restaurant/Bar im Erdgeschoß mit vorgelagertem Gastgarten



9.04 Grundriss Ost-West-Wohnung mit 2 Zimmern und durchlaufendem Wohnraum mit zentraler Küche im Haus A (ohne Maßstab)

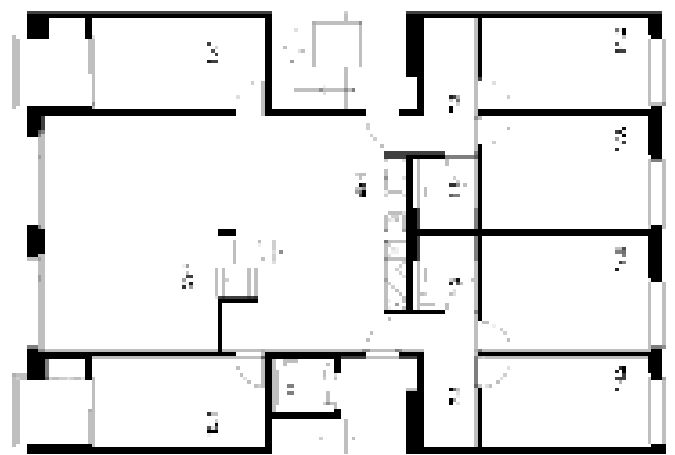


9.05 interne Erschließung Haus A

9.06 Grundriss Wohngemeinschaft mit westseitigem, zweigeteiltem Wohnraum, separater Küche, Loggia, 2 Bädern und 4 Zimmern im Haus B3 (ohne Maßstab)



9.06 Grundriss Wohngemeinschaft mit separater Küche, Loggia, 2 Bädern und



9.08 Südansicht Häuser B2, A, B1,B3

9.09 Maisonette Wohnung Haus A

9.10 Westansicht Häuser A, B2





## 9. Kraftwerk 1, Hardturmstrasse, Zürich, 2001, Stücheli Architekten mit Bünzli Courvoisier Architekten

Bereits 1993 fand sich unter dem Namen Kraftwerk 1 eine kleine Gruppe zusammen, welche 2001 auf ca. 450, unter dem Mantel einer selbst gegründeten Genossenschaft vereint, anwachsen sollte und im ehemaligen Züricher Industrieviertel und heutigen Trendbezirk, nur 12 Tramminuten vom Zentrum entfernt, ihr eigenes Wohnmodell verwirklichte. Da die äußere Form durch einen alten städtischen Gestaltungsplan strikt vorgegeben war, musste der Clou im Inneren der 4 Baukörper mit 6-8 Geschossen, welche hinter einer dunklen Backsteinfassade und regelmäßigem Fensterraster liegen, erfolgen. Dies gelang durch teilweise Spltlevel-Wohnungen welche sich auf der Ostseite auf 4 Ebenen und auf der Westseite auf 3 Ebenen erstrecken. Die westseitigen Wohnräume sind somit um das Drittel einer normalen Geschöshöhe überhöht. Außerdem reicht die Angebotspalette von loftartigen Atelier-Wohnungen bis zu Wohngemeinschaften über 3 Geschosse mit bis zu 13 Zimmern sowie mehreren Wohnräumen, Küchen, Badezimmern, Abstellräumen und bis zu 3 separaten Zugängen. Dadurch wird es möglich zusammen zu wohnen, jedoch auf seinen eigenen Bereich nicht verzichten zu müssen. Deshalb können auch kleinere Wohnungen zu sogenannten Suitengemeinschaften zusammengeschlossen werden. Zusätzlich gibt es im Komplex Gästezimmer, Gemeinschaftsräume, eine Gemeinschaftsküche, eine Dachterrasse, Ateliers, Büros, ein Konsumdepot, unterschiedliche Geschäfte, Schneider, Friseur, einen Waschsalon, ein Restaurant, sowie einen Kindergarten und Hort. Auf der 7755 m<sup>2</sup> großen Parzelle befinden sich heute 110 Wohnungen und ca. halb so viele Büros für 240 Bewohner und 90 Angestellte. Die Erschließung der Wohnungen erfolgt über 4 separate Treppenhauskerne, jeweils mit zugeordnetem Lift wobei 2 Treppenhäuser im dritten, sowie zusätzlich alle im sechsten Obergeschoß mittels einem innenliegenden Gang, dem sogenannten „rue intérieure“ verbunden sind.<sup>1</sup>

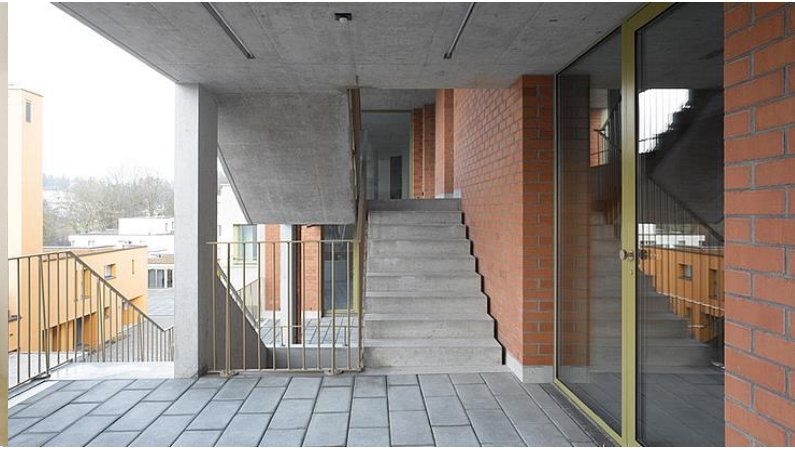
### 9.11 Grundriss Wohngemeinschaft über 3 Geschosse mit 2 westseitigen überhohen Wohnräumen, 9 separaten Schlafräumen, 3 Bädern, 3 Zugängen und einer zentralen Küche (ohne Maßstab)



<sup>1</sup> Kraftwerk 1

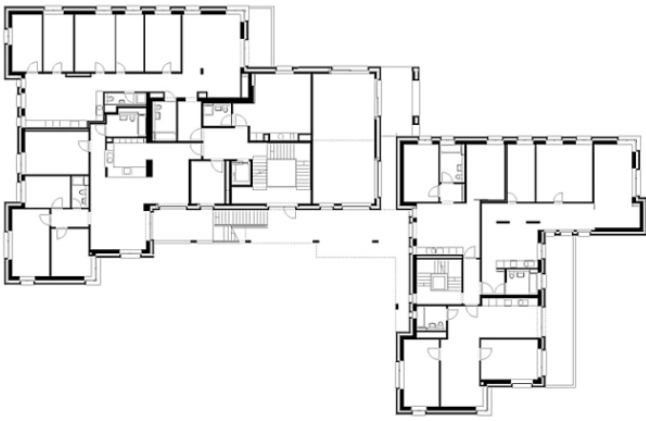


10.01 „terrasse commune“ Wettbewerbsrendering

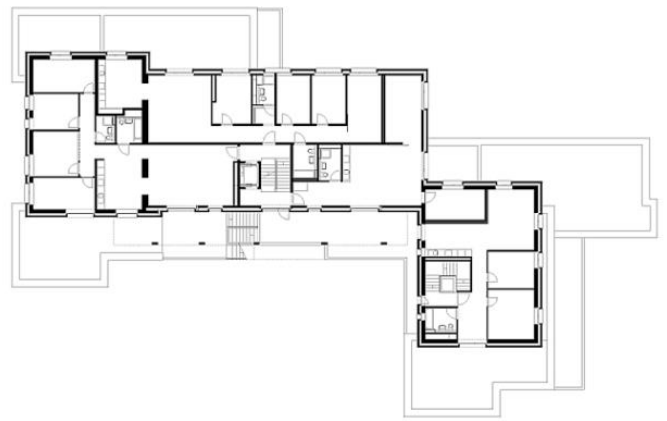


10.02 „terrasse commune“ in einfachen Materialien ausgeführt

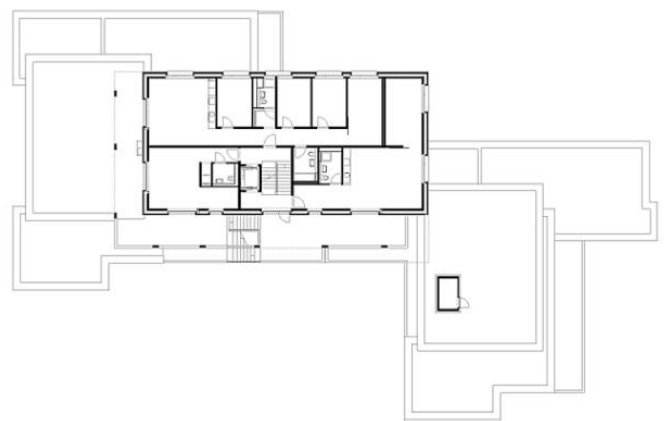
10.03 Grundriss 1. Obergeschoss (ohne Maßstab)



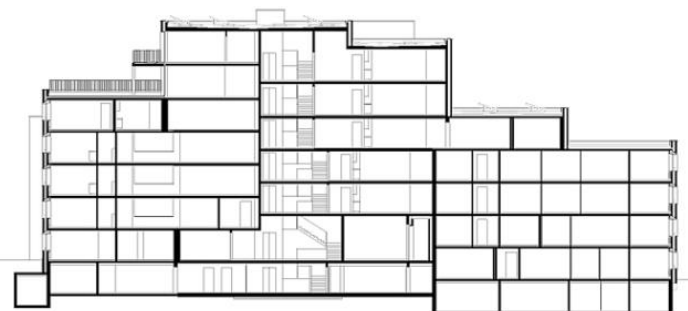
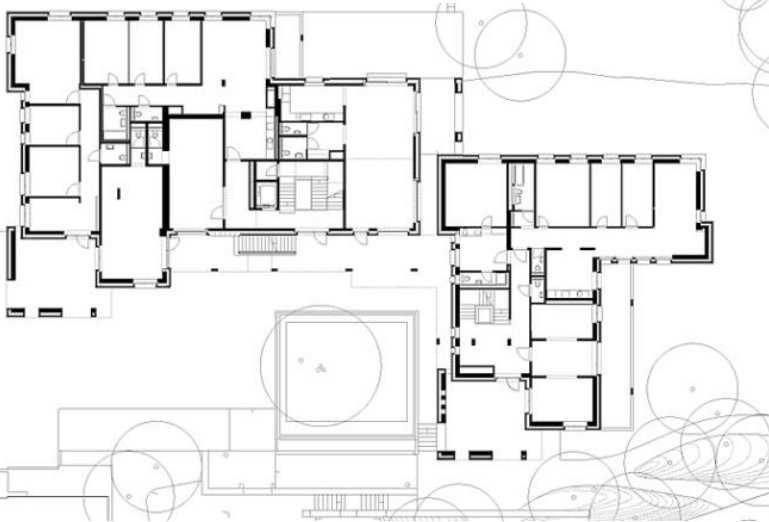
10.04 Grundriss 4. Obergeschoss (ohne Maßstab)



10.05 Grundriss 5. und 6. Obergeschoss (ohne Maßstab)



10.06 Grundriss Erdgeschoss (ohne Maßstab)



10.07 Längsschnitt (ohne Maßstab)

## 10. Kraftwerk 2, Regensdorferstraße, Zürich, 2011, Adrian Streich Architekten AG

Das Projekt in Heizenholz, Zürich-Höngg hat ein Mehrgenerationenwohnen, hauptsächlich für Erwachsene in der zweiten Lebenshälfte zum Thema und verbindet mittels einer Erweiterung zwei bestehende Blöcke eines ehemaligen Kinder- und Jugendwohnheims aus den 1970er-Jahren miteinander. Die gesamte Anlage beherbergt neben Wohnräumen auch Büro- sowie Atelierflächen und ist für 70-80 Bewohner konzipiert, von denen ca. 30 bereits bei der Erarbeitung des Raumprogramms beteiligt waren.<sup>2</sup>

Im Erdgeschoß befinden sich Arbeits- und Besprechungsräume, eine Bibliothek, eine Mediathek, eine Gemeinschaftsküche mit großzügigem Speisesaal und je einer vorgelagerten Ost- sowie einer Westterrasse, welche mittels eines Durchgangs verbunden sind, der die Büroräumlichkeiten vom Rest des Gebäudes trennt. Die Palette der Wohnungen reicht von 2,5 Zimmer-Wohnungen über mittelgroße WGs bis zur Großwohngemeinschaft mit 10 Zimmern. Eine Besonderheit sind jedoch die beiden Cluster-WGs welche separate Kleinstwohnungen, jeweils mit 1-3 Zimmern, Vorraum, Nasszelle und Kochnische, zu einer übergeordneten WG mit großem Bad, Küche, einem Gästezimmer, sowie Arbeits-, Ess- und Wohnbereiche zusammenfasst. An der Westseite ist hier ein Terrassenbereich vorgelagert, der mittels Freitreppen über alle Geschoße verbunden ist und sich «terrasse commune» nennt. Dahinter befindet sich ein separates Fluchttreppenhaus mit Lift, welches die freie Möblierung der Terrasse ermöglicht. Außerdem verfügt die Anlage über gemeinschaftliche Kellerräume, einem Fahrradkeller und einer Dachterrasse.



10.08 Grundriss 2. und 3. Obergeschoss (Ausschnitt „Cluster-WG“, ohne Maßstab)

<sup>2</sup> Kraftwerk 2

## 11. Zusammenfassender Vergleich der 4 betrachteten Wohnbauprojekte

Was alle 4 Projekte gemeinsam haben ist, dass sie keine strikte Ausrichtung auf lediglich einen Wohnungstyp haben, es geht immer um die richtige Mischung zwischen autarken Wohnungen und Wohngemeinschaften, oder allgemein gesagt um die Balance zwischen Anonymität bzw. Rückzugsmöglichkeiten und gemeinschaftlichen Komponenten sowie Öffentlichkeit.

Die betrachteten Punkte sind keinesfalls separat zu sehen, viel mehr schließt sich diese Reihe wieder zu einem Kreis bzw. sind viele Querbezüge, und damit verbundene gegenseitige Beeinflussungen nicht außer Acht zu lassen.

### Raumgefühl

Durch ein sehr abwechslungsreiches Angebot an unterschiedlich hohen Räumen bzw. Raumteilen fällt vor allem die Miss Sargfabrik auf. Eine große Raumhöhe von 4,10 m im Souterrain mit direktem Zugang zum südlich gelegenen Gemeinschaftsgarten sowie die Entwicklung über 3 Ebenen entschädigt für die teilweise unterirdische Lage der Wohnungen. Auch den Rest der Bebauung zeichnet eine differenzierte Höhenstaffelung der Geschoße aus und reicht von 2,26 m bis zu 3,12 m. Auch im Vorgängerprojekt sind Galerien und damit verbundene hohe Räume ein Thema. Die allgemein niedrige Höhe von 2,26 m wird hier gleich verdoppelt. In den Hauptwohnräumen des Kraftwerk 1 gehen die Höhen bis zu 3,20 m bzw. 3,50 m und wechseln sich mit 2,53 m hohen Räumen in anderen Bereichen ab. Bei dessen Nachfolger war eine Entwicklung mit unterschiedlichen Raumhöhen aufgrund des Altbestands nicht möglich, jedoch ist hier die horizontale Raumentwicklung beinahe ebenso spannend wie in der Miss Sargfabrik, wenn auch ganz anders gelöst, was bei beiden wiederum auf Kosten einer nachhaltigen Flexibilität geht. Besonders die Sargfabrik wie auch das Kraftwerk 2 zeichnen große als auch freie Grundrisse aus.

### Belichtung

Im Fall der Miss Sargfabrik fallen maximierte Belichtungsflächen, vor allem an der Südseite zum Laubengang hin, aber auch an den durchlaufenden Fensterbändern straßenseitig besonders auf. Auch ihr Vorgängerprojekt verfügt über große Belichtungsflächen an den südseitigen Laubengängen. Die Lochfassade des Kraftwerk 1 ist mit dem bereits zuvor bestandenen Bebauungsplan zu erklären, jedoch wurden die Öffnungen in respektabler Größe ausgeführt, was beim neuerrichteten Verbindungsbau des zweiten Züricher Projektes ebenso der Fall ist. Die Fenster des Altbestandes sind nicht wirklich zufriedenstellend.

## Erschließung

Beide Wiener Projekte wurden, wahrscheinlich aus ökonomischen Gründen, mittels Laubengängen erschlossen. Von diesen gelangt man ausnahmslos direkt in die Wohnungen, meist in den Wohn- bzw. Essbereich, was durchaus Konfliktpotential beinhaltet, da keine Übergangszone und damit weniger Privatheit vorhanden ist. Im Kraftwerk 2 gibt es eine Splittlevellösung im Erweiterungsbau, was nicht wohnungsintern aber im Treppenhaus eine Rolle spielt, wodurch die Wohnungszugänge auf unterschiedlichen Ebenen liegen. Auch die vorgelagerte Gemeinschaftsterrasse wird somit aufgelockerter und interessanter. Im Kraftwerk 1 bildet die interne Erschließungsstraße eine Bereicherung. Bei der Erschließung der gesamten Anlage haben alle Projekte den Zugang von mehreren Seiten gewährleistet, wodurch vielfältige, sowie auch kurze Wege ermöglicht werden und keine Sackgassen entstehen.

## Barrierefreie Benützung

In der Miss Sargfabrik stellt die Benützung durch die vielen Abtreppungen in den Wohnungen, welche jedoch teilweise seitlich von Rampen ergänzt sind, für einen Rollstuhlfahrer eine Herausforderung dar. Auch der Zugang führt über Rampen zum tiefer liegenden Innenhof. Die großen offenen Räumlichkeiten in der Sargfabrik sowie auch im Kraftwerk 1 sind wesentlich flexibler, wie auch teilweise im Kraftwerk 2, wobei nicht außer Acht gelassen werden darf, dass es sich dabei um einen Umbau handelt.

## Rückzugsmöglichkeiten - Privatheit

Durch diese Verwinkelung des Altbestandes ist beim Kraftwerk 2 jedoch für mehr Ruhe gesorgt als beispielsweise in den Wiener Projekten. Auch beim Züricher Vorgängerprojekt sind die Privatbereiche in den Wohngemeinschaften durch die Anordnung der Sanitäreinheiten sowie kleinen Vorbereichen abgeschirmt und vor allem bei den mehrgeschossigen Varianten spielt das Angebot an mehreren Wohnungszugängen eine ganz wesentliche Rolle.

## Öffentlichkeit

Es erscheint hierbei wichtig mehrere gemeinschaftliche Bereiche anzubieten und somit eine Zonierung zu erreichen wie es in der Miss Sargfabrik und im Kraftwerk 2 gut gelöst wurde. Hier gibt es in den Wohngemeinschaften klare Abgrenzungen zwischen Koch-, Ess- und Arbeits- oder Ruhebereichen, was in Zürich sogar beim Freiflächenangebot verwirklicht werden konnte. Am Wiener Beispiel ist besonders der große, stark differenzierte Gemeinschaftsbereich über 2 Geschoße ein Qualitätskriterium, der allen Bewohnern offen steht.

## Freiflächenangebot

Heute ist es beinahe unverzichtbar adequate Freiräume den Wohnungen zuzuordnen, sowohl private als auch gemeinschaftliche. Somit ist die Laubengängerschließung bei der Miss Sargfabrik sehr kritisch zu sehen, besonders wenn keine zusätzlichen Balkone wie beim Vorgänger vorhanden sind.



## C. Projektteil

lendkai | 4959

Nachverdichtung eines innerstädtischen Transitbereichs

## 1. STATUS QUO

### 1.1 Positionierung

Seit Anfang der 1990er-Jahre stieg in Österreich die Anzahl der Einpersonenhaushalte von 27 % auf über 36 %. Zweipersonenhaushalte nahmen von 27 % nur wenig auf 29% zu. Zusammen stellen jedoch Haushalte mit ein bis zwei Personen heute bereits 65% 1990 waren dies 54 %, die Tendenz ist weiterhin steigend.

Diese Singlehaushalte bestehen jedoch oft in für Paare oder Kleinfamilien konzipierten Wohnungen. Auch die Anzahl der Patchwork-Familien nimmt weiter zu und hält bereits bei über 10%. Die Partner und ihre Kinder leben jedoch oft in getrennten Wohnungen.<sup>1</sup>

Viele gut situierte Singles, sowie auch alleinerziehende Elternteile leben in für Paare oder Kleinfamilien konzipierten Wohnungen.

Auch im Mobilitätsverhalten haben sich in den letzten 20 Jahren gravierende Änderungen bemerkbar gemacht. Der öffentliche Verkehr wird wieder vermehrt ausgebaut, die Nutzung eines privaten PKW wird zunehmend teurer. Fahrgemeinschaften und private wie auch kommerzielle Carsharing-Modelle erfreuen sich regen Zuspruchs.

Die Parkplatzverordnung 2010 der Stadt Zürich sieht lediglich einen PKW-Abstellplatz je 120 m<sup>2</sup> Wohn-, Büro- oder Gewerbefläche vor, wobei eine zusätzliche Reduktion der Stellplätze je nach Stadtlage und Erschließung durch den öffentlichen Verkehr vorgesehen ist und sogar jeweils ein Maximum definiert wird.

Nach dem Züricher Modell wären am Grazer Lendkai lediglich 25-45 % der Stellplatzzahl einer Stadtrandlage zu errichten (1PKW-Abstellplatz / 267-480 m<sup>2</sup>).

In Österreich besitzen 23% aller Haushalte kein Auto. In Graz und Innsbruck sind dies ca. 33%, in Wien sogar 41%. Zusätzlich ist ein Gefälle je nach Stadtlage und Erschließung durch den Öffentlichen Verkehr gegeben.

---

<sup>1</sup> Familien- und Haushaltsstatistik 2011 der Statistik Austria.



## 1.2 Fragestellung

Aufgrund sozialer, wirtschaftlicher und technischer Änderungen passt sich der Mensch ständig den Umweltbedingungen an. Gesetzliche Rahmenbedingungen ändern sich nur langsam, verbreitete Standards werden jedoch individuell weiterentwickelt oder adaptiert.

Warum wird weiterhin vorwiegend für eine Kernfamilie geplant, die jedoch vor allem in Städten zunehmend gegenüber anderen Lebensmodellen verliert?

Warum ist die Errichtung von mindestens einem KFZ-Abstellplatz je Wohnung in vielen Kommunen weiterhin verpflichtend?

Bedeutet eine Änderung der Voraussetzungen eine Änderung des Ergebnisses?

### 1.3 Grundlagen für die Schaffung von qualitativem Wohnraum in der Stadt

Aufgrund der demographischen Entwicklung der Gesellschaft, die längere Ausbildungszeiten und spätere Familiengründungen zur Folge hat, verändert sich neben dem Lebensstil auch das Wohnverhalten zusehends.

Nicht nur aus finanziellen Gründen rückt der Eigenbau wieder stärker in den Vordergrund und schafft somit auch einen höheren Grad der Individualisierung. Neben selbst gebauten oder veränderten Gebrauchsgegenständen werden auch vorhandene Wohnsituationen an die eigenen Bedürfnisse angepasst.

Deshalb soll in meinem Projekt neben dem Schaffen unterschiedlicher Werkstätten und Ateliers auch der Ausbau, sowie eine Erweiterung oder der Zusammenschluss bestehender Grundwohnungstypen zu neuen, flexibel gestaltbaren Einheiten ermöglicht werden.

Vermeintliche Vorzüge des Einfamilienhauses im Grünen können in die Stadtwohnung und deren Umgebung integriert werden und dem steigenden Verkehrsaufkommen entgegenwirken.

Die Verfügbarkeit und Nutzung von Carsharing-Angeboten steigt, Radfahren wird in finanzieller und gesellschaftlicher Hinsicht wieder populärer und mit E-Bike bzw. E-Scooter sind weite Teile der Stadt schneller und umweltschonender erreichbar als mit dem Auto.

Somit wird das vorherrschende Mobilitätsverhalten der letzten Jahrzehnte hinterfragt.



## 2. ZIELE – FLEXIBILITÄT, INDIVIDUALITÄT, DUALISMUS

Die Notwendigkeit von genügend Rückzugsmöglichkeiten wird bereits auf den ersten CIAM Kongressen diskutiert. Für Jürgen Schuh liegt die Bedeutung kollektiven Wohnens, nicht in der Schaffung neuer Haushaltsformen, sondern im „Zusammenschluss bestehender zu übergeordneten Einheiten“.<sup>2</sup>

Diese Behauptung kann unterschiedliche Folgereaktionen hervorrufen. Meine Antwort soll sich mit folgenden Eckpunkten beschäftigen.

### 2.1 soziale & räumliche Ziele

*Eigenständigen Charakter der Individualräume ermöglichen*

- # Die „Individualeinheit“ soll bis auf Ausnahmen auch autark funktionieren können, um nicht zwangsweise auf die Wohngemeinschaft angewiesen zu sein [minimierte Sanitär-/Kocheinheit, Freibereich]. Die übergeordnete Wohngemeinschaft stellt ein Zusatzangebot dar [Küche, Wohnbereich, Arbeitsbereich, Freibereiche]

*Individualräume offen halten um unterschiedliche Nutzungen zu ermöglichen*

- # Wenig genutzte Flächen können und sollen mit anderen Personen geteilt werden und müssen nicht jeder Individueinheit zugeordnet sein [Vorbereiche, Erschließungsflächen, Stauraum, Gemeinschaftsbereich wie z.B. Küche, Wohnzimmer, Bibliothek, Terrasse, Nutzgarten,...]

*Möglichkeit Individualräume zu vergrößern bzw. zusammen zu legen*

- # INDIVIDUALRÄUME schaffen, welche sich in NUTZUNGEN und QUALITÄTEN unterscheiden können und sich doch zu, unterschiedlich großen Einheiten sowie letztendlich, einer GESAMTEINHEIT zusammenfügen lassen [Single-/Paar-Appartements, Hotel-Appartement, Loftzimmer]

*Gemeinschaftsräume offen halten für wechselnde Nutzungen*

- # In den Wohngemeinschaften soll es bis auf Ausnahmen kein Gemeinschaftsbad geben, sondern nur die separaten [für 1-2 Privateinheiten], nur die Küche und der Wohnbereich soll geteilt werden. Arbeitsplätze wechseln schnell durch die Verwendung von Notebooks [Zimmer, Wohnbereich – Arbeitsecke, Terrasse, Dach, Büro, öffentlicher Raum, Stadtraum,...]

*Einrichtungen außerhalb der Wohngemeinschaft*

- # Gemeinschaftliche Organisation und Betrieb von Einrichtungen, welche alleine nicht finanzierbar wären und auch für externe Benützer geöffnet werden [Ateliers, Bibliothek/Mediathek, Kino, Büroräumlichkeiten, Hobbyräume, Werkstätten]

---

<sup>2</sup> vgl. Schuh, 1989.

### *Raumökonomie*

- # Volumen sparen, niedrigere Raumhöhen wo möglich [Erschließung, Nebenräume], damit mehr Volumen für Wohnbereiche zur Verfügung stehen.
- # offene, nutzungsneutrale Räume schaffen die dadurch veränderbar bleiben
- # Wohneinheiten nach außen öffnen um Umwelteinflüsse erlebbar zu machen
- # Pufferzonen für Nebennutzungen verwenden

### *vorhandene Potentiale des Planungsgebiets nutzen*

- # alten Baumbestand erhalten, angrenzende Freiräume mit einbeziehen
- # an vorhandene Nutzungsbereiche (Wohnen, Büro, Handel und Gastronomie) anschließen, jedoch eine strenge Trennung dieser untereinander vermeiden
- # vorhandenen Nahversorger eingliedern sowie dessen Flachdach und Parkierungsflächen nutzen

## 2.2 Raumprogramm

### 2.2.1 Private Bereiche

Wohnbereich mit eigenem Freibereich  
kleine Sanitäreinheit, fallweise mit Nachbareinheit geteilt  
kleine Kochnische, fallweise mit Nachbareinheit geteilt  
halböffentlicher Vorbereich

### 2.2.2 Gemeinschaftliche Bereiche in der Wohngemeinschaft

Küche  
Essbereich  
Wohnbereich  
Ruhebereich  
Freibereich [Balkon, Terrasse, Garten]  
Eingangsbereich mit Garderobe  
Stauraum

### 2.2.3 Gemeinschaftliche Bereiche außerhalb der Wohngemeinschaft

Arbeitsbereiche, Bürogemeinschaften  
Kinderbetreuungseinrichtung  
Bibliothek, Mediathek, Kino  
Gemeinschaftswerkstätten  
Hobbyräume  
Freibereiche [Balkone, Terrassen, Garten, Nutzgarten, Dachgarten, Dachterrassen, Park]  
Café, Bar  
Fahrradkeller  
Lagerbereiche



### 3. GRUNDSTÜCKSANALYSE – Graz Lendkai 49–59

#### 3.1 Lage in der Stadt

Das gewählte Projektgebiet befindet sich in zentraler Stadtlage und somit in dicht bebautem Gebiet, das aber von großen Grünbereichen wie der Mur, dem Volksgarten und dem Schloßberg mit dem angrenzenden Stadtpark wiederum aufgelockert wird.

Da es sich um ein lange gewachsenes Gebiet mit vielen unterschiedlichen Nutzungen handelt, einerseits als Murvorstadt vor den Toren der historischen Stadt und andererseits direkt an der ursprünglichen Durchzugsstraße von Norden nach Süden gelegen, wird dieser Stadtraum als ein sehr heterogenes Gefüge wahrgenommen.

Kleine Handwerksbetriebe die sich teilweise über Jahrzehnte zu großen Firmen ausgebreitet haben wechseln sich mit Jahrhunderten alten (niedrigen) Wohnhäusern, die wiederum direkt neben großen Nachkriegswohnbauten oder gründerzeitlichen Zinshäusern stehen ab. Viele alte Gaststätten und kleine neuere Lokale bereichern vor Allem die Plätze wie z.B. den Lendplatz, Mariahilferplatz, Südtirolerplatz und den Marienplatz, die in unmittelbarer Nähe liegen und mit ihrer organisch gewachsenen Form die enge Bebauung auflockern.

Diese an sich sehr gute Qualität wird jedoch von nur teilweise genutzten, wie auch bereits verlassenen größeren Gewerbebetrieben oder verlassenen Wohnhäusern unterbrochen, was zu einer gefühlten Verlängerung der Wege führt.

Eine stetige Nachverdichtung und die Umnutzung brach liegender Bereiche sorgen aber für eine insgesamt sehr positive Entwicklung.

In den letzten 15 Jahren hat sich speziell in diesem Stadtviertel eine starke alternative Szene gebildet die mit vielen innovativen Ideen aufwartet und sich von Medien bis Handwerk und Gastronomie quer durch diverse Handels- und Gewerbebereiche erstreckt. Somit werden meist kleine leerstehende Ladenlokale schnell wieder belebt. Viele Ideen wachsen jedoch weiter und werden zu fixen Größen in der Stadt.

Negativer Nebeneffekt dieser Entwicklung ist natürlich die enorme Preissteigerung bei Mieten und Eigentumsobjekten in diesem Viertel. Da es sich aber immer noch um einen Transitraum, mit allen negativen Nebenerscheinungen handelt, gibt es hier nach wie vor starke Preisunterschiede innerhalb sehr kurzer Distanzen.

In einer Entfernung von 10-15 Gehminuten zum Projektgebiet befinden sich die Annenstraße sowie der Hauptplatz mit der angrenzenden Herrengasse und dem Schloßberg, also das historische Stadtzentrum. In dieser Distanz sind alle Straßenbahn- und diverse Buslinien, unterschiedliche Museen, Bibliotheken, Schulen, Kinderbetreuungseinrichtungen, Sportplätze sowie ein Hallenbad und Spa erreichbar. Vom Andreas-Hofer-Platz stehen Bus-, vom Hauptbahnhof S-Bahn-Verbindungen in die Umlandbezirke sowie auch Fernverkehrsbindungen zur Verfügung. Auch der Grazer Flughafen ist gut mit der S-Bahn zu erreichen.





Bild Projekt -3.01 Satellitenbild der Stadt Graz

### 3.2 Lage im Quartier

Das Bebauungsgebiet ist direkt an der östlichen Grenze des vierten Grazer Stadtbezirks gelegen, welche die Mur mit ihrem üppigen Bewuchs bildet und somit gleichzeitig als Naherholungsgebiet mitten im Stadtraum fungiert. Dazwischen liegt der Lendkai, an dem sich die Quartierserschließung in nördlich- bzw. südlicher Richtung, für den Individual- und den Radverkehr, sowie Anrainerparkplätze befinden.

Hier sind neben vereinzelt Büros, Kanzleien und Arztpraxen hauptsächlich Wohnnutzungen in der vorhandenen gründerzeitlichen Blockrandbebauung angesiedelt, welche jedoch am Beginn des Planungsgebiets endet.

An der nördlichen und gleichzeitig höchstgelegenen Seite des Blocks steht mit dem Keplergymnasium ein Solitär, welcher eine gute Barriere zur stark befahrenen Keplerstraße darstellt. Hier tangiert der Durchzugsverkehr zwischen dem Hauptbahnhof und Geidorf das Quartier, zwei Buslinien sowie ein Radweg führen über die Keplerbrücke auf die andere Seite der Mur, wo sich ein direkter Anschluss zu zwei Straßenbahnlinien befindet.

Mit der Neubaugasse an der Westseite und der Fellingergasse an der Südseite führen zwei ruhige Seitengassen zum belebten Lendplatz im Westen. Dieser bildet als Verkehrsknotenpunkt, Marktplatz und Geschäftsstandort sowie als Standort für öffentliche und gesellschaftliche Einrichtungen und Gastronomiebetrieben ein vollwertiges Bezirkszentrum.

In diesen beiden Seitengassen sind ebenfalls Büros, Veranstaltungs- bzw. Gastronomiebetriebe ein Hotel sowie hauptsächlich Wohnnutzungen vorhanden.

An der Ecke Fellingergasse/Lendplatz befindet sich derzeit eine Brachfläche, welche jedoch in naher Zukunft bebaut und somit der Block wieder geschlossen werden wird.

Richtung Süden ist der Mariahilferplatz, in Richtung Westen der Volksgartenpark in ca. 5 Gehminuten zu erreichen.



keplerstrasse

neubaugasse

lendplatz

fellingergasse

lendlkai

~ mur ~

lageplan 1 | 1000



0 m 10 m 30 m

### 3.3 Gliederung des Bebauungsgebietes

Das Projektgebiet ist hinsichtlich seiner Nutzung, Widmung und Erscheinung zweigeteilt und besitzt sehr unterschiedliche Qualitäten.

Zum einen die Parzelle in direkter Folge auf die bestehende Blockrandbebauung, die auch als allgemeines Wohngebiet (mit einer Dichte bis 1,4) gewidmet ist. Darauf befindet sich ein alter Baumbestand, der zwar von dichten Sträuchern und kleineren Bäumen umgeben, aber teilweise durchaus erhaltenswert ist. Diese Parzelle ist den bestehenden Innenhöfen der Blockrandbebauung Lendkai/Fellingergasse zugewandt, nicht zuletzt da an der Westseite der Parzelle ein altes, beinahe freistehendes Wohnhaus steht in dem sich heute diverse Büros befinden, und welches das Grundstück räumlich fast. Auf dieser Parzelle besteht der Großteil der geplanten Bebauung bereits im Erdgeschoß. In Form eines Quadrats mit unregelmäßigen Aufbrüchen soll der bestehende Park gefasst, durch die Öffnung der bestehenden Innenhöfe an der Südseite, Grünflächen unterschiedlicher Qualitäten geschaffen und geschützte Verbindungen zum Umfeld offen gehalten werden.

In der nördlichen Nachbarparzelle befindet sich ein bestehender Lebensmittelversorger mit einer für diese innerstädtische Lage ungewöhnlich großen Parkplatzfläche. Diese wird zum Zweck der Querverbindung in die Neubaugasse, welche mit einer Stichstraße direkt anschließt, stark frequentiert. Die Verbindung und der Lebensmittelmarkt sollen bestehen bleiben, der Parkplatz jedoch verkleinert und zusätzlich anders genutzt werden. Diese Parzelle soll größtenteils in den Obergeschoßen überbaut werden und nur teilweise im Erdgeschoß am Lendkai neue Kubaturen für Nebennutzungen sowie zur Erschließung erhalten. Am bestehenden Lebensmittelmarkt soll ein zweiter Block als Überbauung aufsetzen und dessen ungenutztes Flachdach zur Mitbenützung erschließen. Wie auch in der Südhälfte des Projektgebiets folgt die Bebauung hier annähernd der Form eines Quadrats, wenn auch in gänzlich anderer Ausführung. Der gemeinsame Mittelteil leitet beiderseits die Querdurchwegung und krägt in Richtung Neubaugasse nach Westen stark aus. Somit entsteht eine Vierteilung des Planungsgebiets welches im Süden den privatesten und im Norden und Westen den öffentlichsten Charakter erhalten soll.



#### 4. ENTWURF – Wohnbebauung Graz lendkai|<sup>4959</sup>

Nach der vorangegangenen Positionierung, den damit verbundenen Fragestellungen und den Zieldefinitionen, soll nun die schrittweise Umsetzung des Projektentwurfes betrachtet werden.<sup>3</sup>

Ein Abwenden von der Planung für die Kleinfamilie, zur Schaffung von Singlehaushalten auf zeitgemäßen Flächen von ca. 30 m<sup>2</sup> Lebensraum pro Person, die jedoch unterschiedlich kombiniert, erweitert bzw. unterteilt werden können steht im Vordergrund.

In erster Linie soll aber der Grundtypus für sich selbst stehen können und nicht nur als Teil einer übergeordneten Einheit wahrgenommen werden.

---

<sup>3</sup> vgl. Kapitel 1.1-1.3



## 4.1 Entwicklung zweier Grundwohnungstypen

Seit Beginn der Planungen stehen sich zwei unterschiedliche Grundwohnungstypen gegenüber, welche sich in ihren Anforderungen stark voneinander unterscheiden, aber auch Gemeinsamkeiten haben.

Beide Typen sind als durchgesteckte Einheit konzipiert um den natürlichen Tagesverlauf innerhalb des privaten Wohnbereiches erlebbar zu machen.

Auf der einen Seite steht ein Grundtypus der sowohl als Teil einer übergeordneten Wohneinheit gesehen werden, jedoch bei Bedarf auch für sich alleine stehen kann.

Die private Einheit befindet sich auf einer Ebene, die gemeinschaftlichen Strukturen im Geschöß darüber bzw. darunter. Freie Wohnbereiche wechseln mit dessen Trennung durch einen querliegenden Nassbereich. Beidseitig vorgelagerte Freiräume unterschiedlicher Ausbildung sind vorgesehen.

Andererseits stehen offen gestaltete Kuben mit hohen Raumhöhen für sich allein, die nach Bedarf durch das Einziehen einer Galerie unterschiedliche Nutzungsbereiche innerhalb der privaten Einheit definiert.

Die Nassbereiche sind vorgelagert und treten als Puffer zur Laubengangerschließung in Erscheinung. Beidseitig vorgelagerte Freiräume sind auch hier vorhanden, wobei der Richtung Westen orientierte über der Wohnungserschließung liegt.

Die horizontale Zusammenschaltung bzw. Aufteilung der Grundtypen durch vordefinierter Sollbruchstellen ist bei beiden Grundwohnungstypen gegeben.

## 4.2 Verzahnung der Wohnungen mit Freiflächenangeboten

In einem auf nachbarschaftlichen Austausch beruhendem Wohnkonzept muss über die Grenzen der privaten Wohneinheit hinaus gedacht werden können. Somit sind die den Wohnungen vorgelagerten Freibereiche nur teilweise privat und erstrecken sich, wenn auch über gewisse Schwellen hinaus zum umliegenden Geschehen hin.

Dadurch wird auch eine Qualität geschaffen, die ein gemeinschaftliches Leben vor der privaten Grenze ein Stück weit in den Individualraum hereinholen kann oder dieses sogar fordert.





Die **Erschließung** des Planungsgebietes erfolgt einerseits direkt über den angrenzenden **Lendkai im Osten** sowie andererseits über die **Neubaugasse im Westen**, die mit einer kurzen Stichstraße zwischen den bestehenden benachbarten Veranstaltungs- und Gastronomiebetrieben angebunden ist.

### Baukörper im Dialog mit Freiräumen und Umgebung

Mein Projekt führt hinsichtlich seiner **Orientierung** die vorhandene **gründerzeitliche Blockrandbebauung am Lendkai** parallel der Mur nach Norden in Richtung Keplerstraße fort und setzt erneut parallel zu dieser Straßenfluchtbebauung, in gebührendem Abstand dahinter, eine **zweite längsgezogene Bebauung**, welche wiederum durch einen leichten Versatz, sowie unterschiedlichen Höhenentwicklungen in sich gegliedert wird.

Als verbindendes Element dieser beiden Hauptbaukörper treten **zwei, normal auf diese ausgerichtet, wesentlich niedrigeren Bebauungen** auf, welche somit in einem orthogonalen System einen **gemeinsamen Innenhof** bilden und dort einen alten Baumbestand fassen. Zugleich stellt die Bebauung südlich dieses Hofes eine **Verbindung zu** den einzelnen Hinterhof-Grünflächen der bestehenden **Blockrandbebauung Ecke Fellergasse/Lendkai** her, welche künftig geöffnet, gemeinschaftlich genutzt und somit an die neue Bebauung angebunden werden sollen. Die nördliche der beiden Querbebauungen orientiert sich direkt an der nördlichen Parzellengrenze und schafft eine **Trennung** des Innenhofes gegenüber dem **bestehenden Lebensmittelnahversorger** und dessen Parkflächen, fungiert jedoch gleichzeitig in leitender Funktion zugunsten der **Querdurchwegung** des Gebietes vom Lendkai und der nahegelegenen Mur in Richtung Westen zu den angrenzenden Gastronomie- und Veranstaltungsbetrieben, sowie zur Neubaugasse und in weiter Folge Richtung Lendplatz.

### Zusatzangebot gemeinschaftlicher Nutzungen zur privaten Wohneinheit

Eine thematische **Gliederung** des Gesamtprojektes ist aus Gründen wie z.B. dem Öffnen einzelner Einrichtungen nach Außen, gegenüber Bewohnern angrenzender Quartieren oder dem Erreichen der Passanten größtenteils mit den baulichen Gliederungen einhergehend. Somit wurden **Werkstätten, Ateliers, Büros, ein Laden sowie ein Bistro** an der **Querdurchwegung** situiert um den direkten Kontakt zur Laufkundschaft zu unterstützen. Als Ergänzung hierzu fungieren **multifunktionale Boxen**, welche über das **gesamte Projektgebiet** in unterschiedlichen Ebenen verteilt, **wechselnde Nutzungsmöglichkeiten** anbieten. Die gemeinschaftlichen Nutzgärten liegen eher abgeschieden am Dach des Nahversorgers.

Das Kernelement des Projektes, die **Wohnungen** selbst, zeichnen sich dadurch aus, dass sie **durchgesteckt**, also ausschließlich zweiseitig orientiert sind und somit durch Morgen- sowie auch Abendsonne direkt belichtet werden. **Beiderseits** sind durchlaufende oder auch punktuelle **Freiräume** vorgesehen, welche die Wohnungen über großflächige Glasflächen erweitern und die umliegende Nachbarschaft ins Innere holen, sie jedoch gleichzeitig durch ihre Tiefe von bis zu 2 Metern auch auf Distanz halten können und zusätzlich die sommerliche Beschattung begünstigen. Durch **senkrechte Beschattungselemente** vor den Loggien bzw. Balkonen können diese bei Bedarf geschlossen und somit als erweiterter Wohnraum erlebt werden. Eine **Kombination** der einzelnen Wohnungen durch vordefinierte **Sollbruchstellen** in den Trennwänden der einzelnen Schoten ist vorgesehen.



## 4.4 Entwurfsgedanken – Kaibebauung

### 4.4.1 Lage & Gliederung

Als Verlängerung der bestehenden Gründerzeitzeile am Kai, übernimmt die neue Bebauung eine deutliche Überhöhung der einzelnen Geschoße, im Vergleich zum herkömmlichen zeitgenössischen Wohnbau, als Grundlage der **vertikalen inneren Gliederung**. Somit können offene Wohnflächen mit adäquaten **Raumhöhen von 4,50 m** geschaffen werden, diese jedoch auch individuell durch Einziehen von **Galerien** nach Bedarf in **Maisonetten** verwandelt werden.

Durch das ausschließliche durchstecken der Wohnungen ergibt sich eine **horizontale Gliederung in Schoten**, welche mit einem Achsabstand von 5,25 parallel aneinander gereiht sind. Durch die Anordnung von **Sollbruchstellen** in den Wohnungstrennwänden können die Wohnungen zusammengelegt werden, oder aber auch längs geteilt und beidseitig den angrenzenden Wohnungen zugeordnet werden.

Die **vertikale Erschließung** erfolgt durch **zwei voneinander unabhängigen Treppenhäusern**, welche parallel in der Reihe zwischen einzelnen Wohnungen angeordnet sind. Das südlichere, der Innenstadt näheren, der Beiden verfügt zusätzlich zu den **zweiläufigen Treppen** über einen **vorgelagerten Lift** an der Ostseite.

Die beiden Hauptwohngeschoße im 1. und 2. Obergeschoß werden über **eingerrückte** und seitlich **teilweise offene Laubengänge** an der Westseite **horizontal erschlossen**. Das Dachgeschoß wird ostseitig durch einen ebenfalls eingerrückten, jedoch **gänzlich offenen Laubengang** erschlossen, der sich im Bereich der Treppenhäuser durch das Weglassen einzelner Schoten zu großzügigen **Gemeinschaftsterrassen** erweitert.

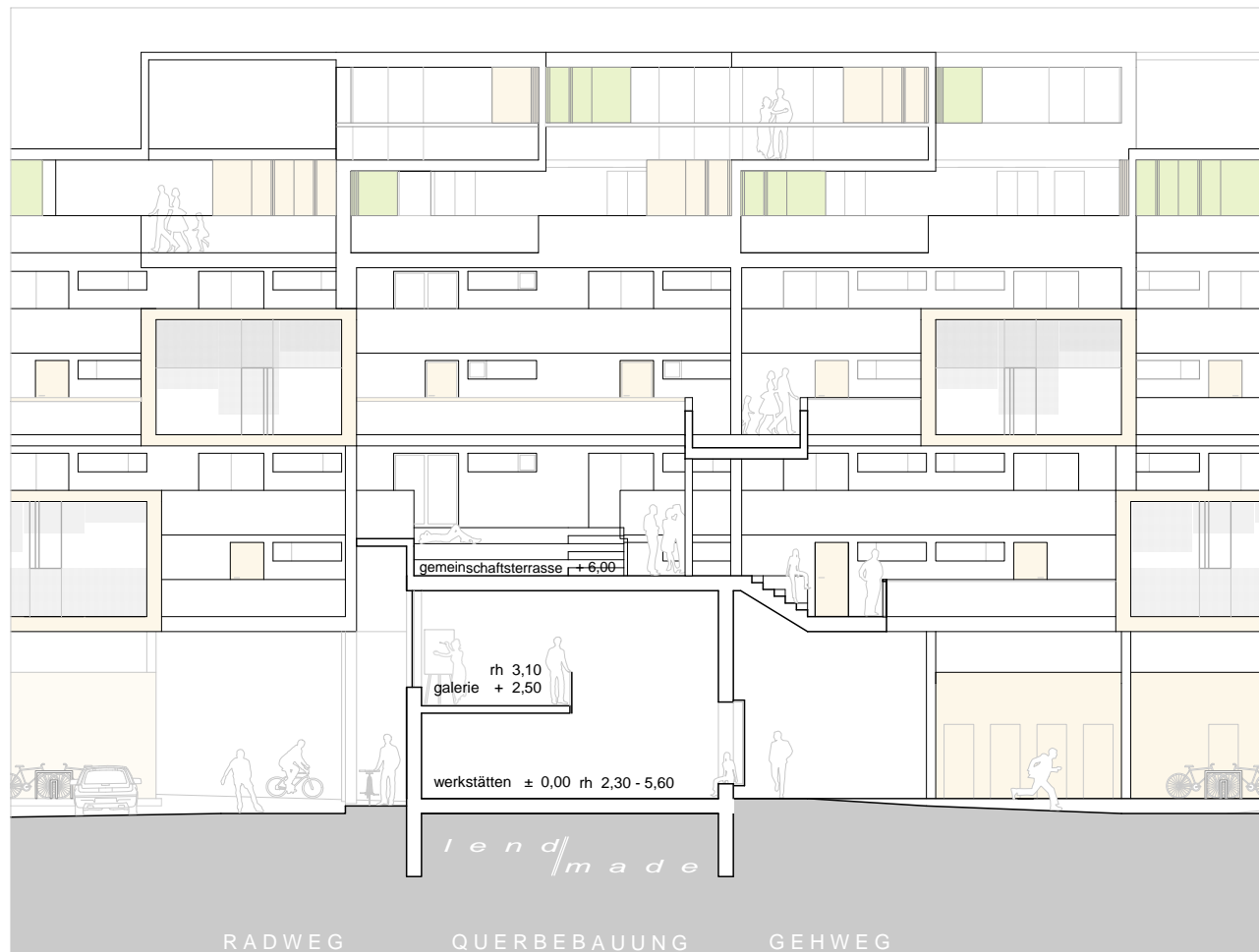
### 4.4.2 Baukörper im Dialog mit Freiräumen und Umgebung

Das **Erdgeschoß** der Kaibebauung ist **offen** konzipiert, wobei locker verteilte **Boxen** und freistehende **Leitwände** eine Abschottung gegenüber dem Straßenraum ermöglichen, die beiden Treppenhäuser freispielen und auch gleichzeitig Interesse erzeugen um Passanten vom Kai **entlang der Querdurchwegung in den Innenhof** zu lotsen. Nördlich der Querbauung finden motorisierter und Radverkehr ihre Zufahrt zu den **Carsharing- und Rad-Parkplätzen** und dem bestehenden Nahversorger.

Die thematische **Gliederung** der Kaibebauung ist auf die **Orientierung** des Baukörpers ausgerichtet, so schaffen in den beiden Hauptgeschoßen an der **Westseite** der Laubengangerschließung vorgelagerte, auskragende **multifunktionale Boxen** mit den darüber liegenden Terrassen der Maisonetten ein differenziertes Erscheinungsbild.

Andererseits wird eine einheitlich ruhige Geschlossenheit des Baukörpers gegenüber dem Kaibereich erzeugt, die sich jedoch in der großflächigen **Öffnung der einzelnen Wohnungen** gegenüber dem Naturraum der angrenzenden **Mur** und des **Schlossbergs** wieder relativiert.

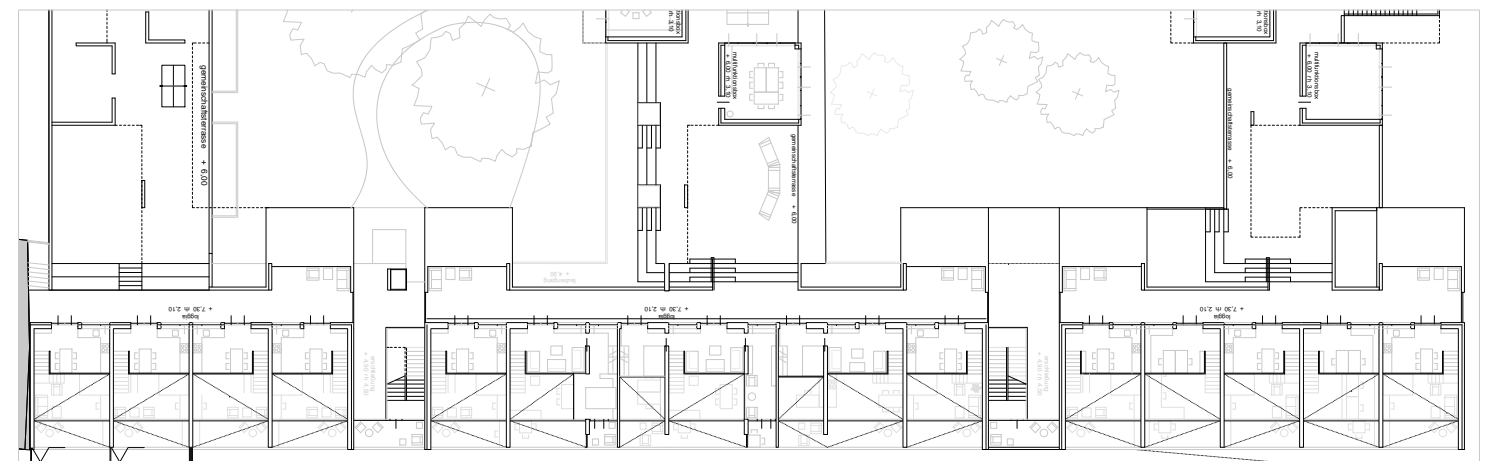
An der **Westseite** schaffen drei **Terrassen**, vom 1. OG ausgehend, eine **lebendige Verbindung** über die Querbauungen zum 2. OG der Hofbebauung. **Darüber** befinden sich vom 2. Kaigeschoß bis zum 3. Geschoß der Hofbebauung erstreckende **Rampen und Plattformen**, welche die Terrassen überdecken und beschatten. Unter den Plattformen sind ebenfalls **multifunktionale Boxen** auf den Terrassen angeordnet.



Innenhof-Ansicht Ost - Kaibebauung 1|200

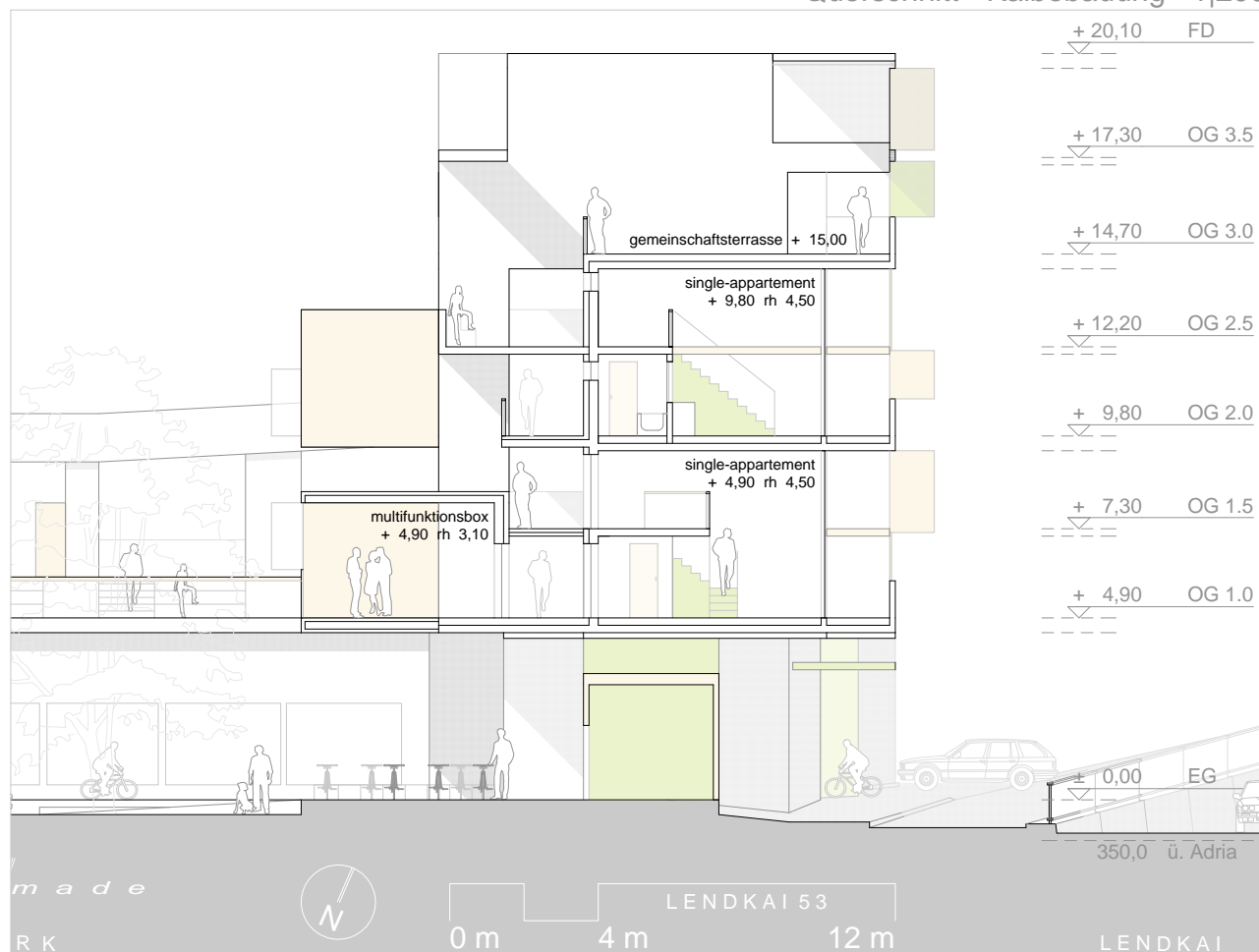


ANSICHT OST [lendkai]

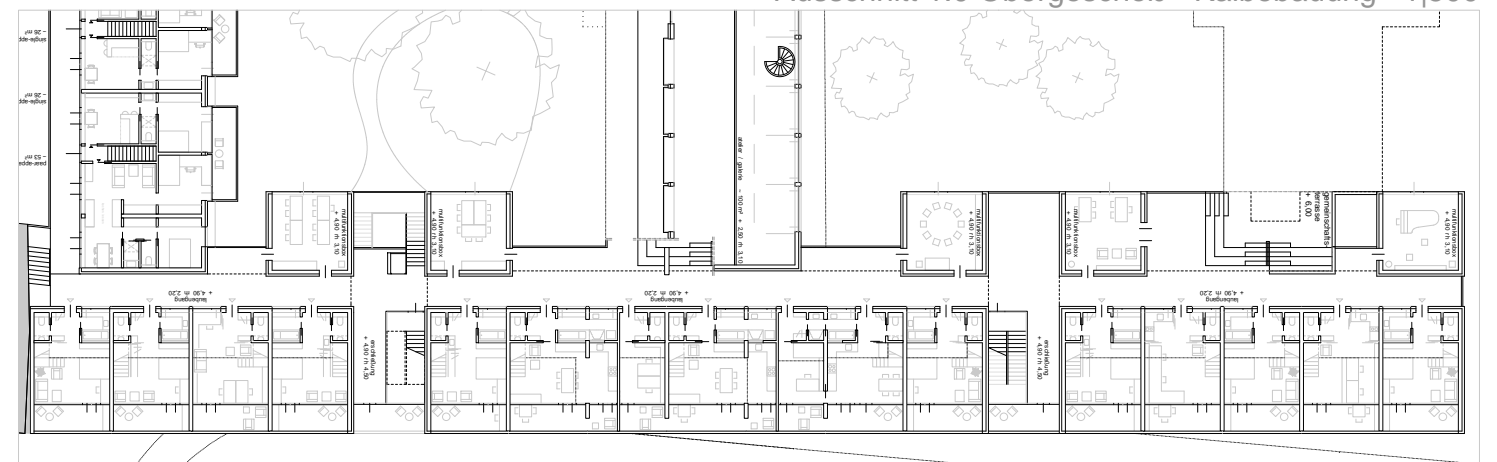


Ausschnitt 1.5 Obergeschoß - Kaibebauung 1|500

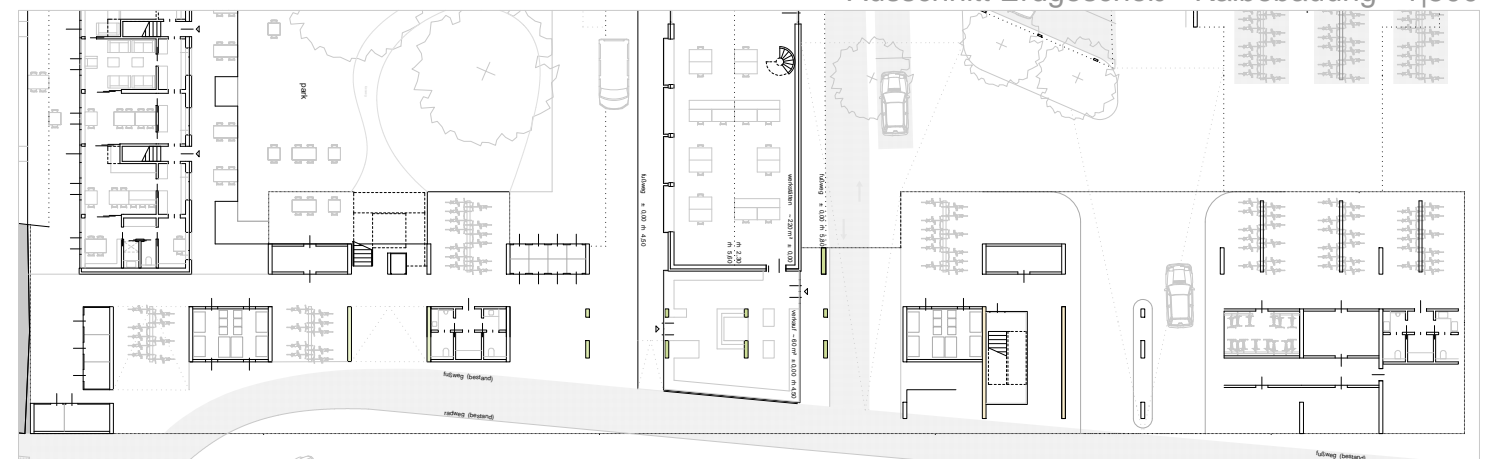
Querschnitt - Kaibebauung 1|200



Ausschnitt 1.0 Obergeschoß - Kaibebauung 1|500



Ausschnitt Erdgeschoß - Kaibebauung 1|500



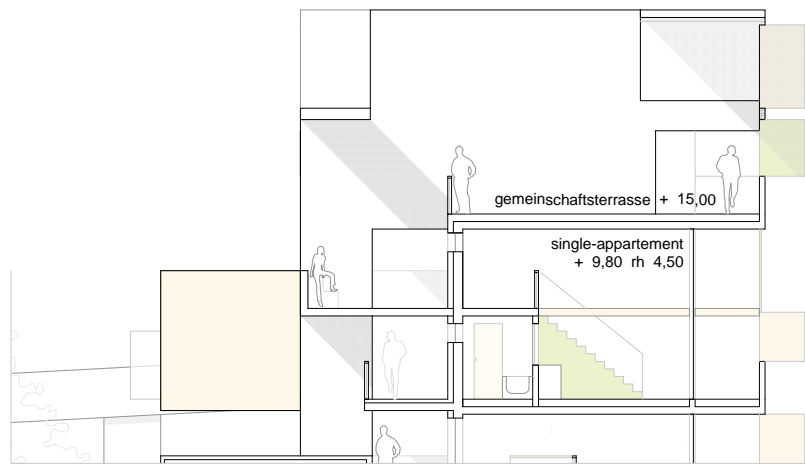
#### 4.4.3 Zusatzangebot gemeinschaftlicher Nutzungen

Die **auskragenden Boxen** sind offen und nutzungsneutral konzipiert, wobei sie vorrangig an der Laubengangseite erschlossen werden und sich gegenüber den Innenhöfen großflächig nach Westen öffnen. Teilweise ist eine seitliche Öffnung zu verbreiterten Stellen des Laubenganges vorgesehen.

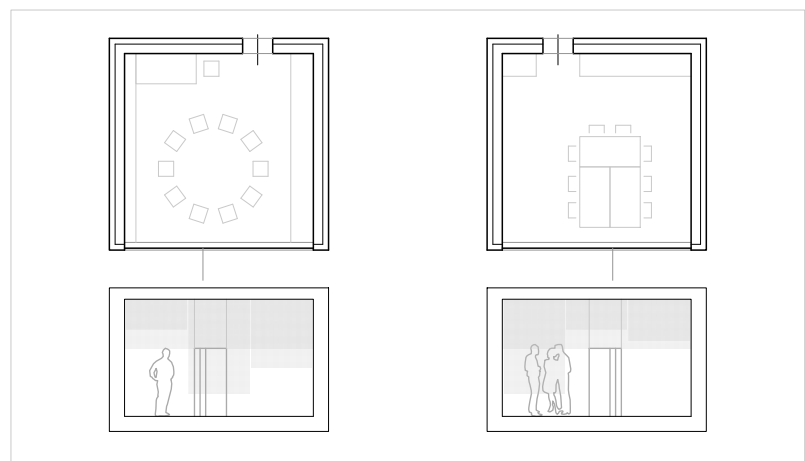
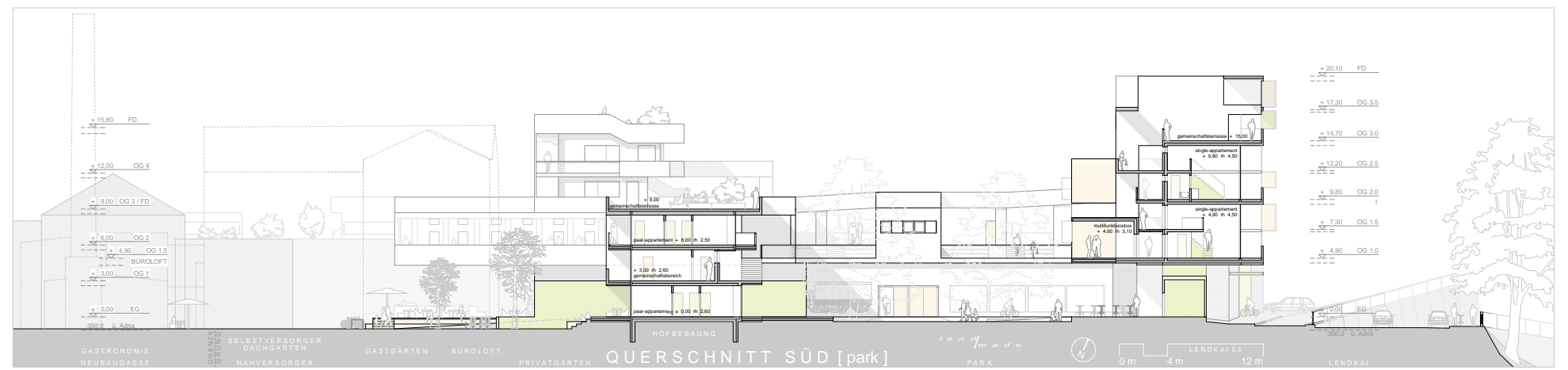
Die quadratische Grundfläche von 5,00 x 5,00 Metern ermöglicht unterschiedliche Nutzungen für Einzelpersonen bis zu mittelgroßen Gruppen.

Durch die Raumhöhe von 3,10 Meter wird ein großzügiges Volumen erzeugt, welches fallweise an der Laubengangseite durch die darüber liegenden, eingeschnittenen Terrassen der Maisonetten verringert wird.

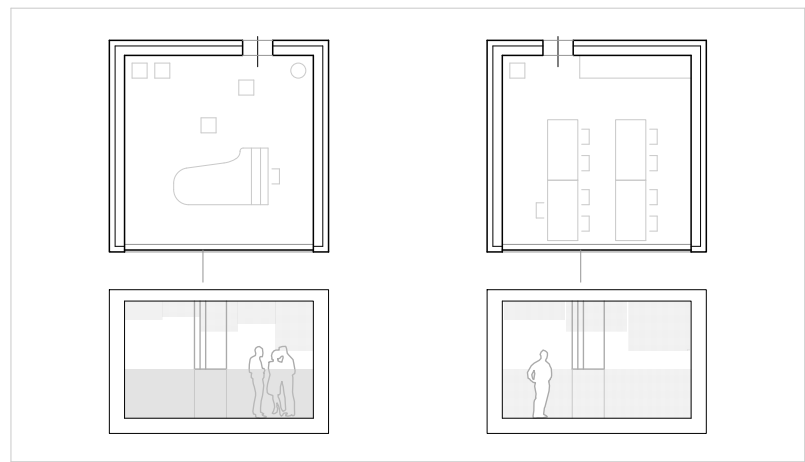
Ein wesentliches Zusatzangebot zur privaten Wohnung stellen die vielen **Gemeinschaftsterrassen** dar, die wie bereits angesprochen, über der Querbauung als Verbindung zur Hofbauung fungieren, teilweise zwischen den multifunktionalen Boxen, sowie beidseitig bei den Treppenhäusern vorgelagert sind. Im 3. Obergeschoß erweitert sich der ostseitig gelegene Laubengang im Bereich der Treppenhäuser zu großzügigen Terrassen.



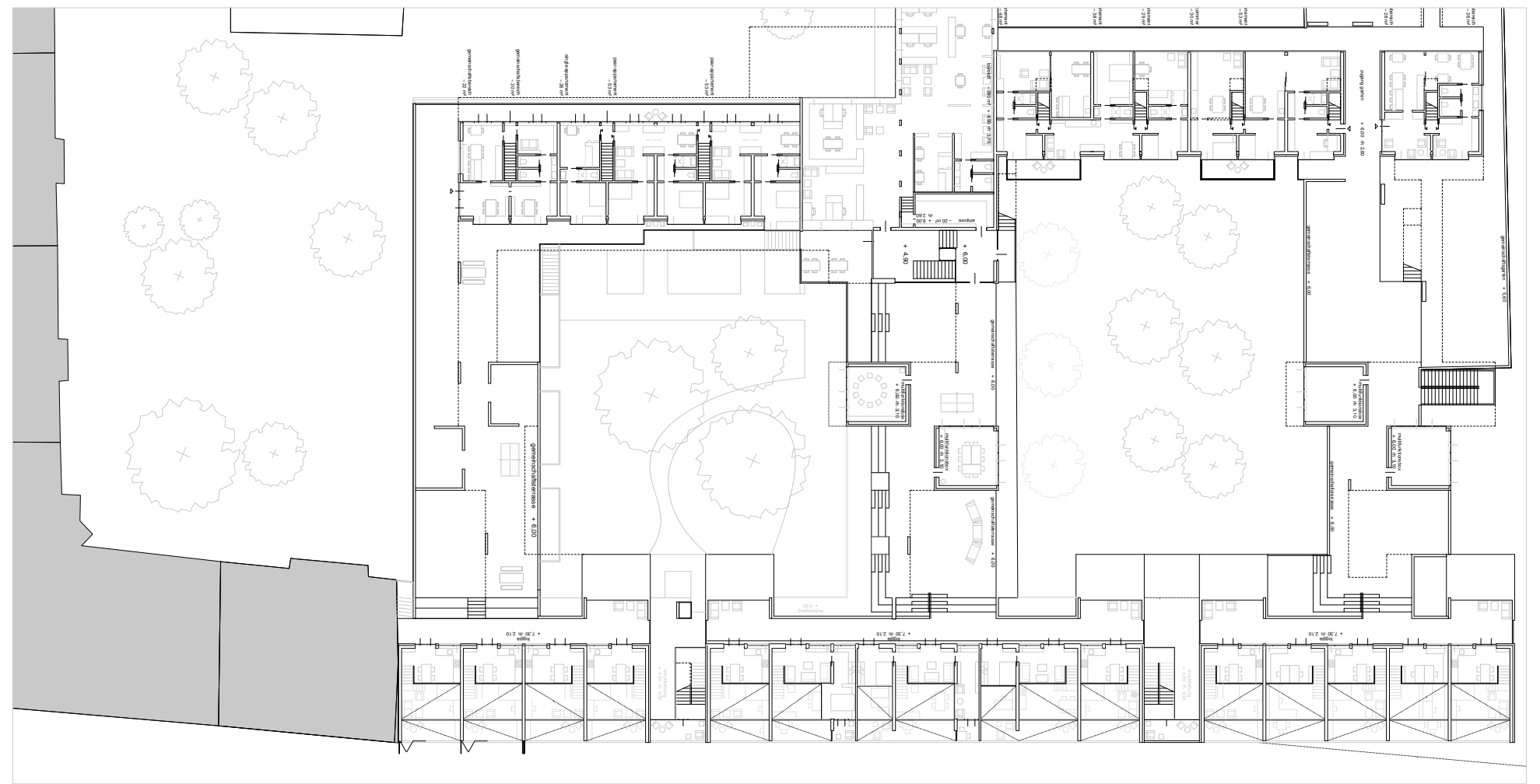
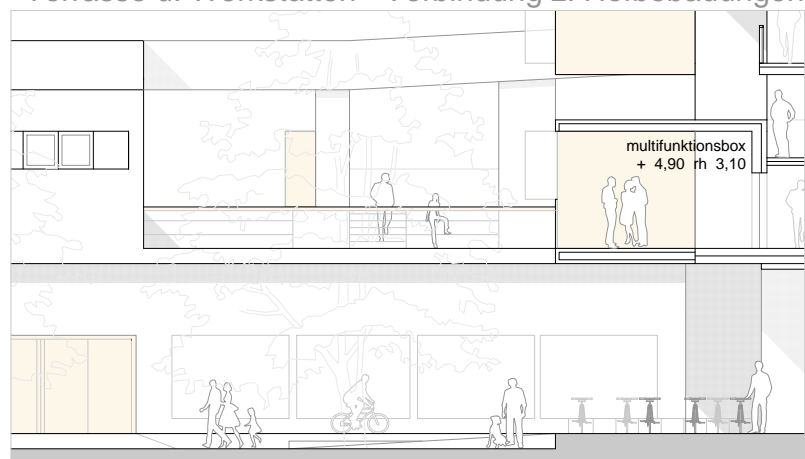
Querschnitt Lendkai - Terrassengeschoß 3,0



Multifunktionsboxen - Nutzungsbeispiele / Beschattung



Terrasse ü. Werkstätten - Verbindung z. Hofbebauungen



#### 4.4.4 Variationen der privaten Wohneinheiten

Die Schotenbauweise des Baukörpers ermöglicht eine strukturell einheitliche Gliederung in durchgesteckte Wohnungsgrundtypen, die gereiht oder gespiegelt aneinander liegen. Durch die Anordnung einzelner regelmäßig vordefinierten Sollbruchstellen in den Trennwänden können diese Grundtypen an beiden Seiten erweitert und zu größeren Wohnungen zusammengelegt werden. Vorgesehene Anschlussmöglichkeiten neuer Trennwänden an die Glasfassade ermöglichen z.B. auch eine Erweiterung auf das 1,4-fache oder 1,6-fache des Grundrisses, zusätzlich zur Verdoppelung der Grundfläche. (siehe folgende Seiten)

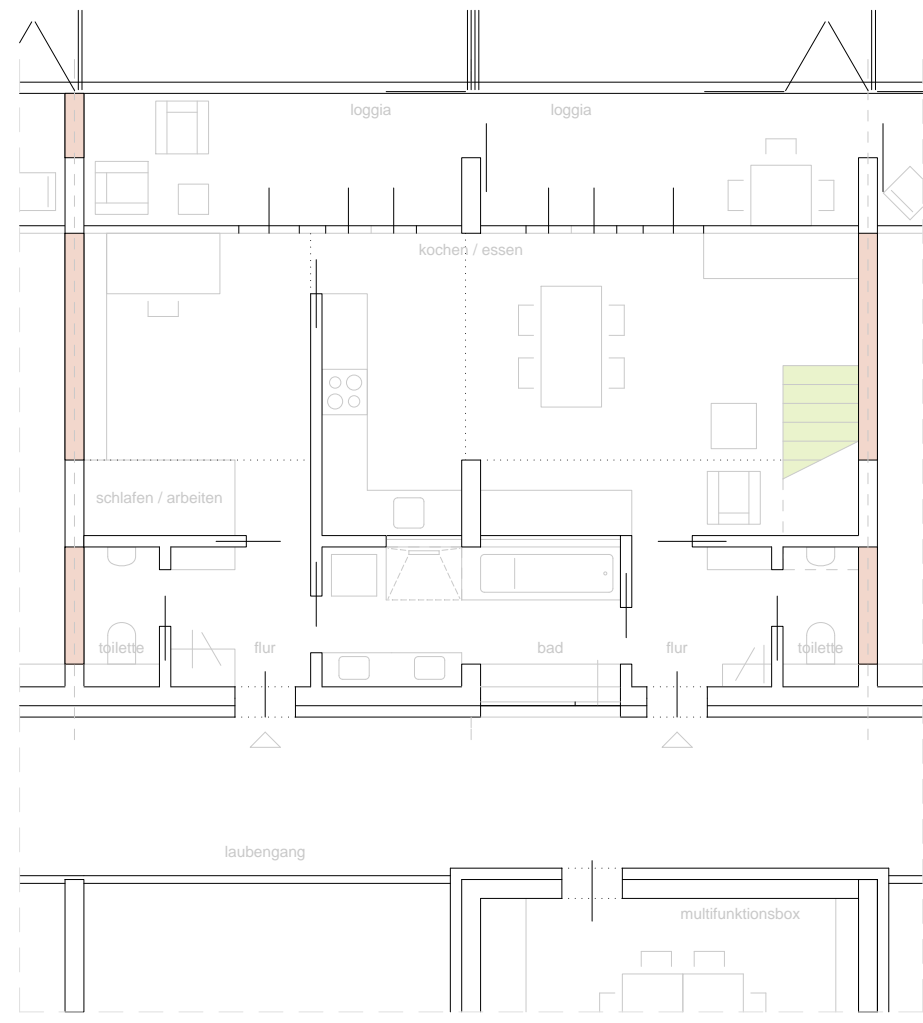
Die Nassbereiche orientieren sich ausschließlich parallel zum Laubengang im Eingangsbereich der Wohnung und belassen somit den restlichen Wohnraum offen, der sich nach Osten zur Natur hin orientiert.

Die durchlaufenden Loggien können mit Hilfe von vertikalen Falt-Läden, die als zweite Fassade fungieren, den Kaibereich ausblenden und über die durchlaufende Glasfassade als Erweiterung des Wohnraums erlebt werden. Somit lassen sich einfach unterschiedliche Raumsituationen nebeneinander schaffen.

Über den Nassbereichen sind Galerien angeordnet, die oberhalb des Laubenganges über einen direkten Zugang zum privaten Freiraum nach Westen verfügen. Diese haben unterschiedliche Tiefen und sind teilweise in die darunter liegenden auskragenden multifunktionalen Boxen eingeschnitten.

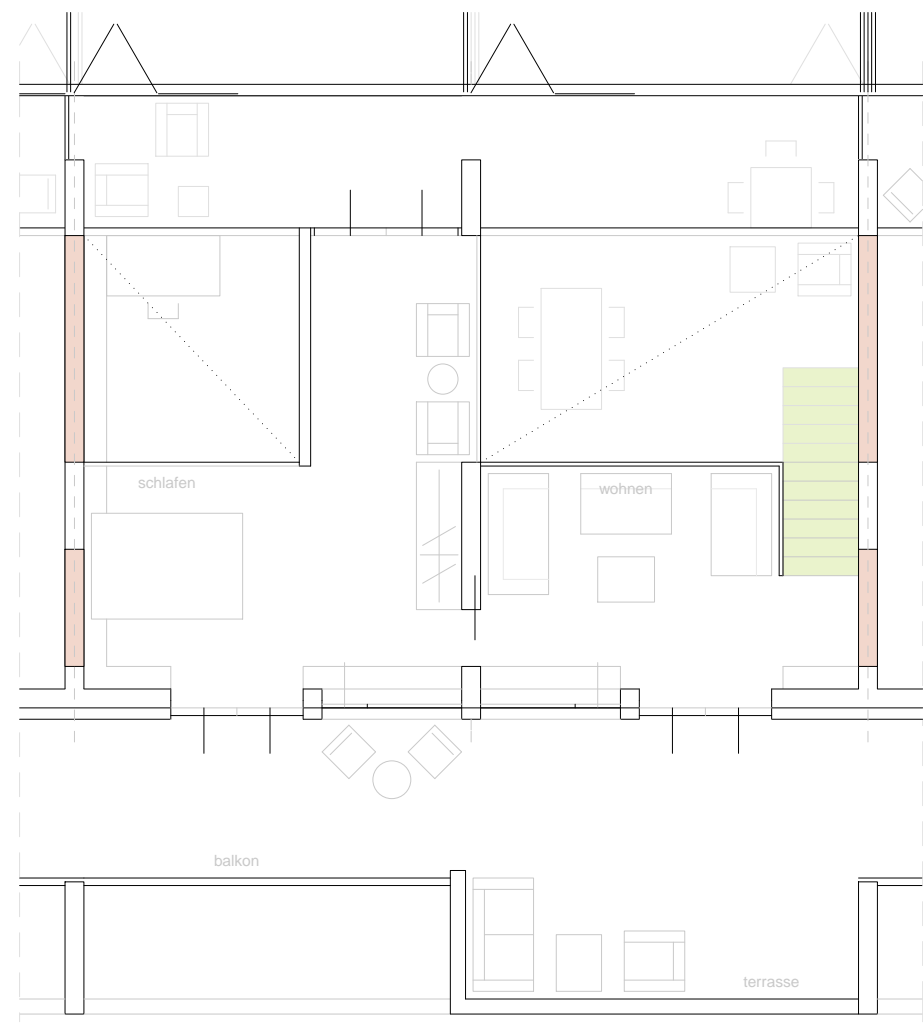
Durch eine teilweise Erweiterung der Galerieebene Richtung Osten, zu einer zweiten Loggiaebene, kann vor Allem bei größeren Wohnungen ein spannendes Raumgefüge und neue Nutzungsmöglichkeiten geschaffen werden.





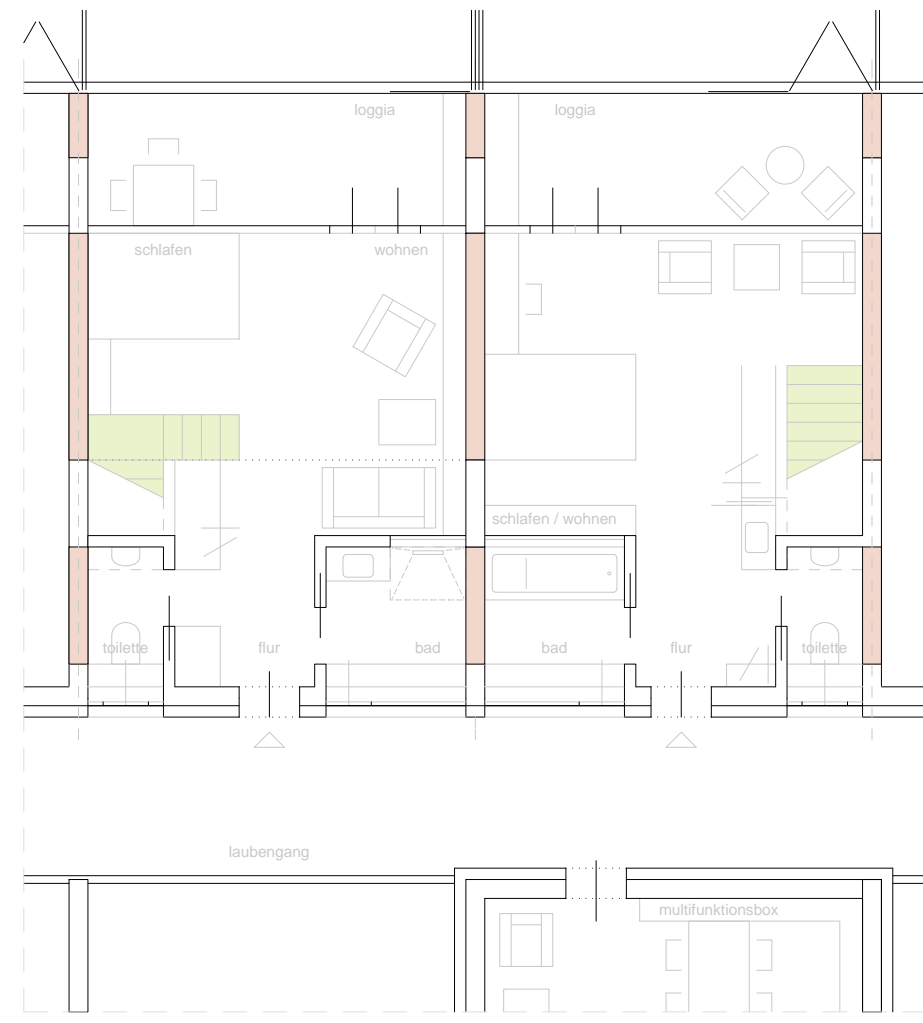
ERSCHLIESSUNGSEBENE [1,0 bzw 2,0]

2 BASISTYPEN gespiegelt 1|100



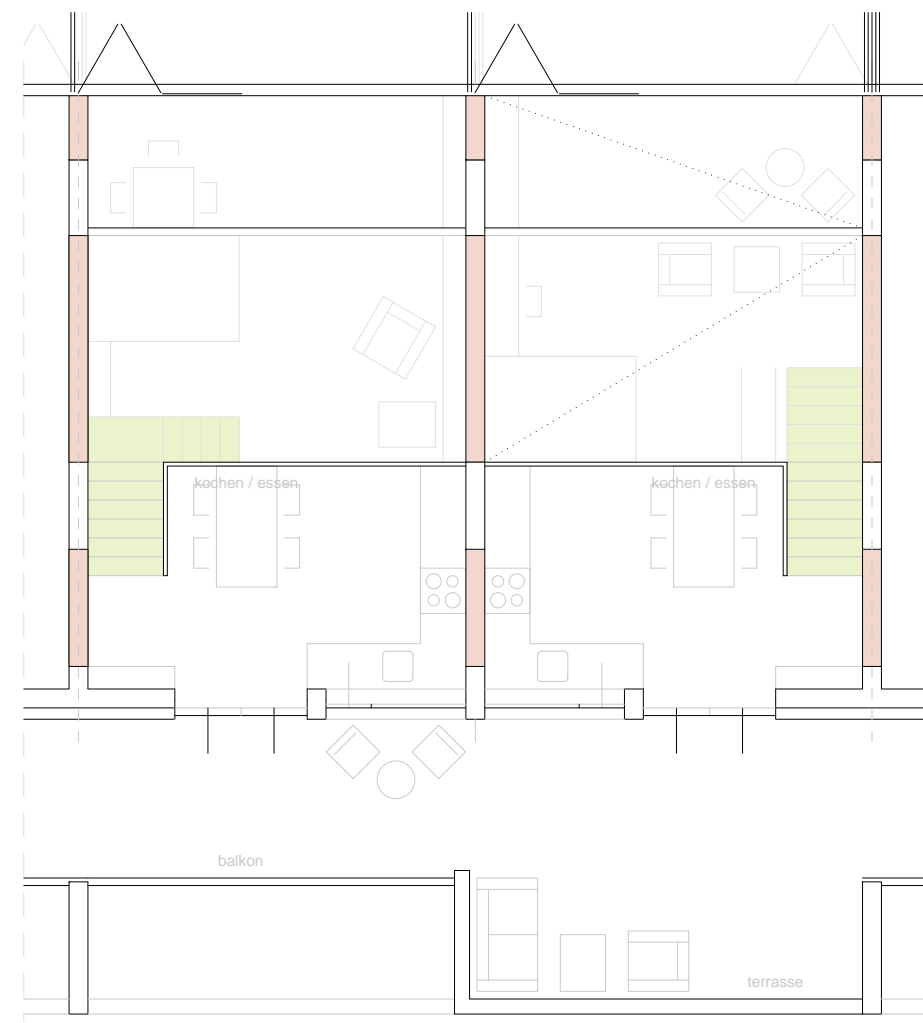
GALERIEEBENE [1,5 bzw 2,5]

2 BASISTYPEN gespiegelt 1|100



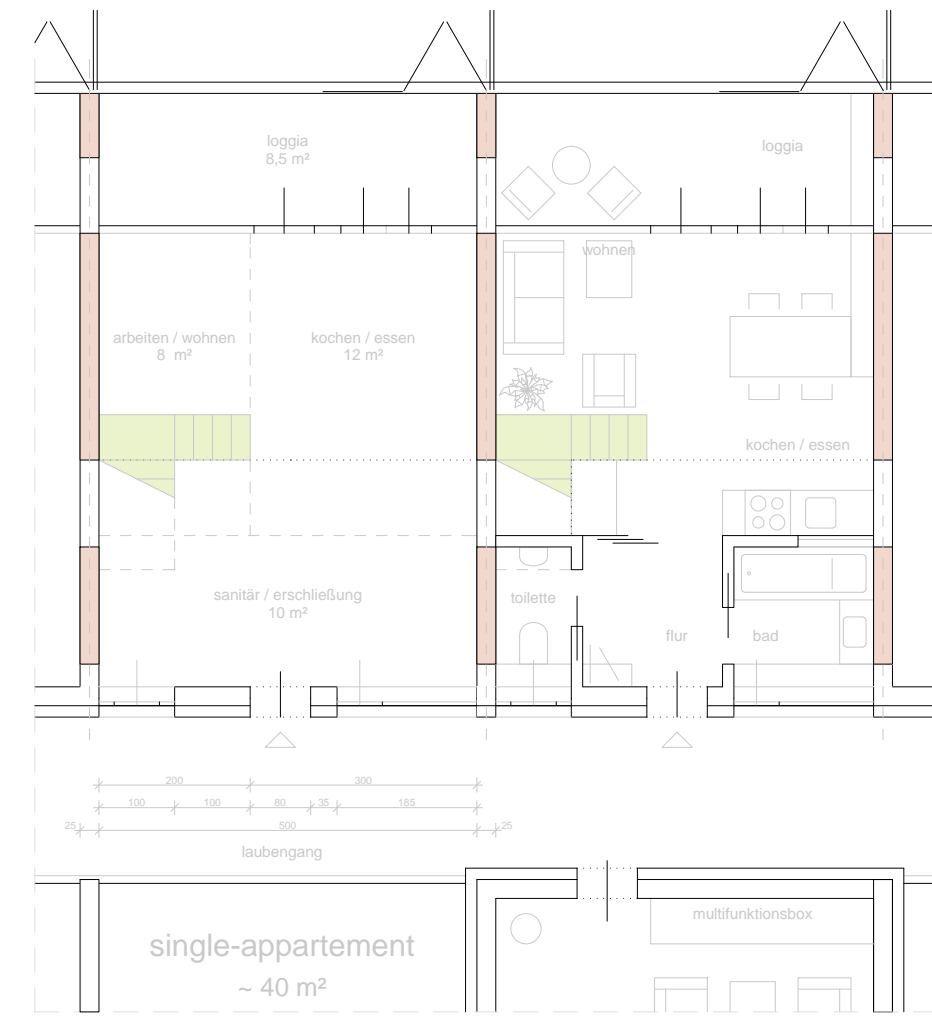
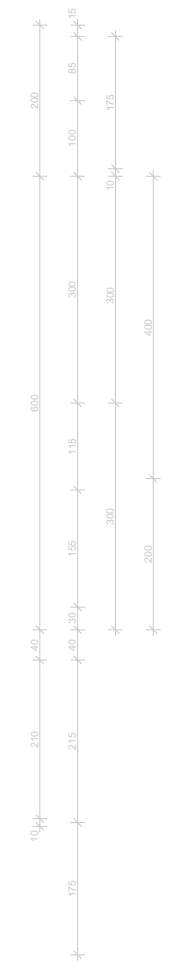
ERSCHLIESSUNGSEBENE [1,0 bzw 2,0]

BASISTYP LENDKAI 1|100



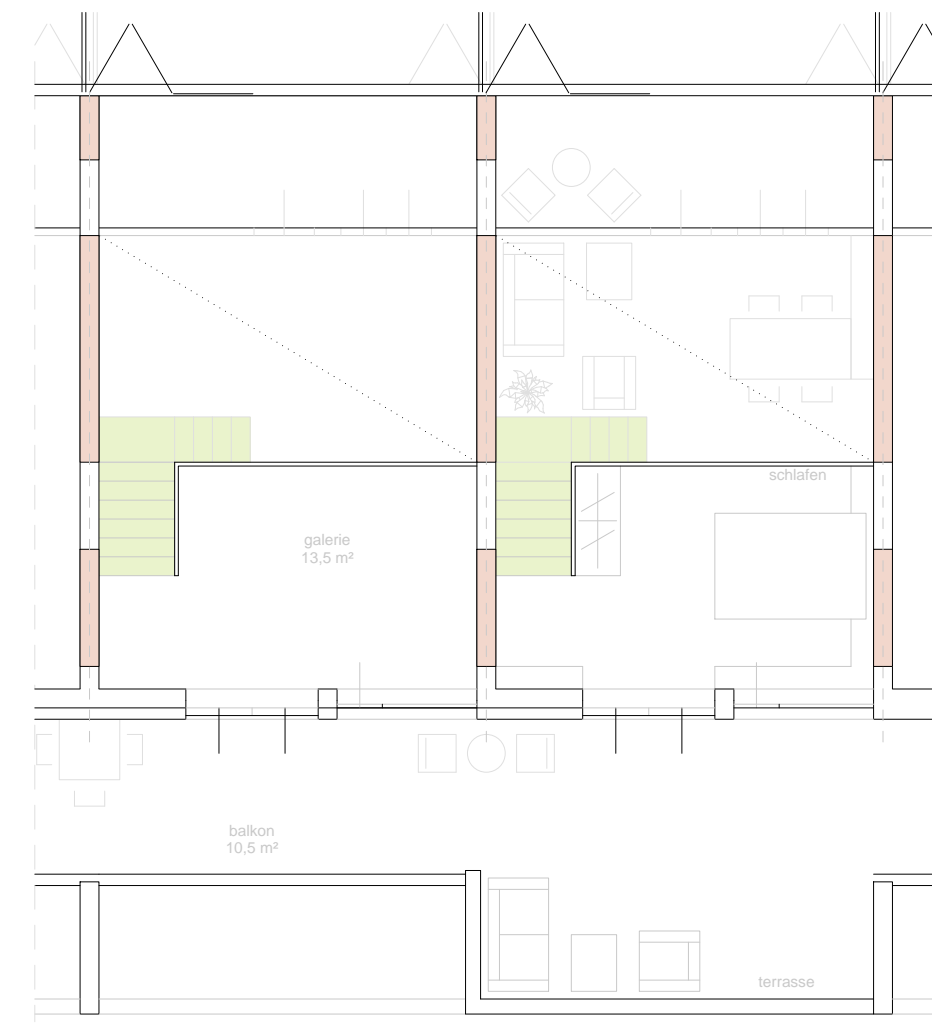
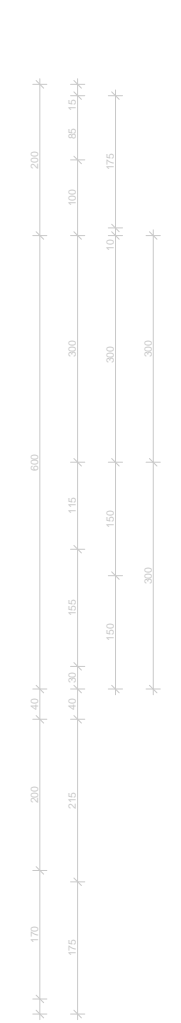
GALERIEEBENE [1,5 bzw 2,5]

BASISTYP LENDKAI 1|100



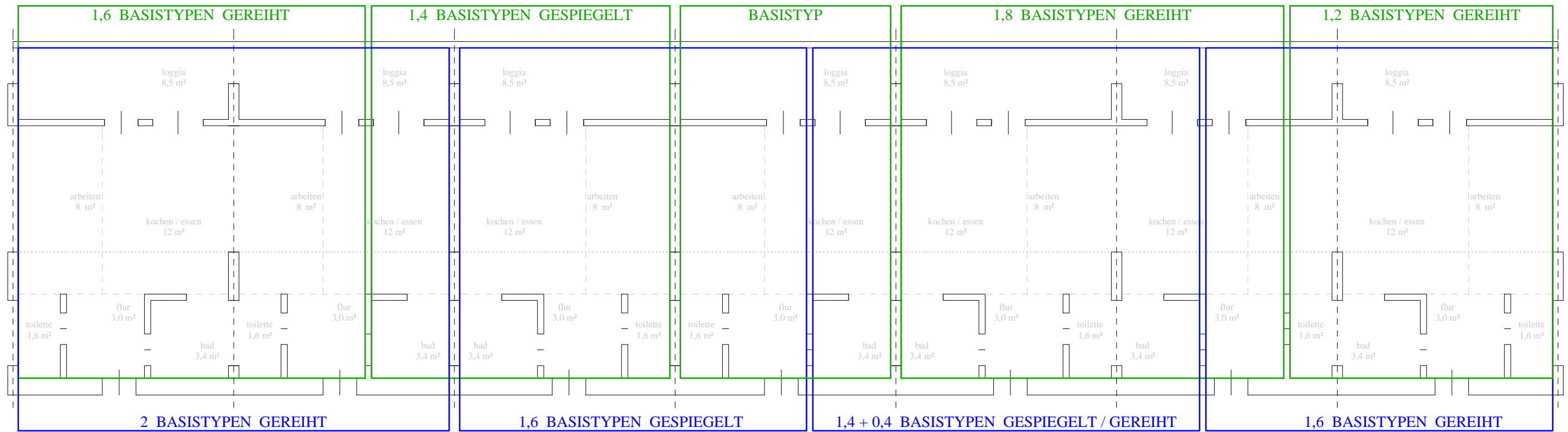
ERSCHLIESSUNGSEBENE [1,0 bzw 2,0]

BASISTYP LENDKAI 1|100



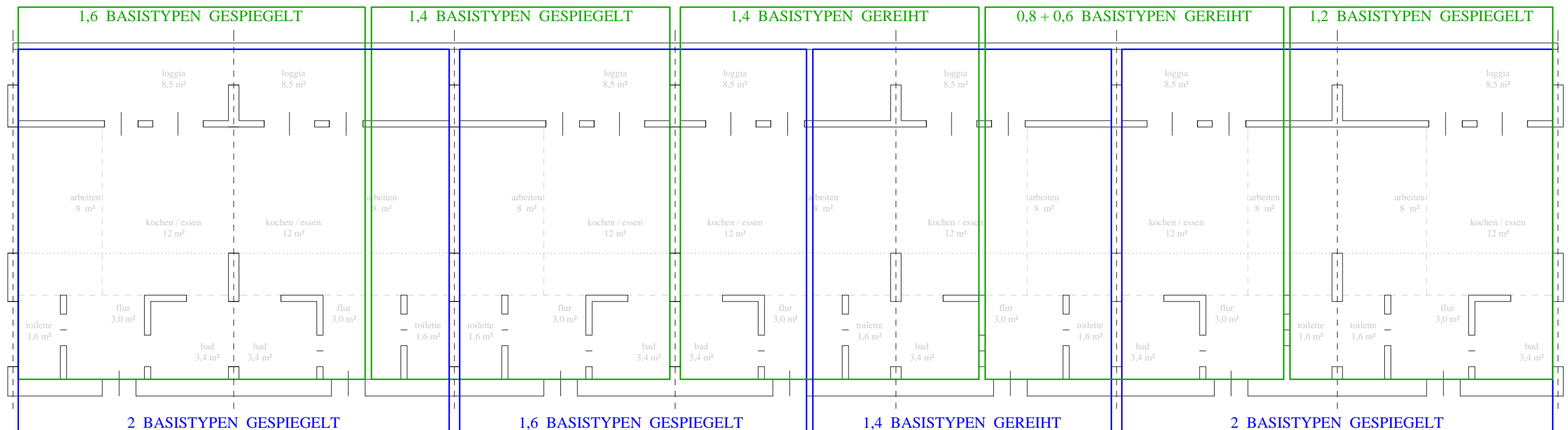
GALERIEEBENE [1,5 bzw 2,5]

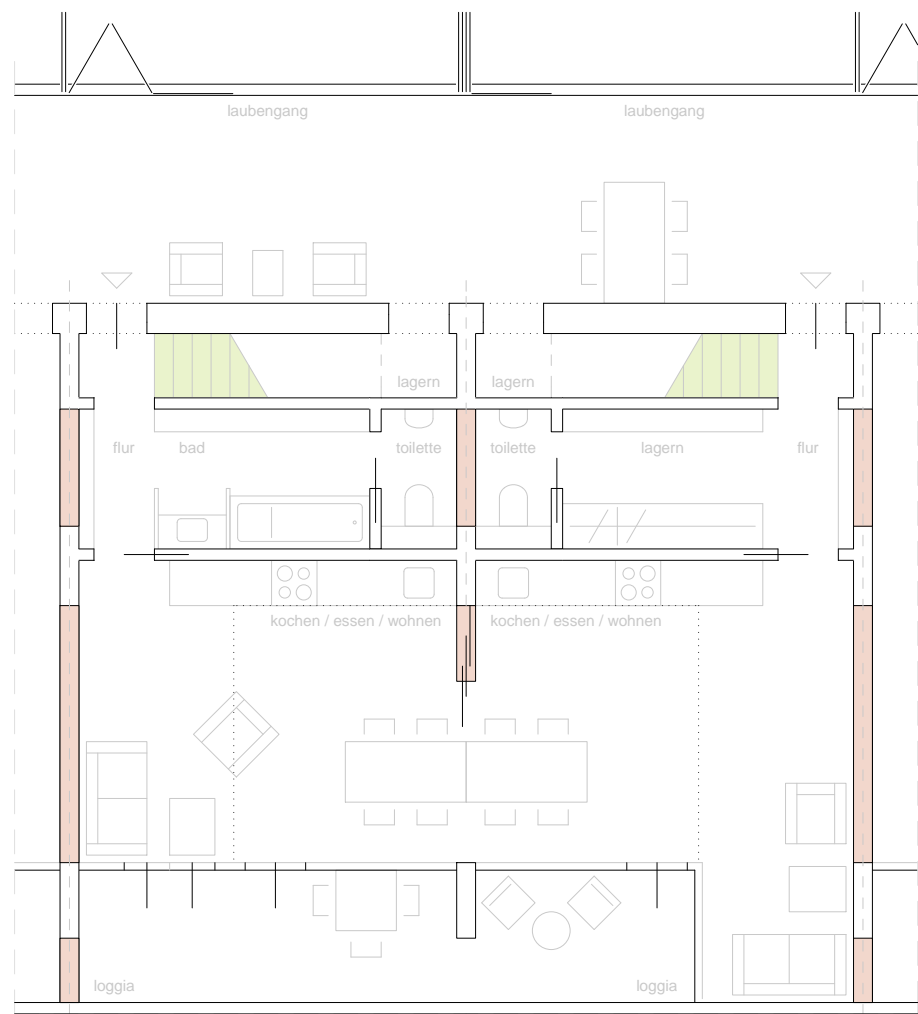
BASISTYP LENDKAI 1|100



ERSCHLIESSUNGSEBENE [1,0 bzw 2,0]   
 AUSWAHL MÖGLICHER ERWEITERUNGEN DER BASISTYPEN 1|100

FUNKTIONSBESCHREIBUNGEN UND FLÄCHENANGABEN BEZIEHEN SICH AUF DEN BASISTYP, ERWEITERUNGEN KÖNNEN DIESE BEIBEHALTEN UND ERGÄNZEN ODER GÄNZLICH NEU STRUKTURIEREN.



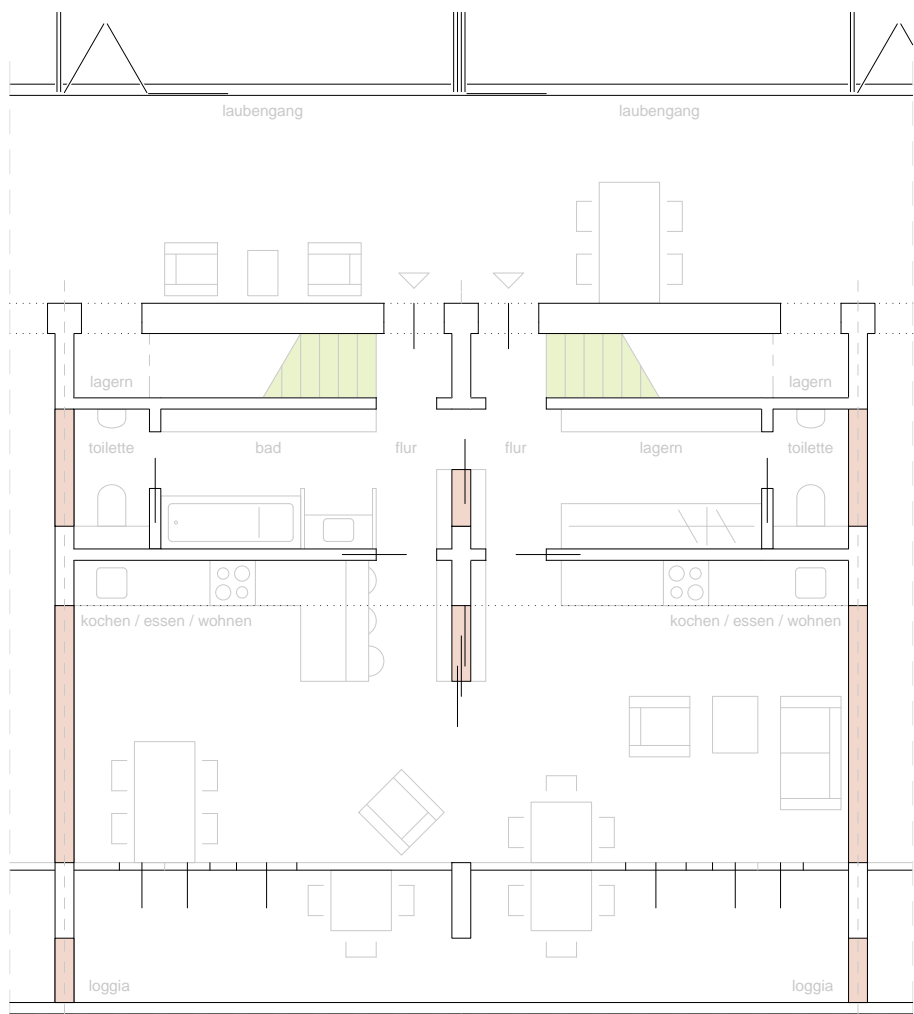


ERSCHLIESSUNGSEBENE [3,0]

2 BASISTYPEN gespiegelt 1|100



3 m  
1 m  
0 m

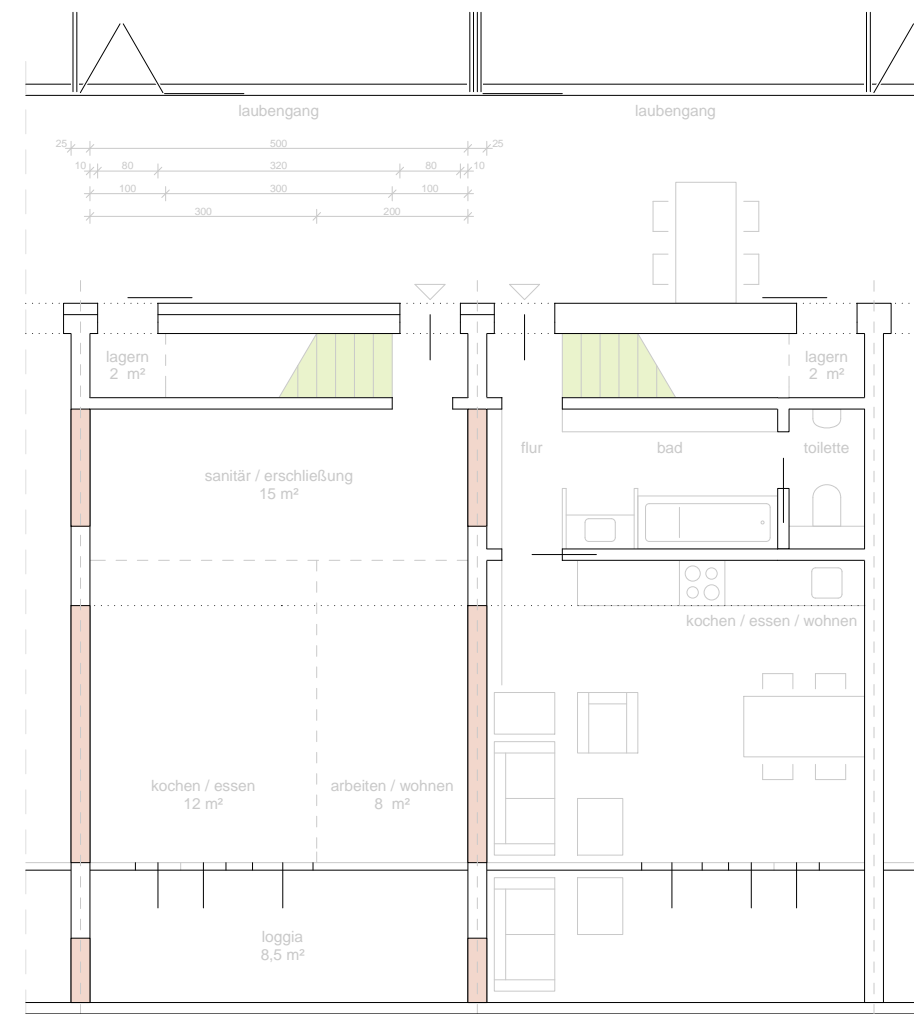


ERSCHLIESSUNGSEBENE [3,0]

2 BASISTYPEN gespiegelt 1|100



3 m  
1 m  
0 m



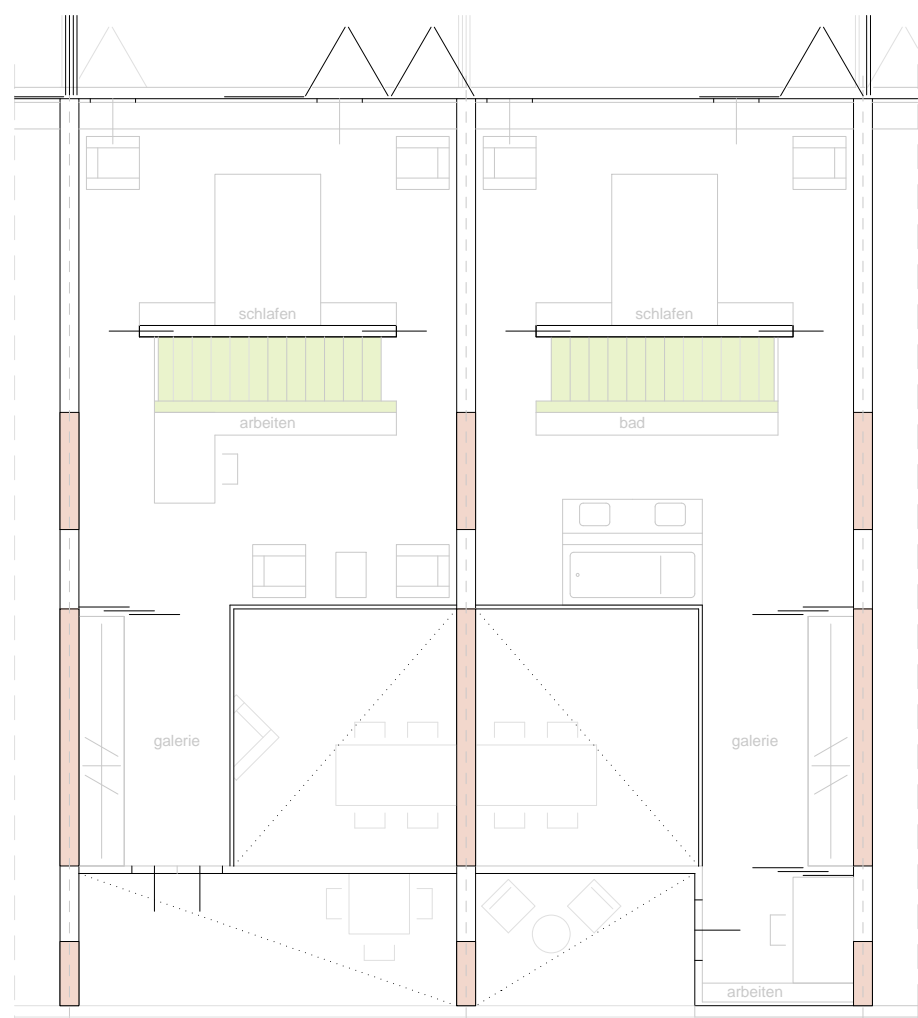
paar-apartment  
~ 60 m²

ERSCHLIESSUNGSEBENE [3,0]

BASISTYP LENDKAI 1|100



3 m  
1 m  
0 m

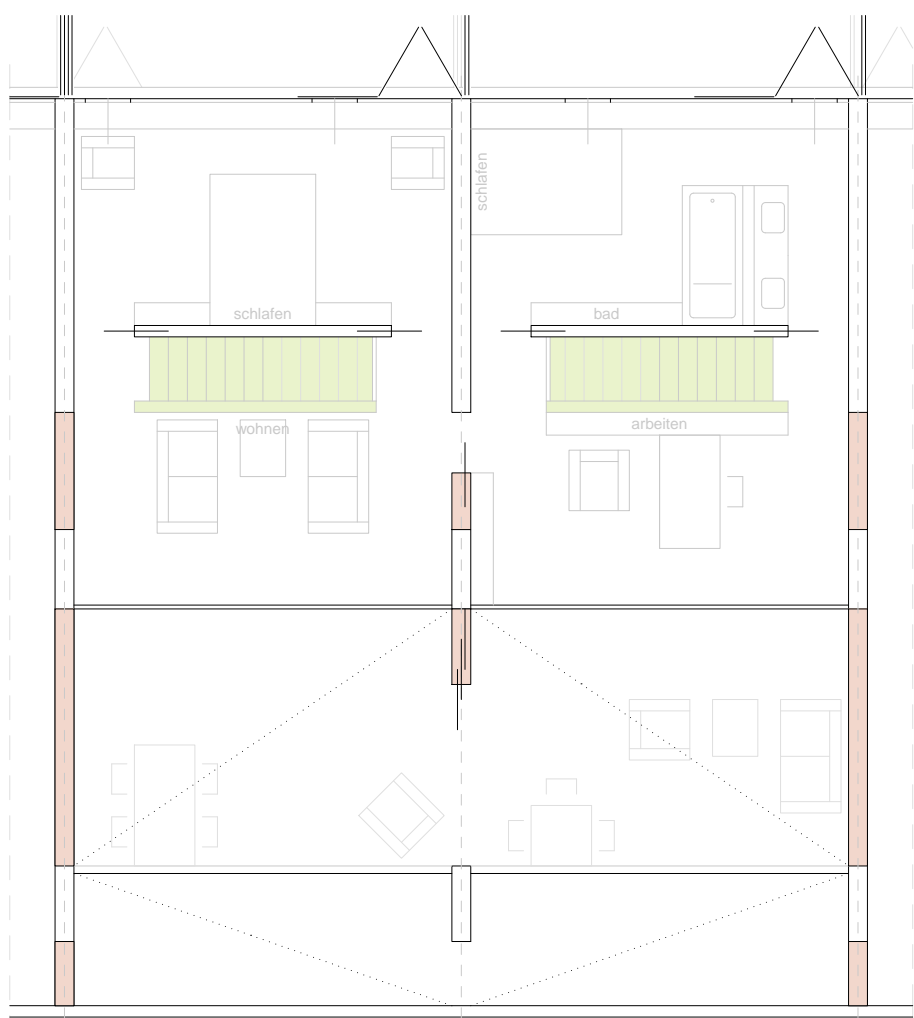


GALERIEEBENE [3,5]

2 BASISTYPEN gespiegelt 1|100



3 m  
1 m  
0 m

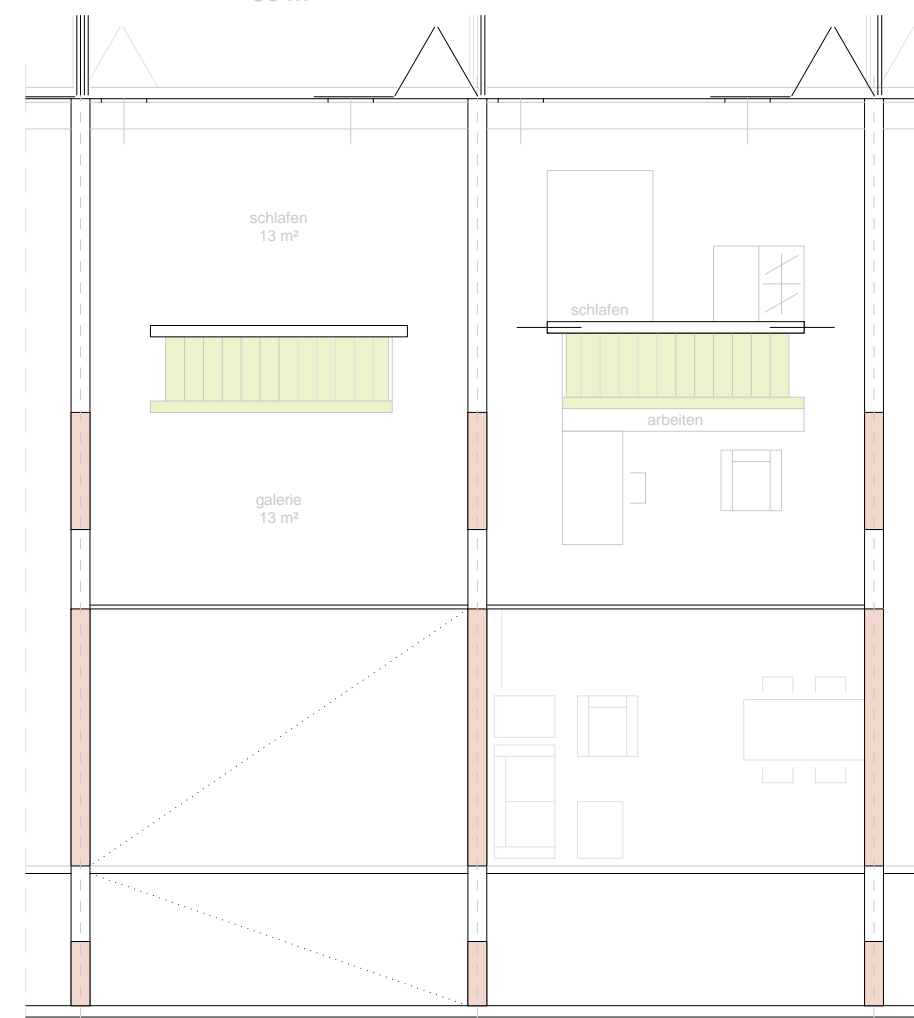


GALERIEEBENE [3,5]

2 BASISTYPEN gespiegelt 1|100



3 m  
1 m  
0 m



GALERIEEBENE [3,5]

BASISTYP LENDKAI 1|100



3 m  
1 m  
0 m

## 4.5 Entwurfsgedanken – Querbebauung

### 4.5.1 Lage & Gliederung

Die Querbebauung wirkt einerseits als verbindendes Element der Hauptbaukörper, was sich am stärksten in den Obergeschoßen zeigt, wo sich gemeinschaftliche Terrassen und multifunktionale Boxen für wechselnde Benutzungen befinden.

Andererseits übernimmt die Querbebauung eine zonierende Wirkung und fasst den bestehenden alten Baumbestand hinter der Kaibebauung zu einem annähernd quadratischen Park. Hier findet die primäre fußläufige Querdurchwegung des Planungsgebiets statt.

Der nördliche Baukörper ist als schmales, zweigeschossiges Volumen konzipiert das den nördlicher liegenden Teil des Planungsgebiets und somit den bestehenden Nahversorger und die Parkflächen für das „Carsharing-Angebot“ vom ruhigeren Park trennt. Im Erdgeschoß sticht er unter der Kaibebauung Richtung Mur nach Osten, was die leitende Funktion verstärkt. Im Westen kragt das Obergeschoß zur Neubaugasse hin aus und schafft darunter einen überdeckten Freiraum für das Bistro, welches sich im aufgeweiteten Knotenbereich der Querbebauung mit der Hofbebauung befindet.

Hier ist auch die beidseitig zugängliche vertikale Erschließung der Hofbebauung situiert.

### 4.5.2 Unterschiedliche Nutzungsbereiche

Die thematische Gliederung der Querbebauung orientiert sich stark an der Umgebung.

So liegt das Bistro im Westen zur bestehenden Gastronomie hin orientiert in der aufgeweiteten Schnittstelle der Quer- und der Hofbebauung, wo auch deren vertikale Erschließung erfolgt.

Im Anschluss daran befinden sich die Werkstätten und Atelierräume in einem offenen Volumen mit eingezogener Galerie. Im Erdgeschoß unter der Kaibebauung liegt in prominenter Lage am Murradweg ein Geschäftslokal in dem die von den kreativ schaffenden Bewohnern und Benützern der gesamten Bebauung, erzeugten Produkte direkt verkauft werden können.

Über dem Bistro und dessen Gastgarten kragt der Baukörper nach Westen hin aus und beherbergt dort ein offen gestaltetes Büroloft, das für zeitlich flexibel mietbare „Co-Working“-Arbeitsplätze samt allen nötigen Nutzungen eingerichtet ist. Dieses Angebot wird durch die Möglichkeit der Nutzung der, am gesamten Planungsgebiet verteilten, multifunktionalen Boxen erweitert.

Der zweigeschossige Querbaukörper im Süden tritt wesentlich ruhiger in Erscheinung und ist in seiner Längsausdehnung auch deutlich kleiner.

Seine interne Gliederung orientiert er sich an der im nächsten Kapitel behandelten Hofbebauung.

### 4.5.3 Baukörper im Dialog mit Freiräumen und Umgebung

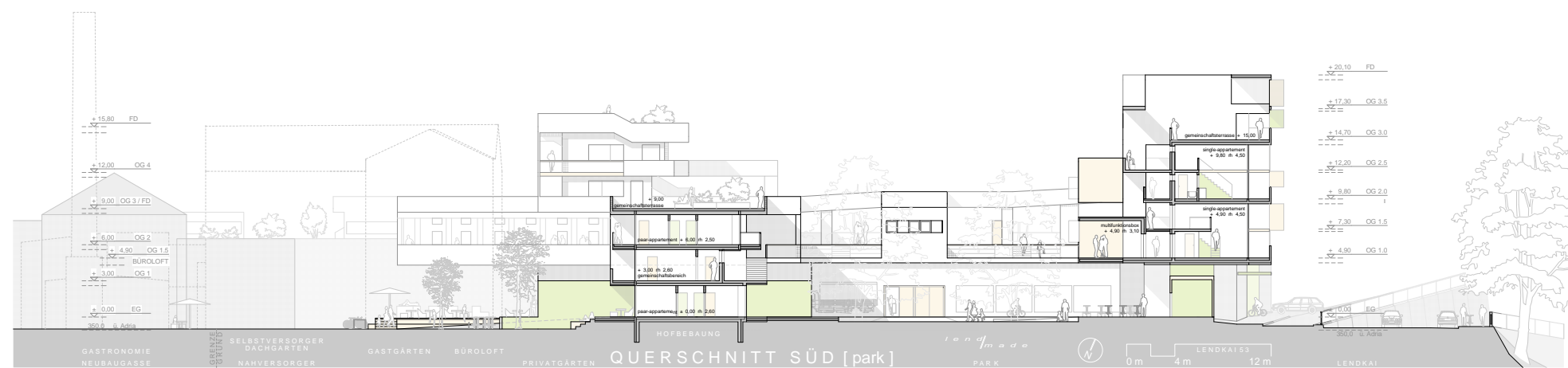
Im Unterschied zum öffentlich orientierten nördlichen Querbaukörper, schafft der südliche Teil eine Trennung des Parks zum bestehenden Innenhof der Blockrandbebauung im Süden, der geöffnet und als ein gemeinsamer Garten der angrenzenden Häuser erlebt werden soll.

Im Erdgeschoß gibt es zwei Öffnungen die einen versteckten Zugang vom Lendkai und einen direkten vom Park gewährleisten, aber jedoch als deutliche Schwellenbereiche wahrgenommen werden können.

Durch die Höhensituation des Geländes werden abgestufte Terrassen erzeugt, die den Kontakt der Wohnräume zu den umliegenden Freibereichen interessanter gestalten und diese verbinden lassen.



Querschnitt Werkstätten / Ateliers - Innenhöfe

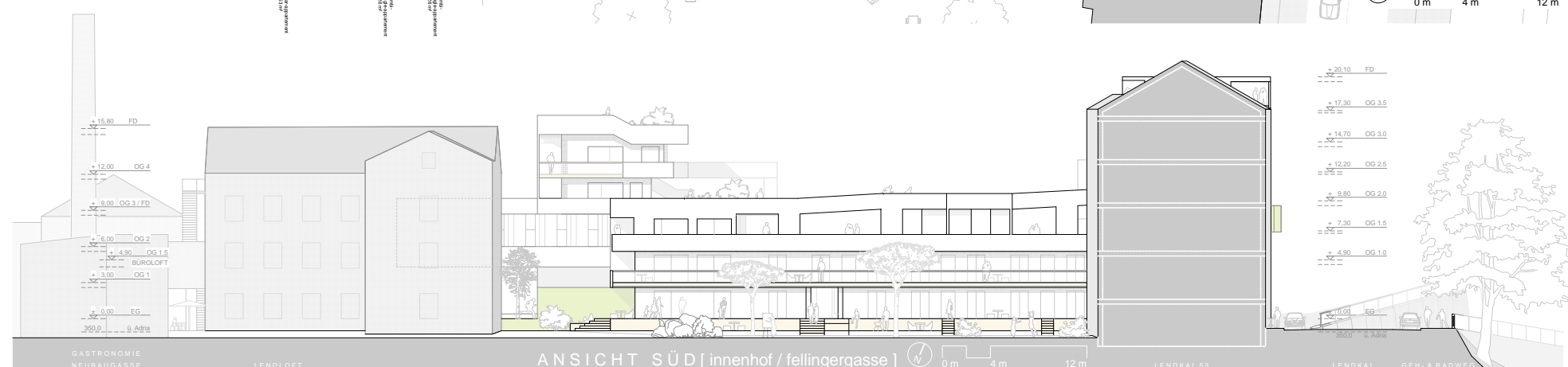
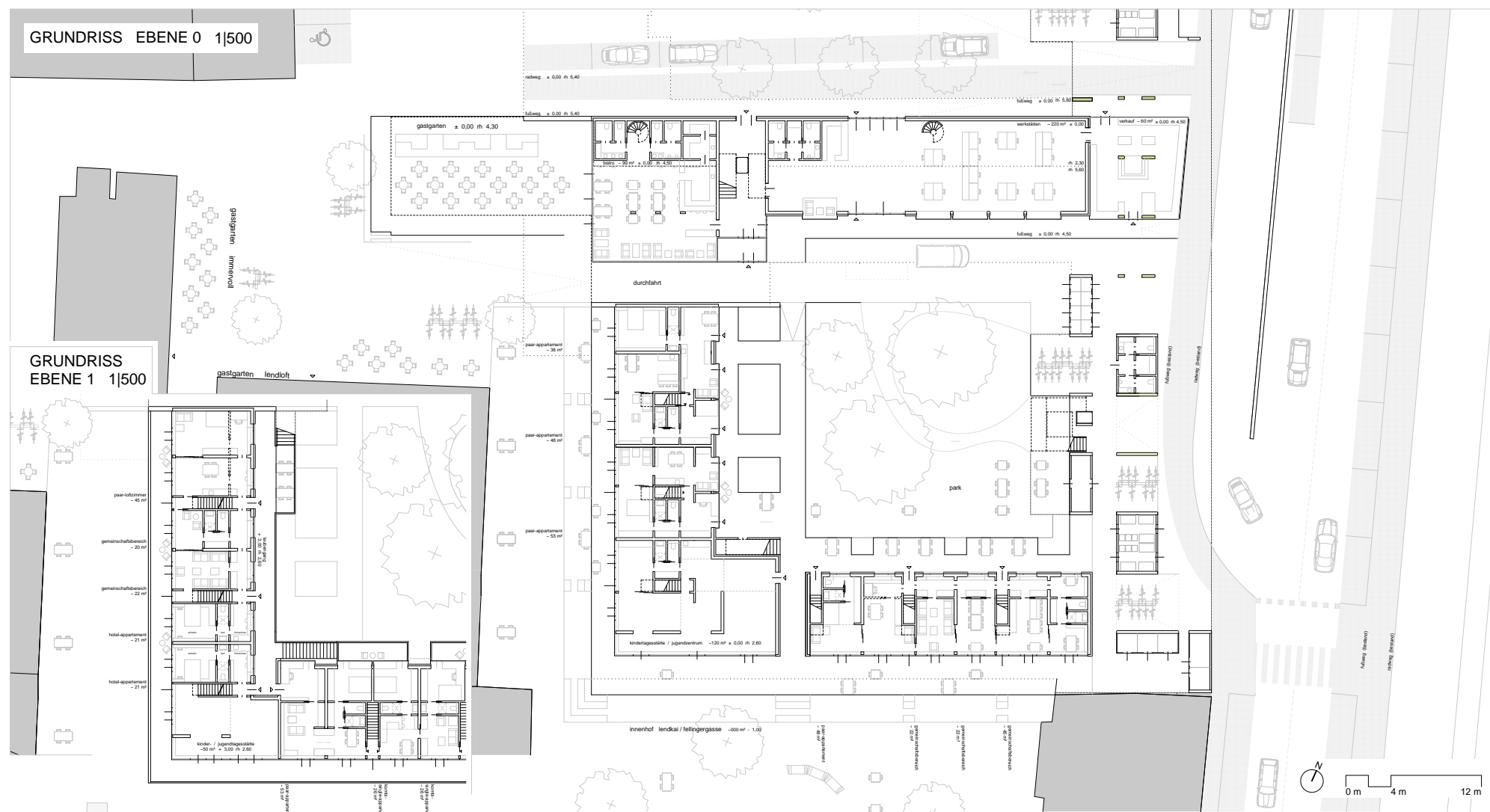


Ansicht Neubaugasse

Innenhof Fellingergasse



Querschnitt Hofbebauung - Innenhöfe



## 4.6 Entwurfsgedanken – Innenhofbebauung

### 4.6.1 Lage & Gliederung

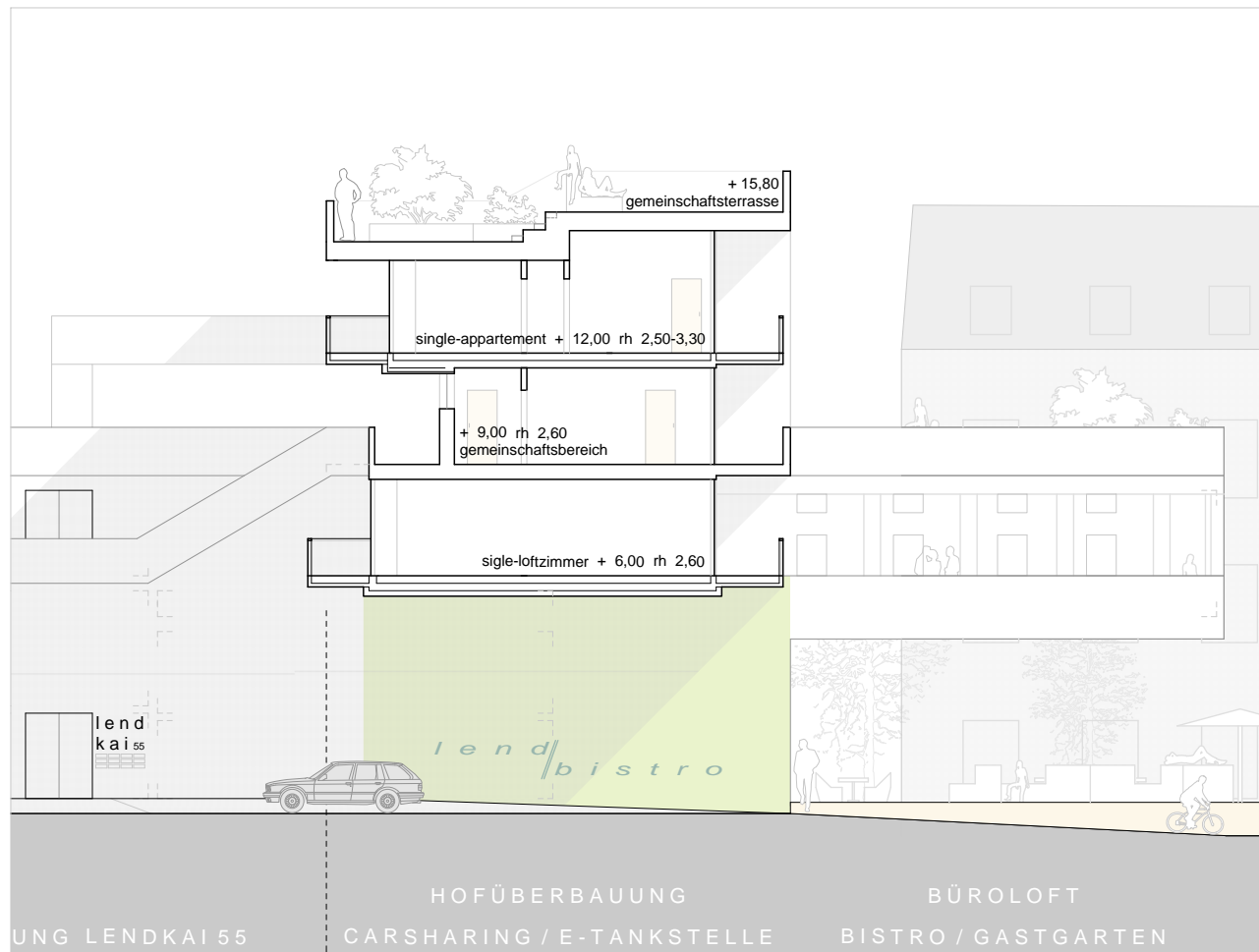
Die Hofbebauung situiert sich mit gebühlichem Abstand parallel zur Kaibebauung in 2. Reihe und weist einen internen Versatz am Knotenpunkt mit der Querbebauung auf. Hier erfolgen die vertikale Erschließung beider Bebauungen, sowie die interne Gliederung in zwei Bereiche. Der südliche Bereich reicht vom EG bis zum 2. OG und ist zwischen dem Solitär des Lendlofts und der bestehenden Blockrandbebauung gelegen.

Der nördliche Teil erstreckt sich vom 2. bis zum 4. OG und bildet eine Brücke von der Querbebauung zum bestehenden Lebensmittelnahversorger, wo die Schnittstelle zum Nutzgarten auf dessen Dach geschaffen wird.

Innenliegende, im Grundriss übereinander angeordnete, Treppen stellen vom Gemeinschaftsgeschoß ausgehend die individuelle Erschließung der privaten Wohneinheit dar.

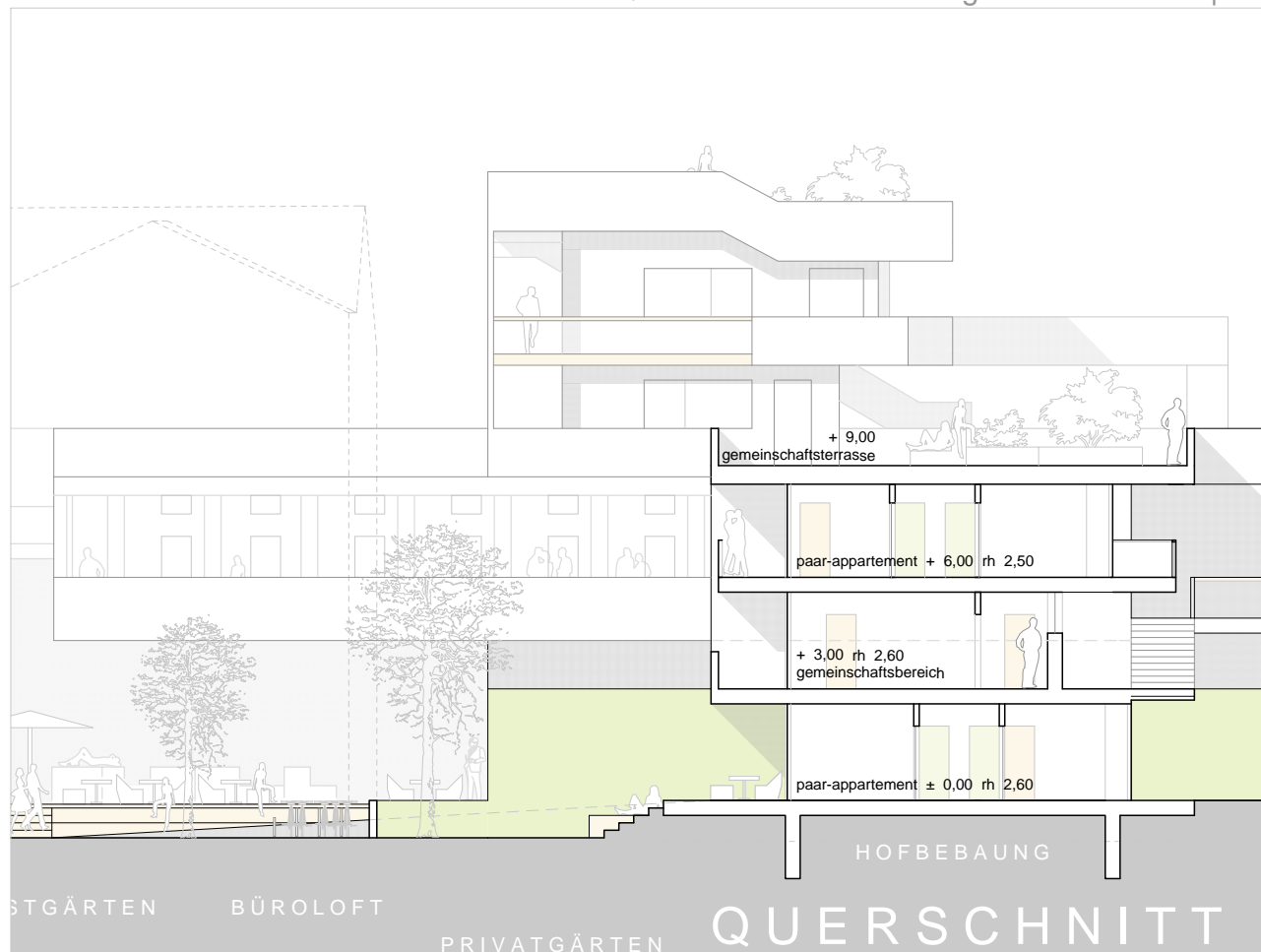
### 4.6.2 Baukörper im Dialog mit Freiräumen und Umgebung

Der Nutzgarten bildet einen wesentlichen Teil der vorhandenen Freiräume. Das Gemeinschaftsgeschoß verfügt oberhalb des Bürolofts sowie dem südlichen Teil der Hofbebauung über eine direkt vorgelagerte Dachterrasse. Oberhalb des „Brückenbaukörpers“ ist ebenfalls eine Dachterrasse angeordnet, welche jedoch in Längsrichtung abgetreppert ist und an der Nordfassade erschlossen wird.

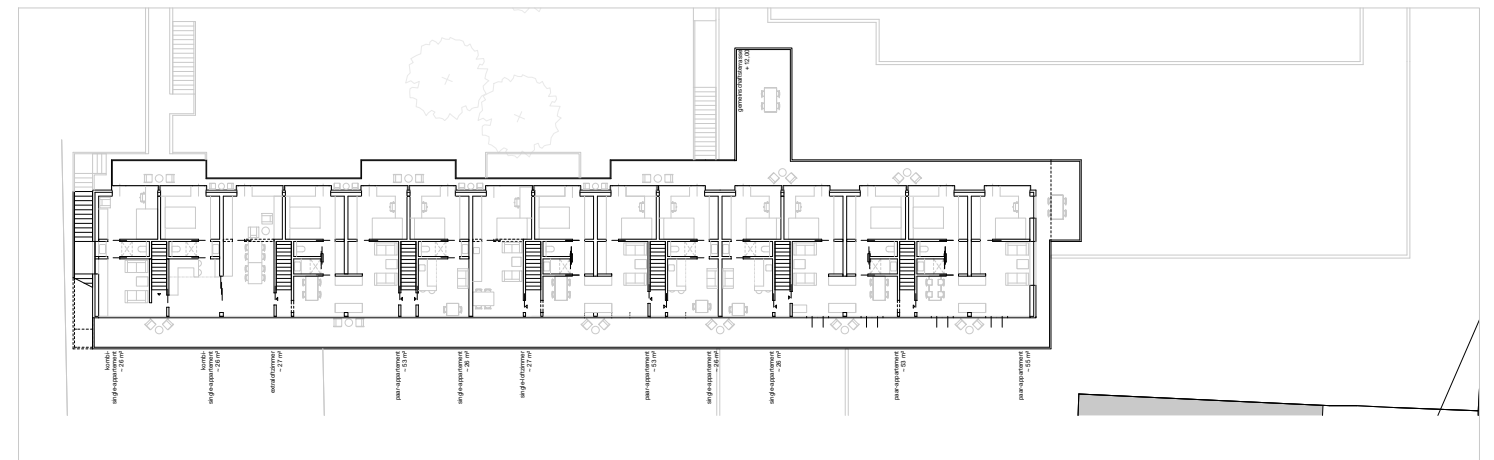


Querschnitt - Hofüberbauung / Ansicht Nord 1|200

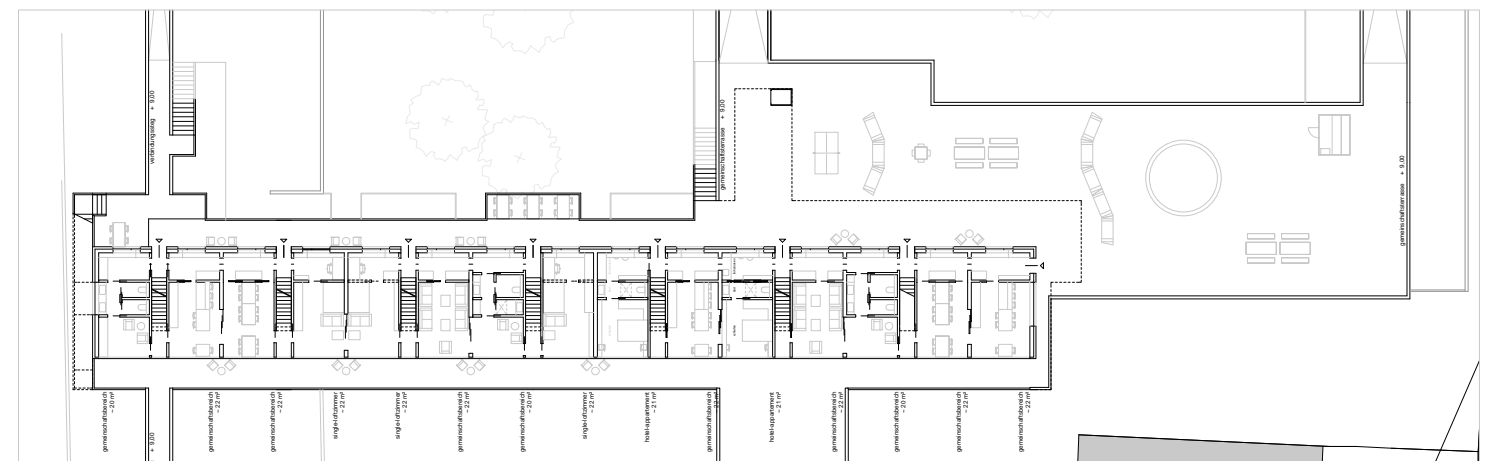
Querschnitt - Hofbebauung / Ansicht Süd 1|200



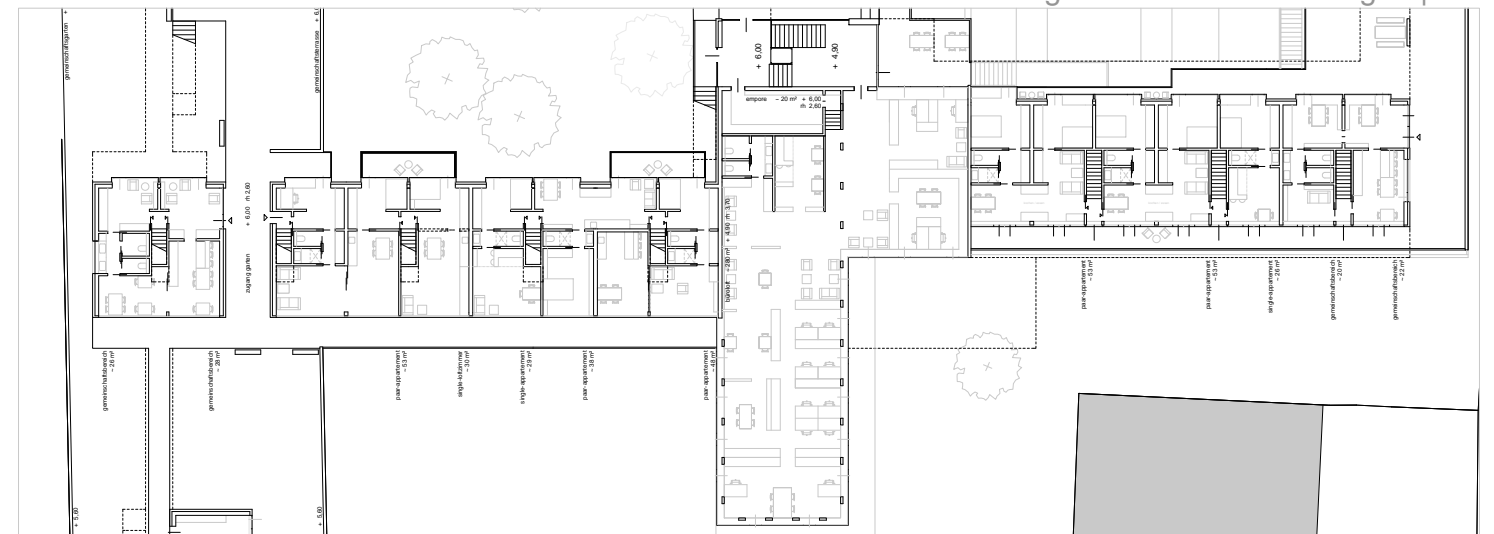
STGÄRTEN BÜROLOFT PRIVATGÄRTEN QUERSCHNITT



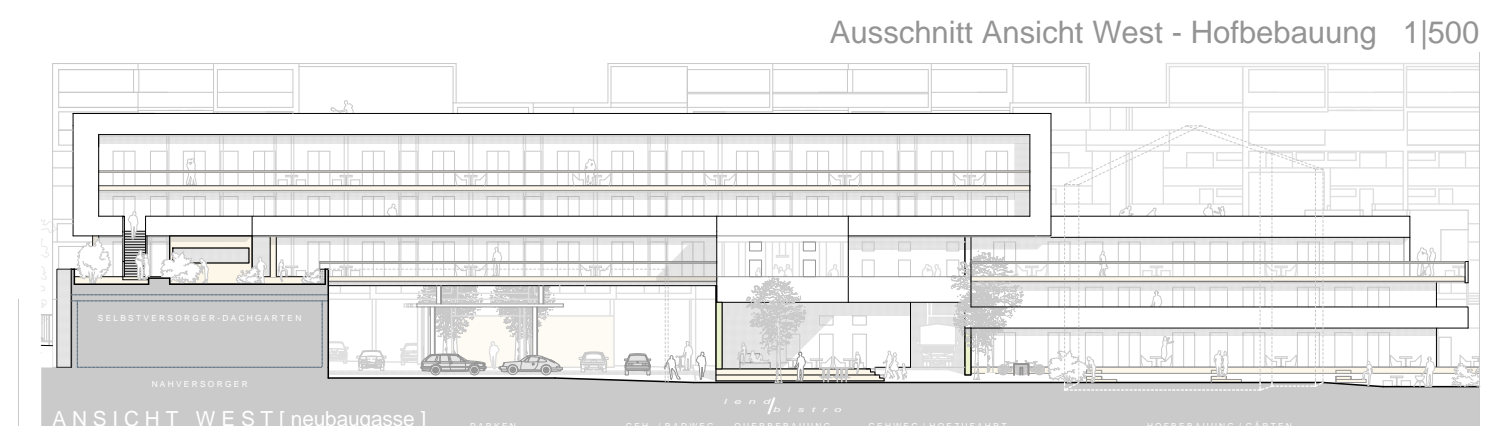
Ausschnitt 4. Obergeschoß - Hofbebauung 1|500



Ausschnitt 3. Obergeschoß - Hofbebauung 1|500



Ausschnitt 2. Obergeschoß - Hofbebauung 1|500



Ausschnitt Ansicht West - Hofbebauung 1|500

ANSICHT WEST [neubaugasse] PARKEN GEM-/RADREG QUERBEBAUUNG GEMWEG/HOFZUFABRT HOFBEBAUUNG/GÄRTEN

### 4.6.3 Zusatzangebot gemeinschaftlicher Nutzungen

Als Ergänzung zur privaten Wohneinheit ist vor allem das mittlere Geschoß der Gemeinschaftsbereiche in den Wohngemeinschaften vorgesehen. Hier finden großzügige Koch-, Ess- und Wohnbereiche ebenso Platz wie Bibliotheken und Mediatheken.

Neben dem bereits genannten Nutzgarten ist auch eine Kinder-/Jugendtagesstätte am südwestlichen Eck zur Querbebauung vorgesehen.

Das Carsharing-Angebot unter der Überbauung folgt dem Trend zum geteilten Mobilitätsverhalten. Ergänzt wird dieses Angebot durch die bereits im vorigen Kapitel behandelten Bereiche des Bürolofts, Bistro, Werkstätten und Ateliers.

### 4.6.4 Variationen der privaten Wohneinheiten

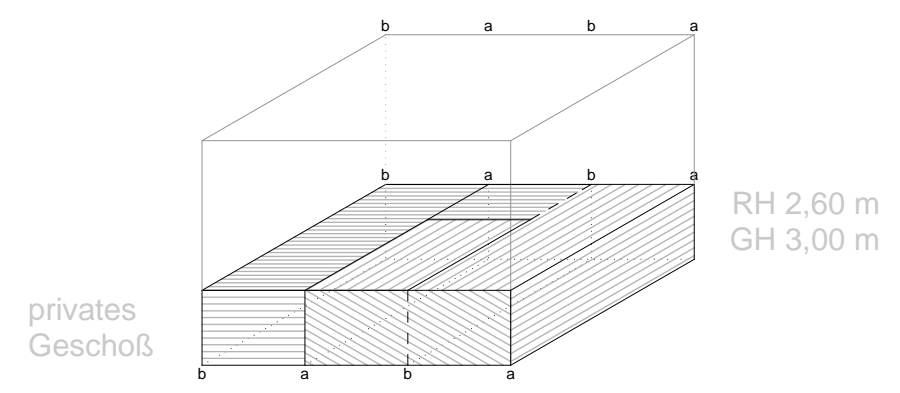
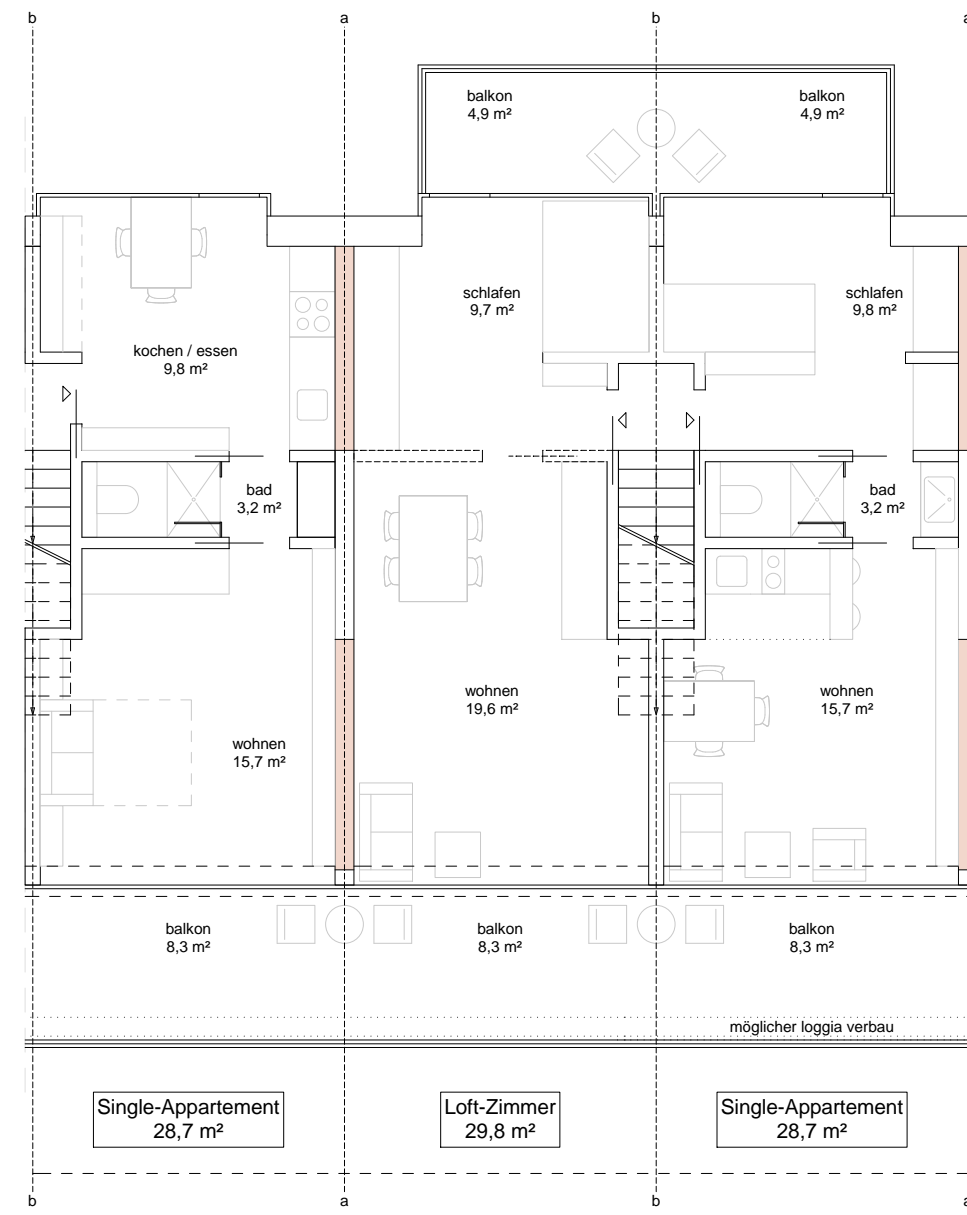
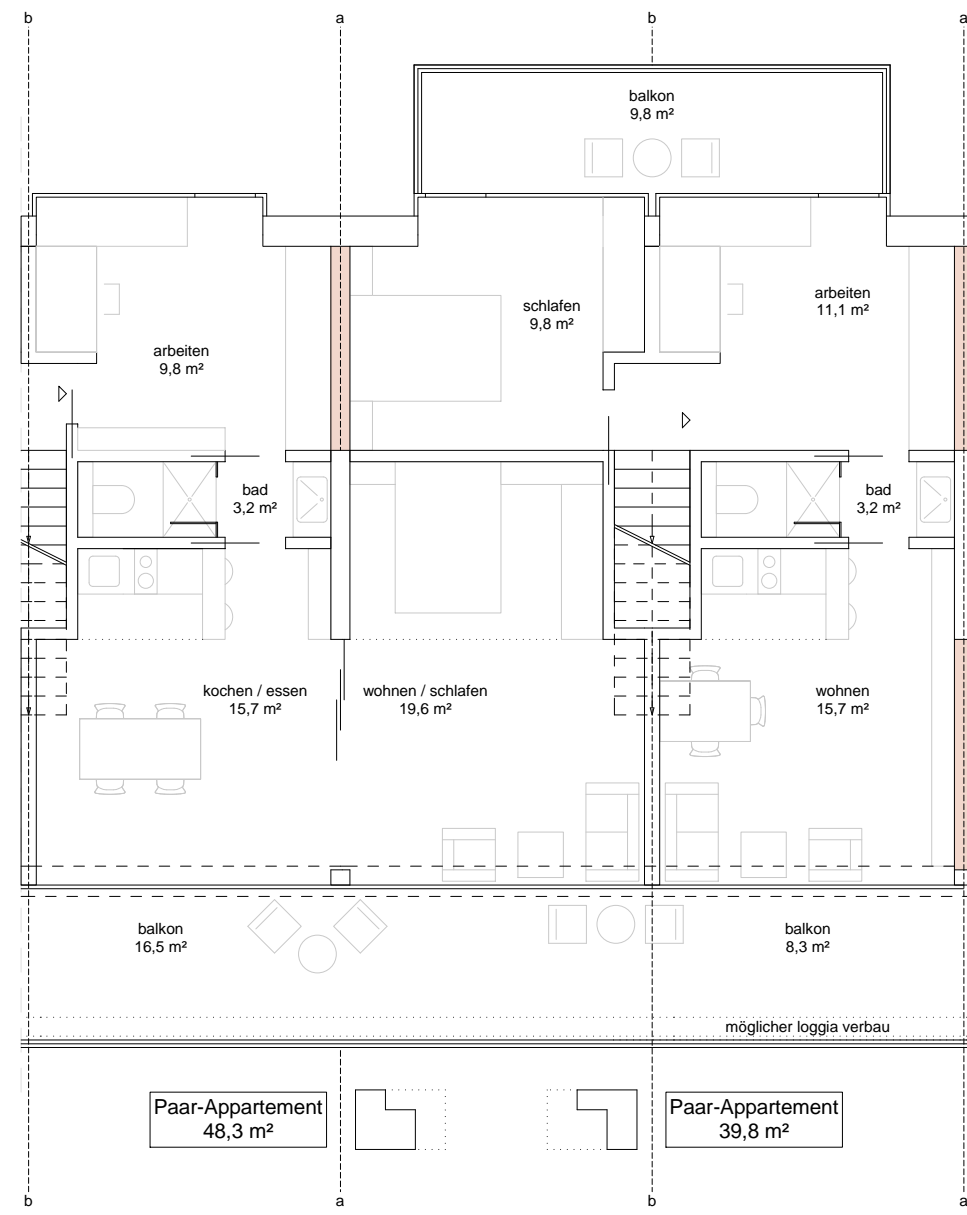
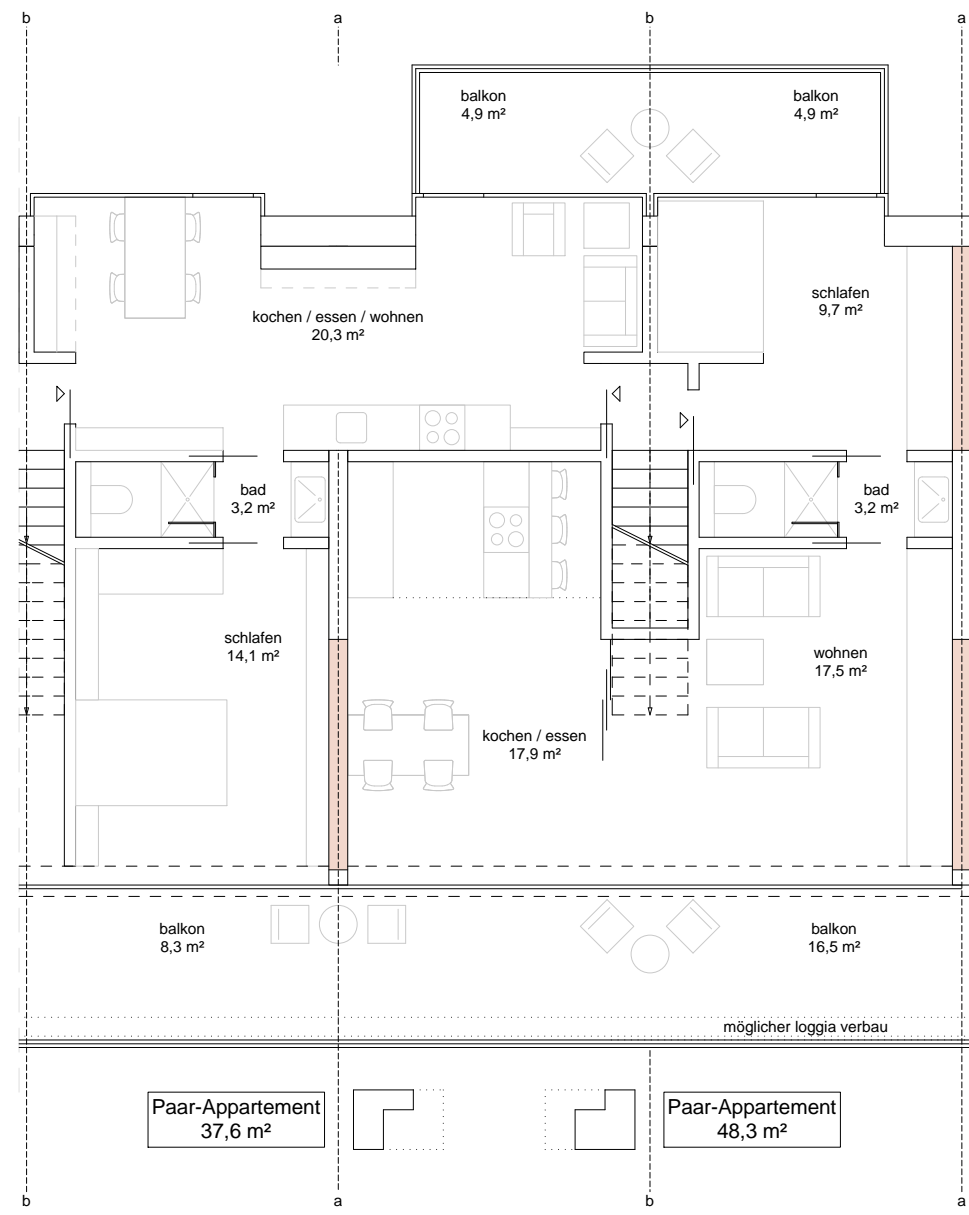
Ähnlich wie bei der Kaibebauung liegt der Hofbebauung eine Schotenbauweise zur Schaffung durchgesteckter Wohnungen zugrunde.

Die einzelnen Wohneinheiten, wie auch das dazwischenliegende Gemeinschaftsgeschoß, können auch hier über vordefinierte Sollbruchstellen beiderseits erweitert bzw. zusammengelegt und je nach Bedarf auf die aktuell gegebene Situation angepasst werden.

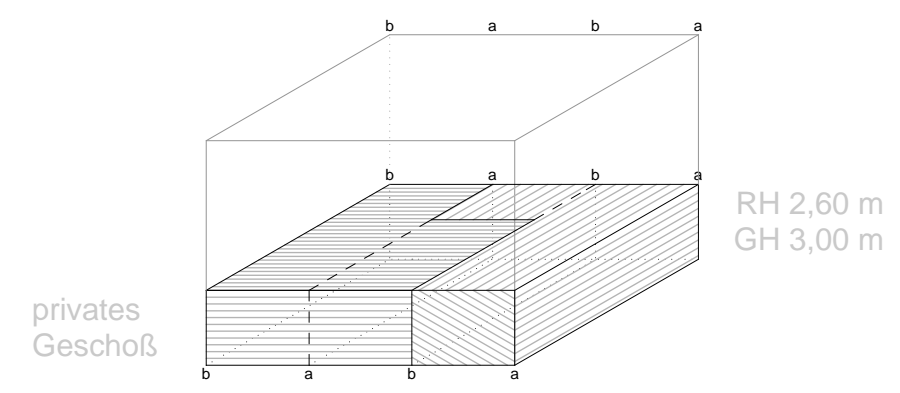
Die Nassbereiche orientieren sich entweder seitlich an der Erschließungszone oder teilen die private Wohneinheit quer in zwei Bereiche.

Im Westen sind durchlaufende Balkone als vorgelagerte Freibereiche über alle drei Geschoße situiert. Im Osten findet im mittleren Geschoß die Erschließung über einen vorgelagerten Laubengang statt. Darüber bzw. darunter sind den Privateinheiten eigene Balkone zugeteilt.

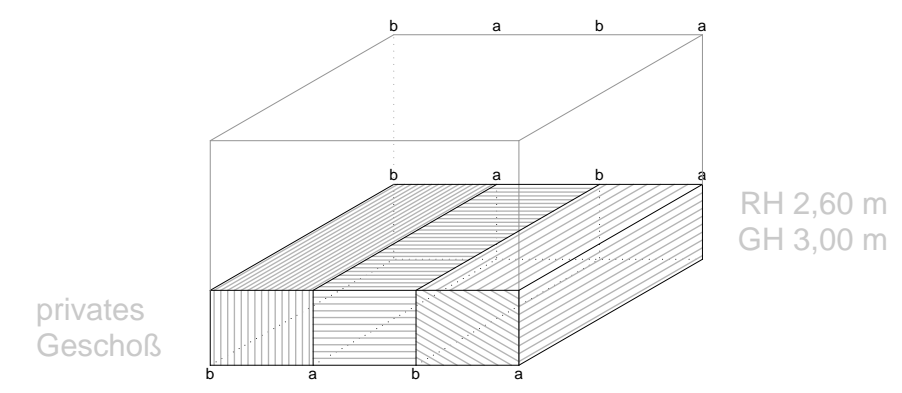




UNTERE EBENE [2.OG bzw EG]  
 BASISTYP HOFBEBAUUNG 1|100  
 ERWEITERUNG UM ACHSE b

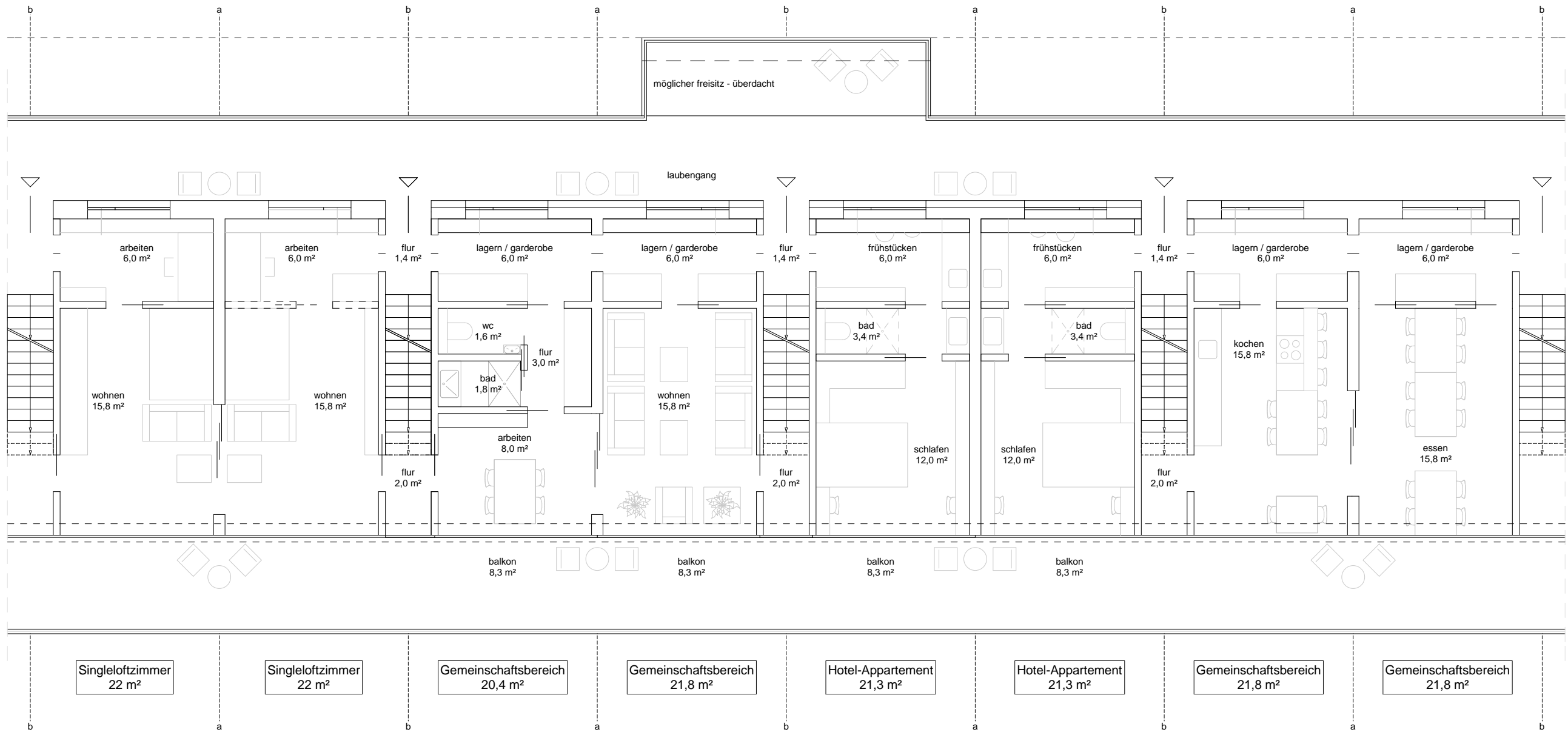


UNTERE EBENE [2.OG bzw EG]  
 BASISTYP HOFBEBAUUNG 1|100  
 ERWEITERUNG UM ACHSE a

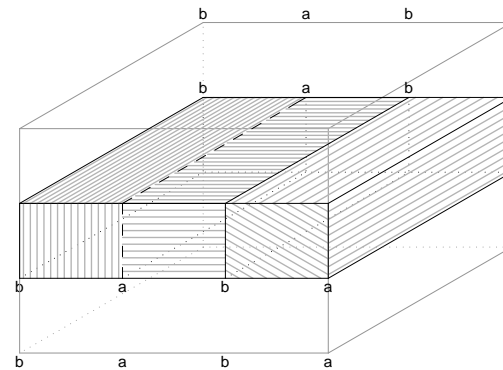


UNTERE EBENE [2.OG bzw EG]  
 BASISTYP HOFBEBAUUNG 1|100  
 ERWEITERUNG UM ACHSE b

Wohngemeinschaft  
 436 m<sup>2</sup> individuell + 86 m<sup>2</sup> gemeinsam / 20 Personen = 26,1 / Person



öffentliches  
Geschoß



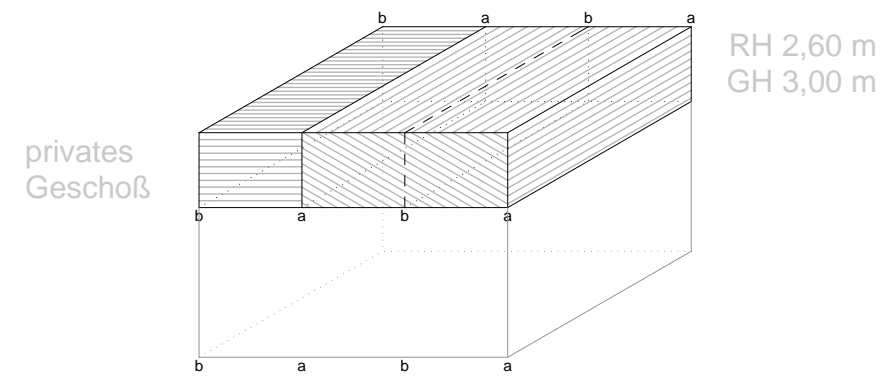
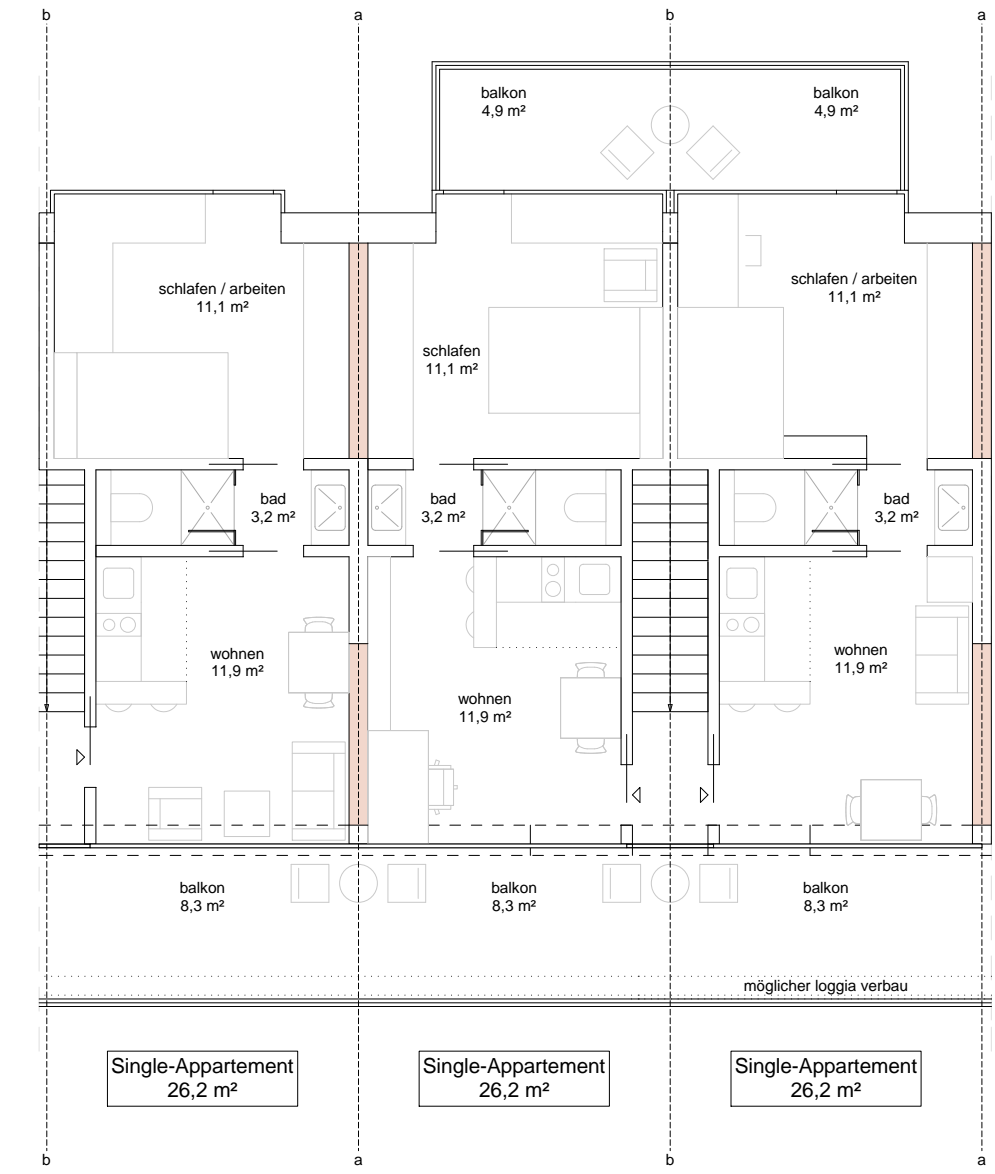
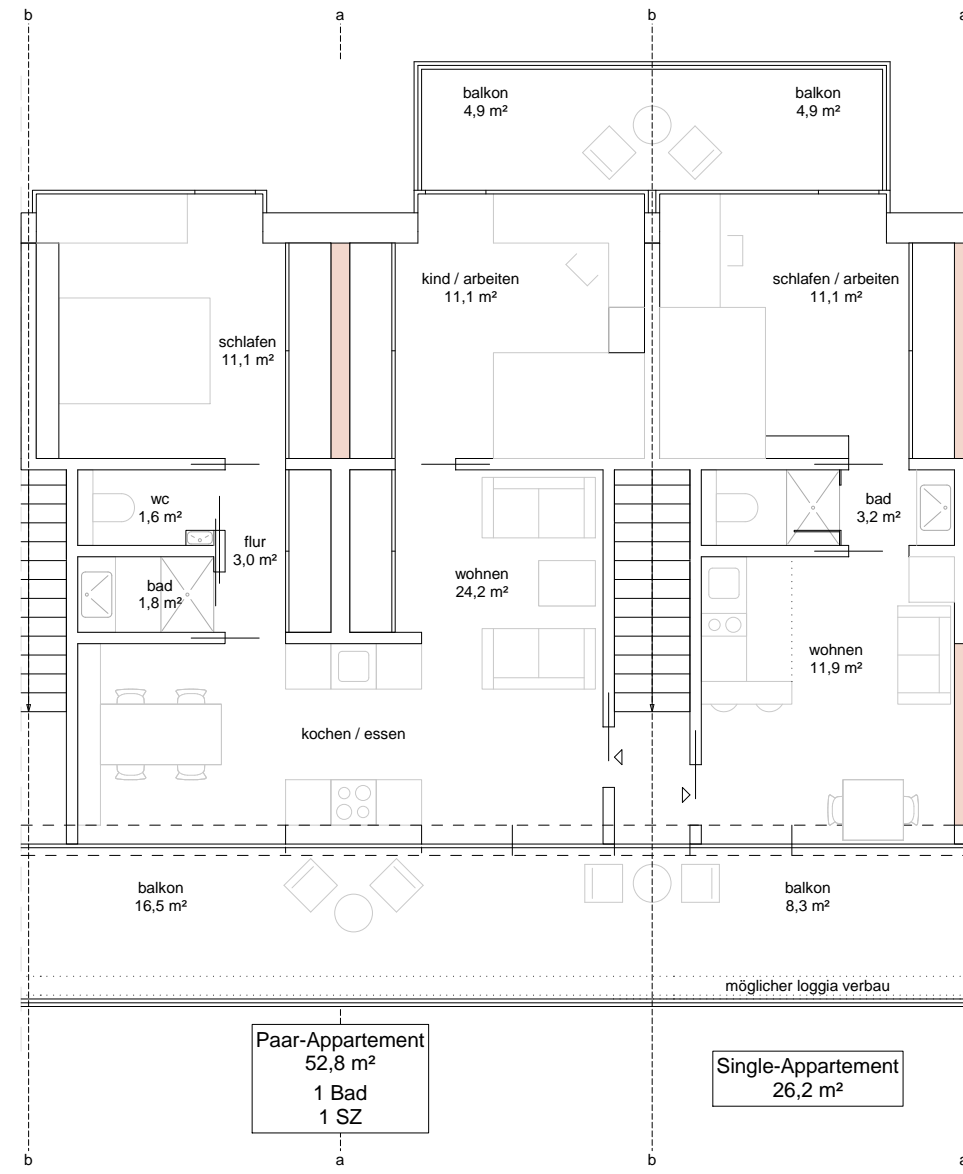
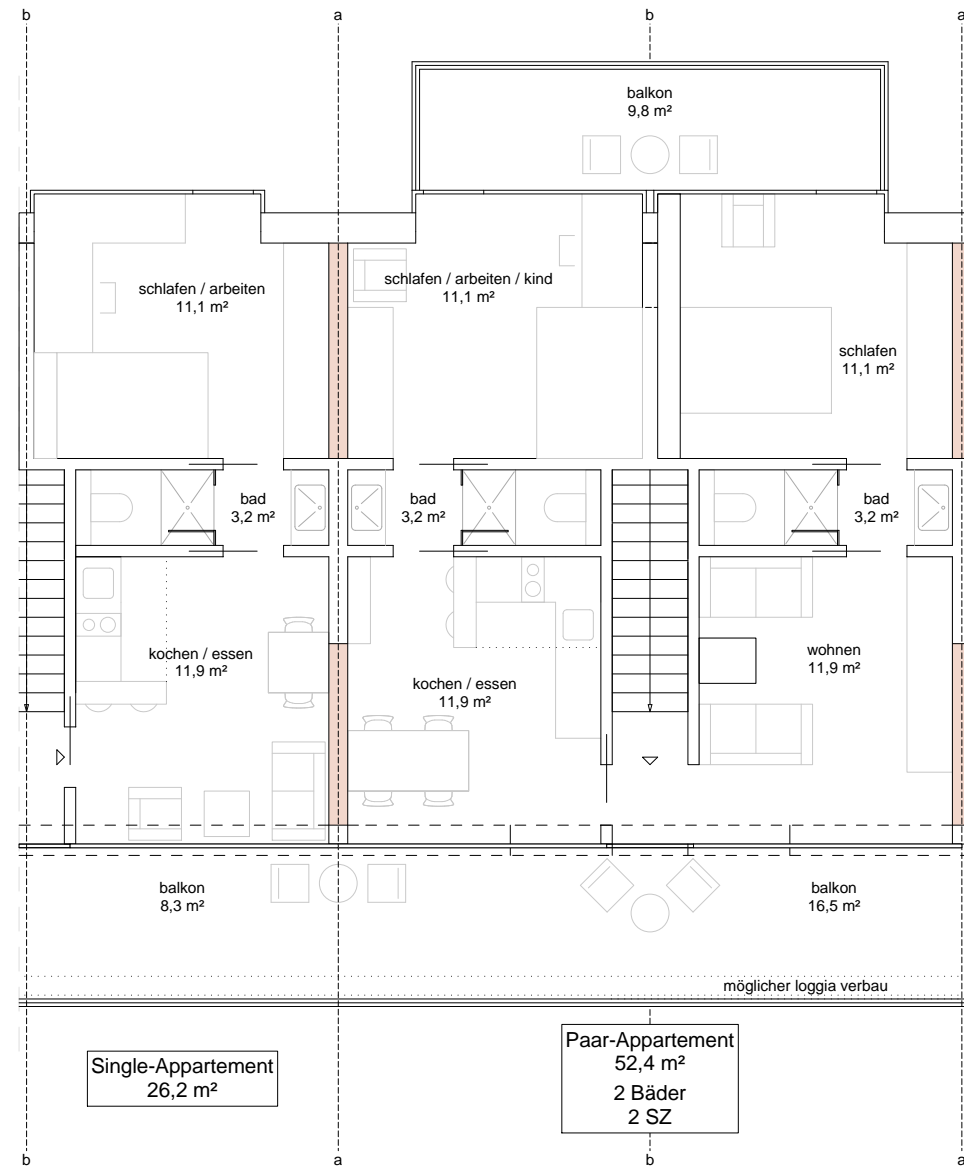
RH 2,60 m  
 GH 3,00 m

MITTLERE EBENE [3.OG bzw 1.OG undEG]

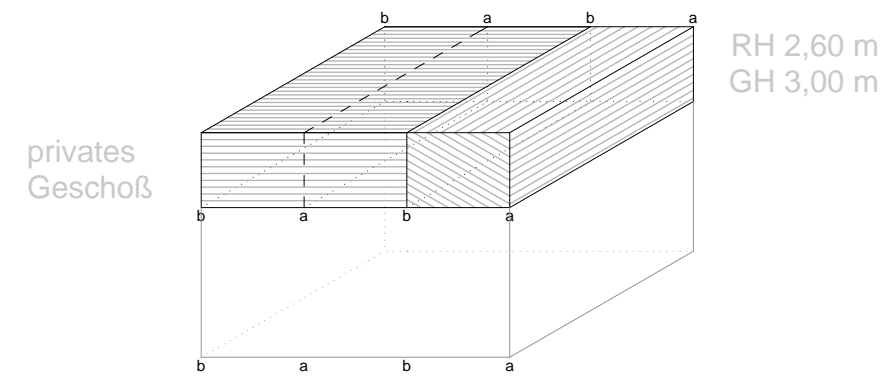
BASISTYP HOFBEBAUUNG 1|100



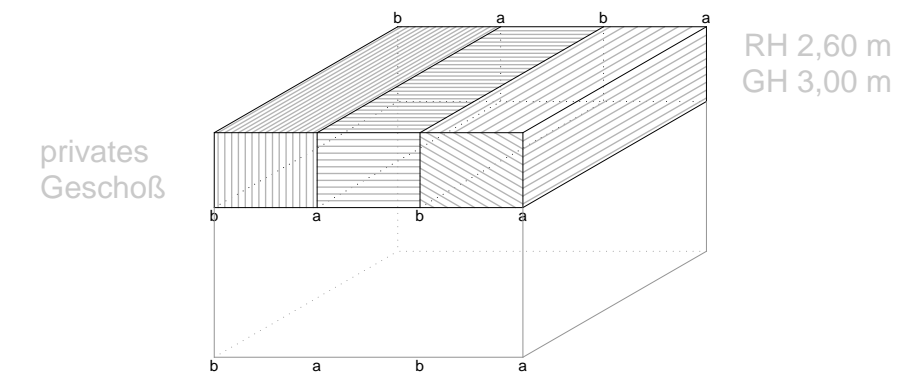
FREIE ERWEITERUNGEN



OBERE EBENE [4.OG bzw 2.OG und 1.OG]  
 BASISTYP HOFBEBAUUNG 1|100  
 ERWEITERUNG UM ACHSE b



OBERE EBENE [4.OG bzw 2.OG und 1.OG]  
 BASISTYP HOFBEBAUUNG 1|100  
 ERWEITERUNG UM ACHSE a



OBERE EBENE [4.OG bzw 2.OG und 1.OG]  
 BASISTYP HOFBEBAUUNG 1|100



## 4.7 Materialität

Hinsichtlich der Verwendung unterschiedlicher **Materialien** sollen diese, sowohl in Bezug auf ihre statische als auch ästhetische Notwendigkeit, offen nach außen sichtbar sein. Die Materialwechsel entstehen somit unmittelbar und schaffen bewusst eine scharfe Grenze.

Die gewählten Materialien sollen schlicht, jedoch hochwertig, erlebt werden können.

### Massivbebauung

- Beton-Ziegel-Mischbauweise, Wärmedämmung, weiß verputzt
- teilweise Sichtbetonelemente, durchgefärbte Sichtbetonelemente
- Sichtbeton-Treppenfertigelemente

### Innenausbau

- Trennwandmauerwerk, Leichtbauweise, weiß verputzt

### Fassadensystem

- Pfosten-/Riegelfassade bzw. großformatige Fenster- und Türelemente

### Beschattungselemente

Hinsichtlich des sommerlichen Sonnenschutzes werden zwei grundverschiedene Herangehensweisen angewendet, die sich auch in Bezug auf die Verwendung im privaten oder öffentlichen Bereich unterscheiden.

- außenliegende Beschattung durch vorgesetzte Klapp-Elemente
- innenliegende PCM-Beschattungselemente speziell bei den multifunktionalen Boxen

### Leichtbauelemente

- **auskragende Holzboxen** an der Westseite der Kaibebauung
- **Querbebauung** in Stahlrahmenbauweise, speziell die **eingeschossige Auskragung** des **Bürolofts** ist als einseitig auskragender **Vierendeel-Träger** konzipiert

Die über die Dachterrassen verteilten **Multifunktionsboxen** und **Lauben** werden in einfacher **Holzriegelbauweise** ausgeführt.





## Zusammenfassung

In der vorliegenden Diplomarbeit habe ich mich mit den Auswirkungen der demografischen Änderungen auf die Bedürfnisse an den Wohnraum beschäftigt.

Nachdem die Art des Wohnens abseits der Kernfamilie auch im historischen Kontext untersucht wurde, habe ich im Projektteil ein Konzept vorgestellt, wie man einen solchen Wohnbau in Graz realisieren könnte.

Ein Projekt stellt immer eine Momentaufnahme dar, die auf aktuelle Rahmenbedingungen aufbaut und sich an Strömungen der gesellschaftlichen Entwicklung anlehnt. Diese beiden Faktoren ändern sich unterschiedlich schnell, wiederholen sich jedoch in grundlegenden Zügen im geschichtlichen Kontext. Viele im vorliegenden Projekt vorkommende Elemente sind an sich nicht neu, die unterschiedliche Gewichtung und jeweilige Ausformulierung schafft jedoch ein unverwechselbares Bild unserer Zeit.





## Literaturverzeichnis

Bollerey, Franziska: Architekturkonzeption der utopischen Sozialisten. Alternative Planung und Architektur für den gesellschaftlichen Prozeß, München 1977

Freise, Florentina-Aventura: Asketischer Komfort- Das Londonder Servicehaus Isokon, Oberhausen, 2009

Ginzburg, Moisej: Prefazione di Vieri Quilici, Milano, 1972

Kongress für neues Bauen, Château de la Sarraz, Juni 1928

Le Corbusier: L'Unité d'habitation de Marseille, Basel, 2004

Mühlestein, Erwin: Archithese 14.1975 Grosshaushalt: Formen kollektiven Wohnens 1930–1975

Omahna, Manfred: Wohnungen und Eigenräume, Frankfurt am Main, 2005

Rudberg, Eva: Sven Markelius, architect, Stockholm 1989

Uhlig, Günther: Kollektivmodell „Einküchenhaus“, 1979

Schuh, Jürgen: Kollektives Wohnen, Kassel, 1989



## Internetquellen

Einküchenhäuser

<http://de.wikipedia.org/wiki/Eink%C3%BCchenhaus>, 25. Mai 2014

Heimhof, 15., Pilgerimgasse 22-24

<http://www.dasrotewien.at/heimhof.htmlc>

Heimhof, Pirschel, Institut für Wohnbau – AK Wohnbau

[http://ftp.tugraz.at/pub/landsaving/SS12\\_AK\\_wohnbau\\_A/Abgabe/AK%20WOHNBAU%20Pirschel/Heimhof!.pdf](http://ftp.tugraz.at/pub/landsaving/SS12_AK_wohnbau_A/Abgabe/AK%20WOHNBAU%20Pirschel/Heimhof!.pdf), 12. Juni 2012

Kraftwerk 1, Hardturmstrasse, Zürich, 2001, StücheliArchitekten BünzliCourvoisierArchitekten

<http://www.nextroom.at/building.php?id=1051>, 23. Mai 2014

[www.kraftwerk1.ch/kw1/kw1\\_haus\\_a\\_wo\\_1.html](http://www.kraftwerk1.ch/kw1/kw1_haus_a_wo_1.html), 13. Juni 2014

<http://www.woz.ch/-296c>, 23. Mai 2014

Kraftwerk 2, Regensdorferstraße, Zürich, 2011, Adrian Streich Architekten AG

[http://www.swiss-architects.com/de/pages/page\\_item/1\\_12\\_gereift/1](http://www.swiss-architects.com/de/pages/page_item/1_12_gereift/1), 25. Mai 2014

[www.age-stiftung.ch/uploads/media/hochparterre\\_04\\_2012.pdf](http://www.age-stiftung.ch/uploads/media/hochparterre_04_2012.pdf), 14. Juni 2012

[http://www.kraftwerk1.ch/081001\\_Mitteilung\\_KW2Juryentscheid.pdf](http://www.kraftwerk1.ch/081001_Mitteilung_KW2Juryentscheid.pdf), 14. Juni 2012

[http://www.kraftwerk1.ch/kw2/downloads/tec21\\_4520085030.pdf](http://www.kraftwerk1.ch/kw2/downloads/tec21_4520085030.pdf), 14. Juni 2012

Sargfabrik, Goldschlagstraße, Wien, 1996, BKK-3

<http://www.sargfabrik.at>, 03. Juni 2012

<http://www.nextroom.at/building.php?id=2631>, 20. Mai 2014

<http://grazarchitektur.at/pages/de/nachrichten/3757.html?ls=2b249186b2d0053dc68b674c43b287a0>, 03. Juni 2012

<http://www.sargfabrik.at/pics/Presseinfos/Praesentationsfolder.pdf>, 20. Mai 2014

[http://www.sargfabrik.at/pics/Presseinfos/2006\\_10\\_Falter-Beilage.pdf](http://www.sargfabrik.at/pics/Presseinfos/2006_10_Falter-Beilage.pdf), 20. Mai 2014

Miss Sargfabrik, Missindorfstraße, Wien, 2000, BKK-3

<http://www.nextroom.at/building.php?id=66>, 21. Mai 2014

<http://www.bkk-3.com/BUILDINGS/MISS-CONCEPT/miss-concept.htm>, 21. Mai 2014

[http://www.wohnbauforschung.at/Downloads/LivingStreets\\_Ebner\\_LF.pdf](http://www.wohnbauforschung.at/Downloads/LivingStreets_Ebner_LF.pdf), 21. Mai 2014

[http://six4.bauverlag.de/arch/dbz/archiv/artikel.php?object\\_id=38&area\\_id=1085&id=93669](http://six4.bauverlag.de/arch/dbz/archiv/artikel.php?object_id=38&area_id=1085&id=93669), 21. Mai 2014

Godin – Familistère

<http://de.wikipedia.org/wiki/Familistère>, 14. Juni 2012

[http://de.wikipedia.org/wiki/Jean-Baptiste\\_André\\_Godin](http://de.wikipedia.org/wiki/Jean-Baptiste_André_Godin), 14. Juni 2012

<http://www.arte.tv/de/Kultur-entdecken/Baukunst/3806282.html> aufgerufen am 13. Mai 2012

<http://www.familistere.com/>, 14. Juni 2012

## Abbildungsverzeichnis

- Bild 2.0.01 <http://www.socialwelfarehistory.com/organizations/hull-house/>
- Bild 2.3.03-04 <http://cashewnut.me.uk/WGCbooks/web-Purdom-books-1913-1.php>
- Bild 2.4.01-03 [http://ftp.tugraz.at/pub/landsaving/SS12\\_AK\\_wohnbau\\_A/Abgabe/Michela Todesco/Servicehouses-otto fick\\_Michela Todesco.pdf](http://ftp.tugraz.at/pub/landsaving/SS12_AK_wohnbau_A/Abgabe/Michela Todesco/Servicehouses-otto fick_Michela Todesco.pdf), 12. Juni 2012
- Bild 2.5.01-03 [http://ftp.tugraz.at/pub/landsaving/SS12\\_AK\\_wohnbau\\_A/Abgabe/AK WOHNBAU Pirschel/Heimhof!.pdf](http://ftp.tugraz.at/pub/landsaving/SS12_AK_wohnbau_A/Abgabe/AK WOHNBAU Pirschel/Heimhof!.pdf), 12. Juni 2012
- Bild 3.1.01 Entwurf „Frankfurter Küche“ Margarete Schütte-Lihotzky 1926
- Bild 3.1.01-02 Sport- & Erholungsräume, Bibliothek, Entwurf Walter Gropius für CIAM-Kongress 1929
- Bild 3.4.01 Grundrisse Narkomfin, Moisej Ginzburg, Prefazioni di Vieri Quilici, S. 138
- Bild 3.5.01 [http://insideology.com/wp-content/uploads/2012/05/Ground\\_Floor\\_Plan.gif](http://insideology.com/wp-content/uploads/2012/05/Ground_Floor_Plan.gif), 10. Mai 2012
- Bild 3.5.02 [http://insideology.com/wp-content/uploads/2012/05/Minimum\\_Flat\\_Plan.gif](http://insideology.com/wp-content/uploads/2012/05/Minimum_Flat_Plan.gif), 10. Mai 2012
- Bild 3.5.03-06 <http://www.ize.info/projects/residential/isokon-building.html>, 10. Mai 2012
- Bild 4.1.01-04 “Unité d’Habitation”- Marseille, 1947-52, Le Corbusier S. 155 S.206
- Bild 7.01-7.03 <http://www.sargfabrik.at/>, 12. Mai 2012
- Bild 7.04 [http://ftp.tugraz.at/pub/landsaving/a\\_tetris/ss2011/modellsteiermark\\_gesch.teil3.pdf](http://ftp.tugraz.at/pub/landsaving/a_tetris/ss2011/modellsteiermark_gesch.teil3.pdf), 12. Mai 2012
- Bild 7.05-7.07 <http://www.sargfabrik.at/>, 12. Mai 2012
- Bild 7.08 [http://www.industriebau.tuwien.ac.at/uploads/media/Sargfabrik\\_SnhP\\_ws08\\_01.pdf](http://www.industriebau.tuwien.ac.at/uploads/media/Sargfabrik_SnhP_ws08_01.pdf), 12. Mai 2012
- Bild 7.09-7.11 <http://www.sargfabrik.at/>, 12. Mai 2012
- Bild 8.01 <http://www.bkk-3.com/BUILDINGS/MISS-FACADE/miss-facade.html>, 14. Mai 2012
- Bild 8.02 <http://www.bkk-3.com/BUILDINGS/MISS-LIVING/miss-living.html>, 14. Mai 2012
- Bild 8.03-8.05 <http://www.bkk-3.com/BUILDINGS/MISS-PUBLIC/miss-public.html>, 14. Mai 2012
- Bild 8.06 <http://diplom.cathrin-hauff.at/einfuehrung/popups/bkk3.html>, 14. Mai 2012
- Bild 8.07-8.08 <http://www.bkk-3.com/BUILDINGS/MISS-PUBLIC/miss-public.html>, 14. Mai 2012
- Bild 8.09-8.10 <http://www.bkk-3.com/BUILDINGS/MISS-LIVING/miss-living.html>, 14. Mai 2012
- Bild 8.11-8.12 [http://ftp.tugraz.at/pub/landsaving/a\\_tetris/ss2011/modellsteiermark\\_gesch.teil3.pdf](http://ftp.tugraz.at/pub/landsaving/a_tetris/ss2011/modellsteiermark_gesch.teil3.pdf), 18. Juni 2012
- Bild 9.01,9.03 <http://www.arch-forum.ch/news/details/180>, 14. Mai 2012
- Bild 9.02 <http://iundf.ch/kategorien-kreis-5/gastro/>, 3. Juni 2012
- Bild 9.04 [http://www.kraftwerk1.ch/kw1/kw1\\_haus\\_a\\_wo\\_3.html](http://www.kraftwerk1.ch/kw1/kw1_haus_a_wo_3.html), 3. Juni 2012
- Bild 9.05 [http://www.kraftwerk1.ch/kw1/kw1\\_haus\\_a\\_wo\\_10.html](http://www.kraftwerk1.ch/kw1/kw1_haus_a_wo_10.html), 3. Juni 2012

Bild 9.06 [http://www.kraftwerk1.ch/kw1/kw1\\_haus\\_b3\\_wo\\_5.html](http://www.kraftwerk1.ch/kw1/kw1_haus_b3_wo_5.html), 3. Juni 2012  
Bild 9.07 [http://www.kraftwerk1.ch/kw1/kw1\\_haus\\_a\\_wo\\_9.html](http://www.kraftwerk1.ch/kw1/kw1_haus_a_wo_9.html), 3. Juni 2012  
Bild 9.08-9.10 <http://stuecheli.ch/projekt/detail/kraftwerk1/bilder-und-plaene.html>, 3. Juni 2012  
Bild 9.11 [http://www.kraftwerk1.ch/kw1/kw1\\_haus\\_a\\_wo\\_8.html](http://www.kraftwerk1.ch/kw1/kw1_haus_a_wo_8.html), 3. Juni 2012  
Bild 10.01-10.08 [http://www.kraftwerk1.ch/081001\\_Mitteilung\\_KW2Juryentscheid.pdf](http://www.kraftwerk1.ch/081001_Mitteilung_KW2Juryentscheid.pdf), 5. Juni 2012

Bild Projekt -3.01 Lage in der Stadt <https://www.google.at/maps>



## Danksagung

Meine Diplomarbeit hat mehr Zeit beansprucht als erwartet, deswegen möchte ich mich auf diesem Weg bei allen für ihre große Geduld bedanken.

Besonderen Dank geht an meinen Betreuer, Herrn Professor Lichtblau, unter dessen fachlicher Anleitung ich zu diesem Ergebnis gekommen bin. Die vielen Diskussionen, neuen Betrachtungsweisen und Anmerkungen haben mir sehr weitergeholfen.

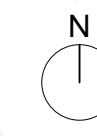
Bedanken möchte ich mich auch bei meiner ganzen Familie, besonders bei meinen Eltern, die mich während meiner ganzen Studienzeit unterstützten und unendlich viel Geduld aufbrachten.

Danke auch an meine Freunde, die mich durch die Studienzeit begleitet haben, für die vielen Gespräche, die Motivation und das Bier zwischendurch.

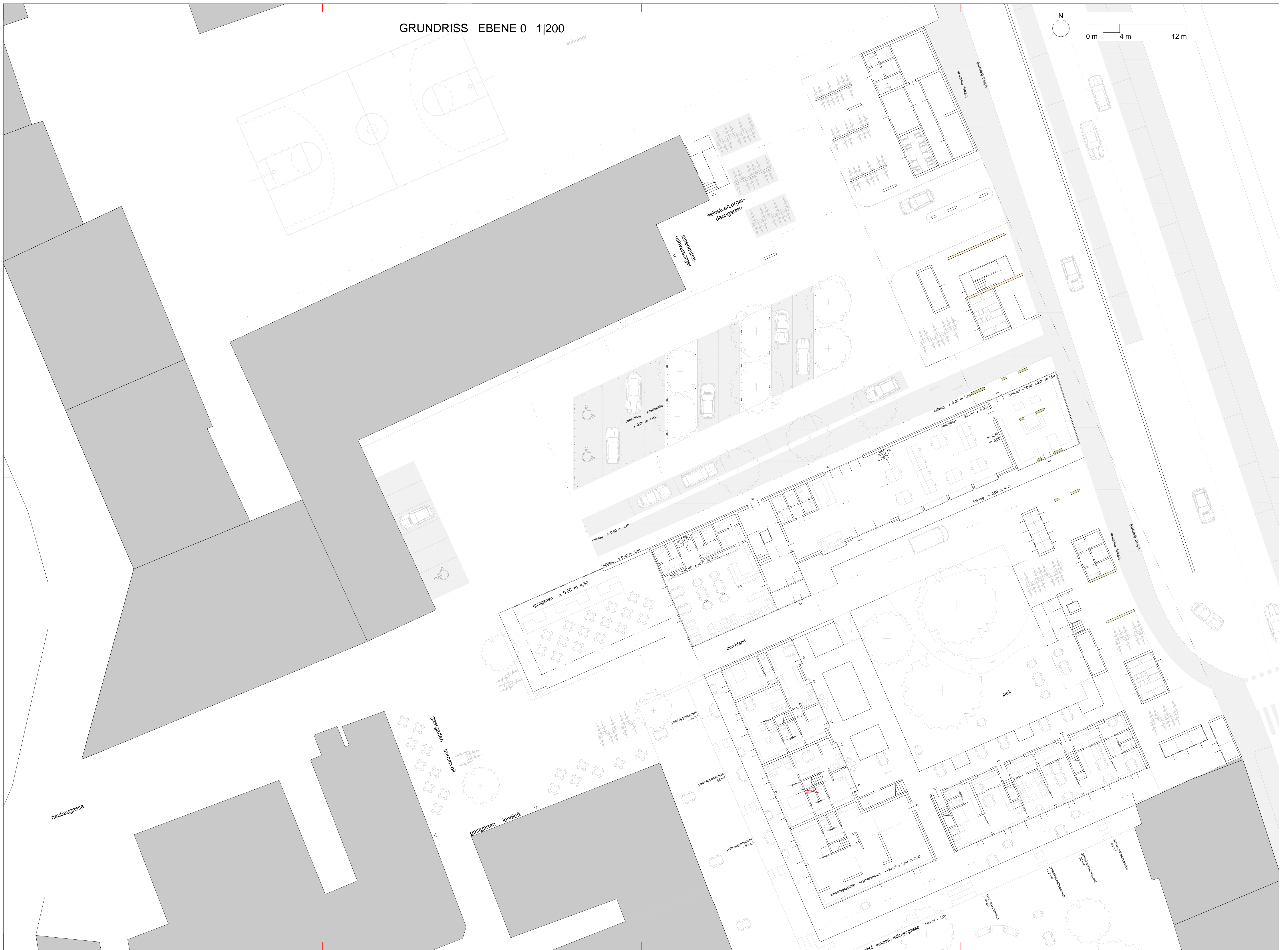


GRUNDRISS EBENE 0 1|200

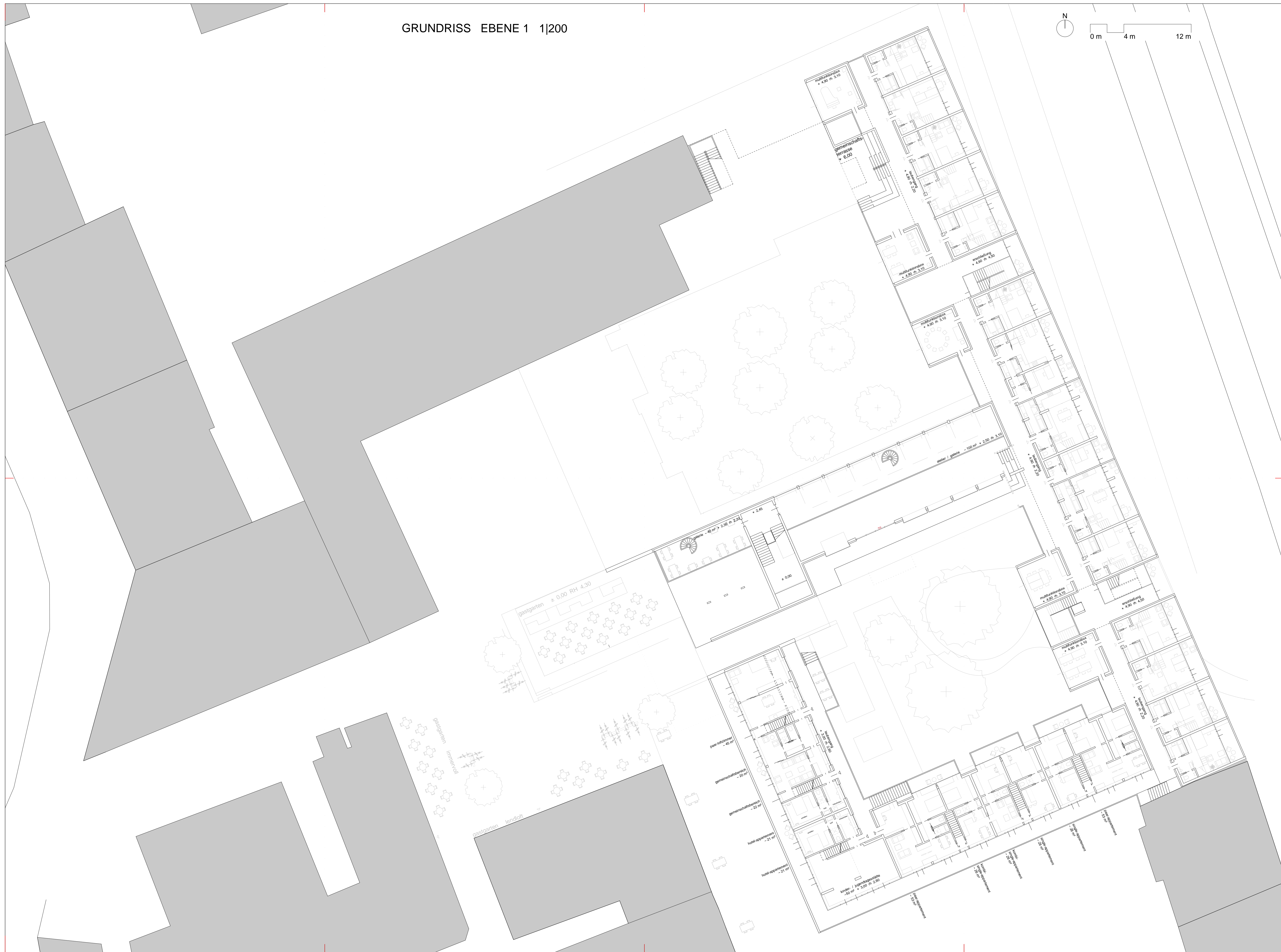
schulhof



0 m 4 m 12 m

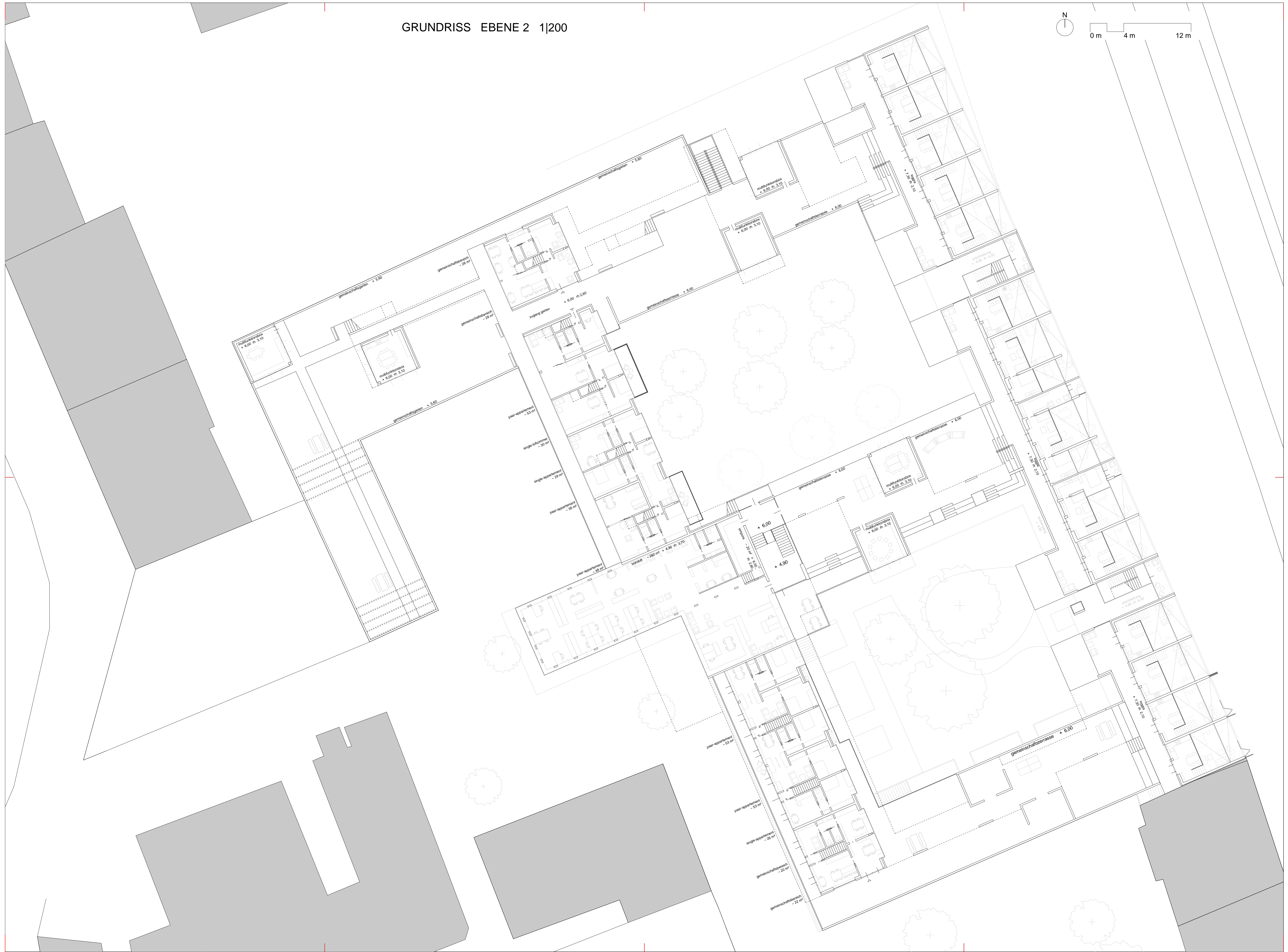
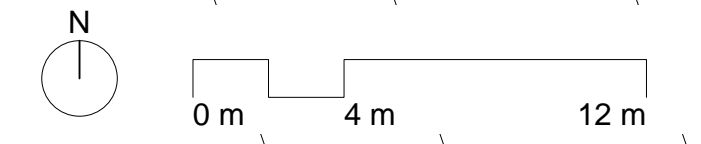




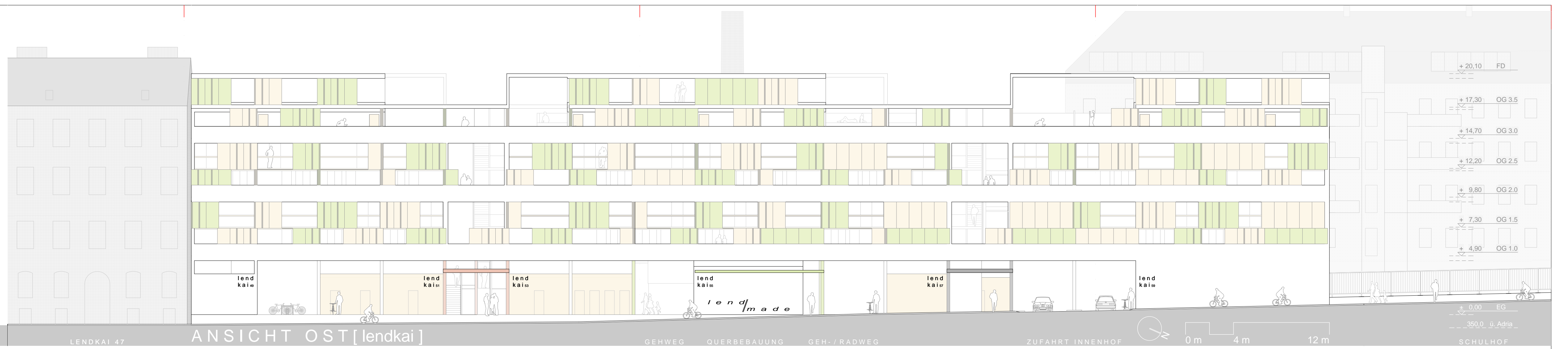
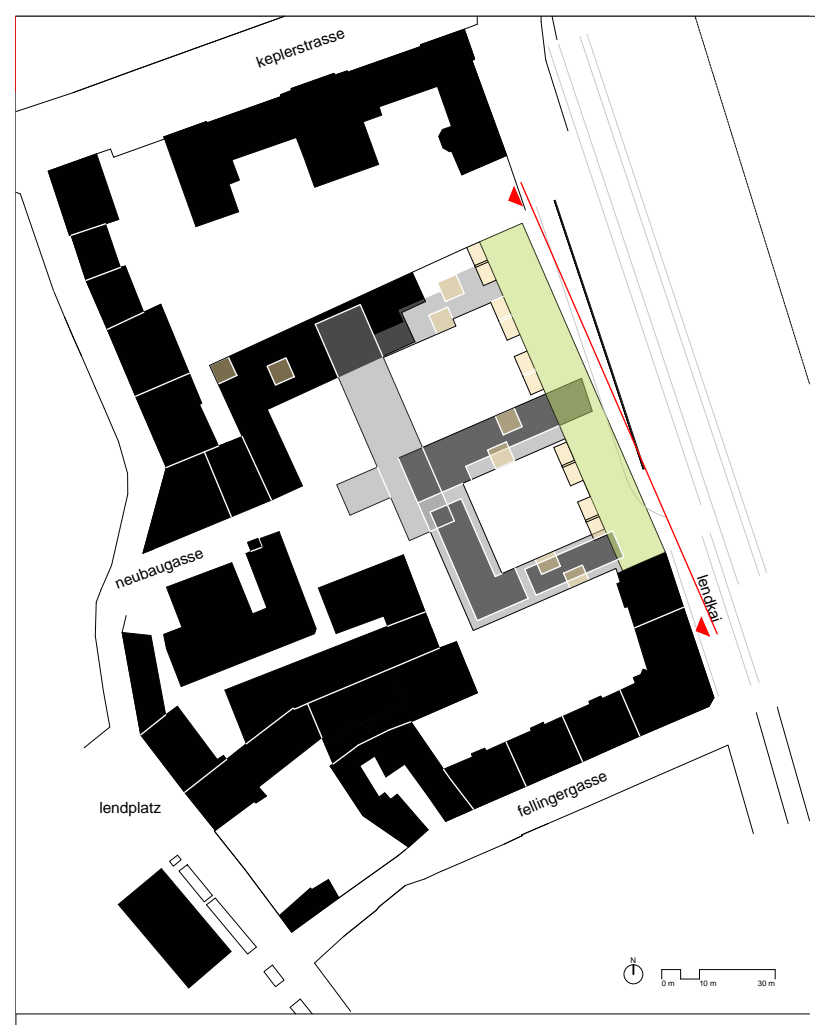




GRUNDRISS EBENE 2 1|200

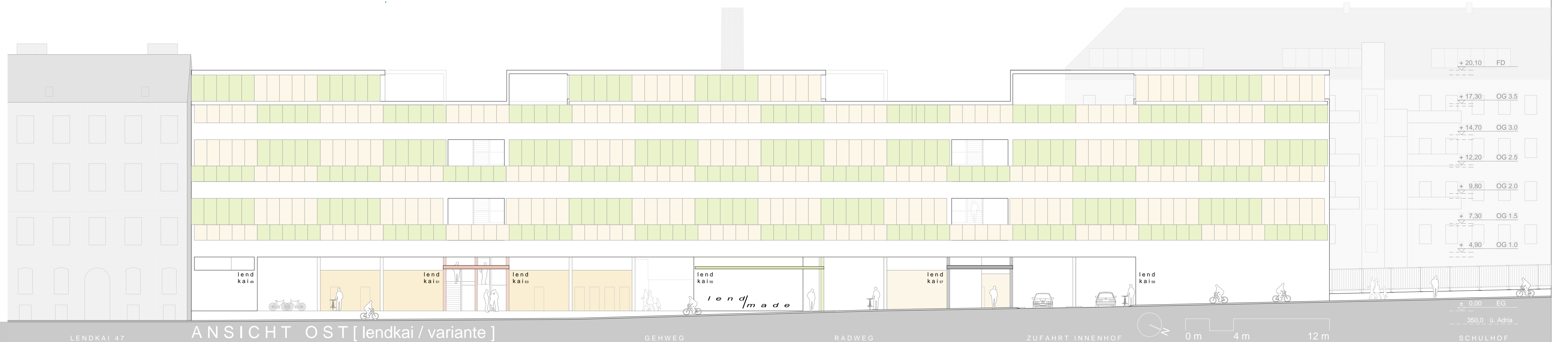
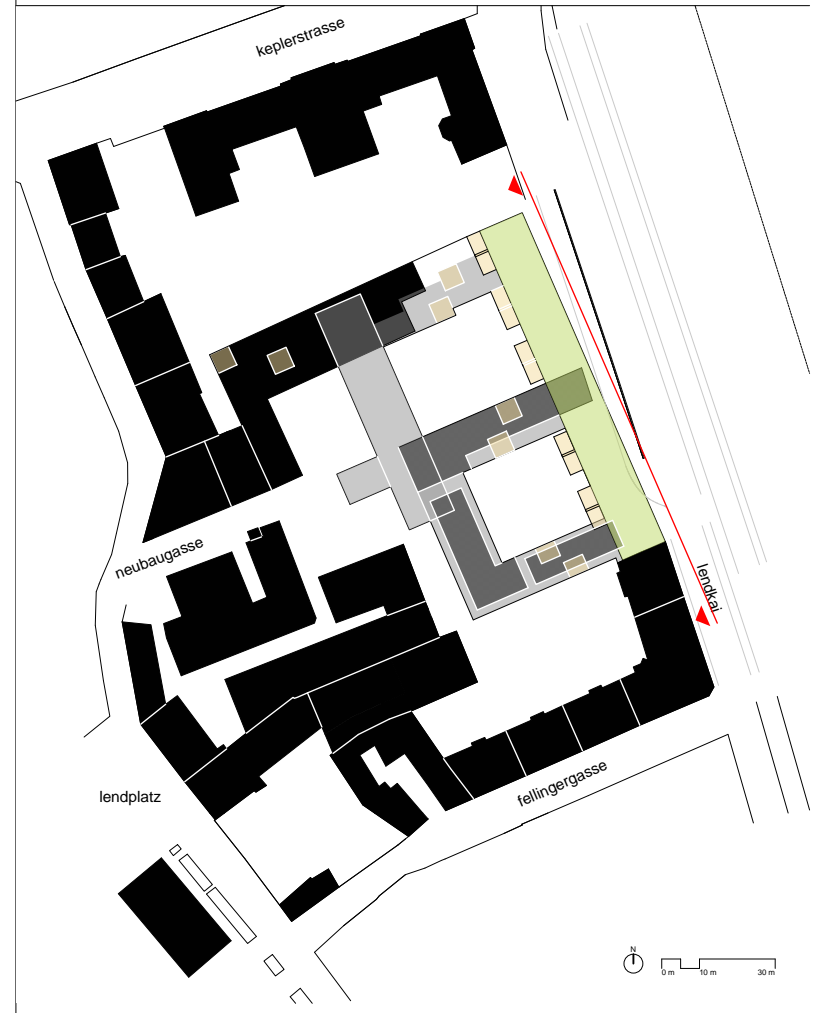






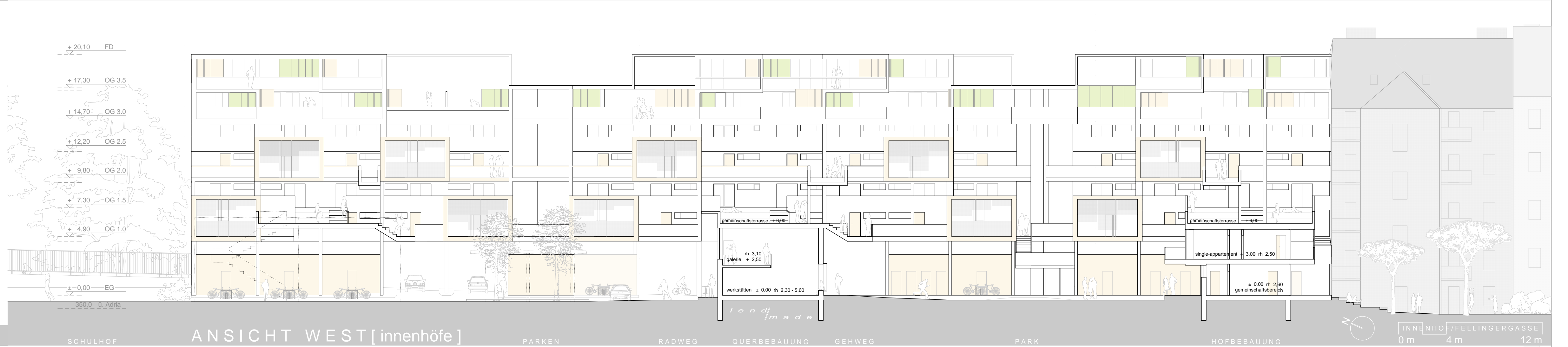
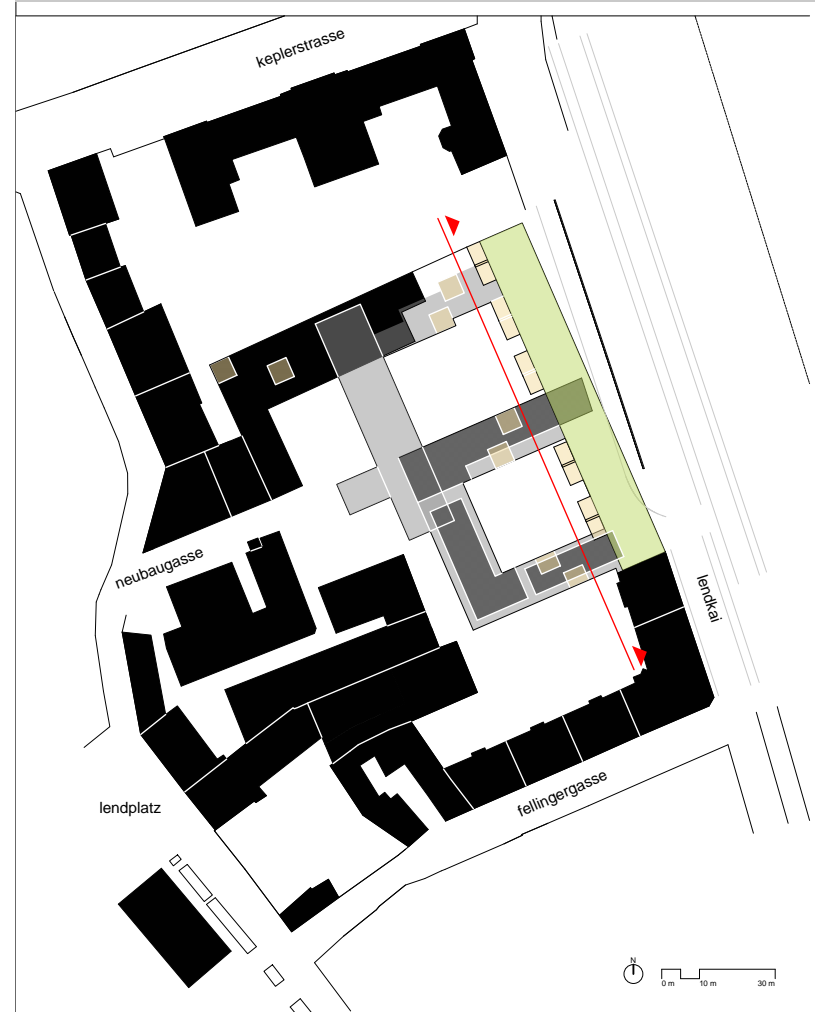
LENDKAI 47 ANSICHT OST [lendkai]

GEHWEG QUERBEBAUUNG GEH./RADWEG ZUFAHRT INNENHOF 0m 4m 12m SCHULHOF



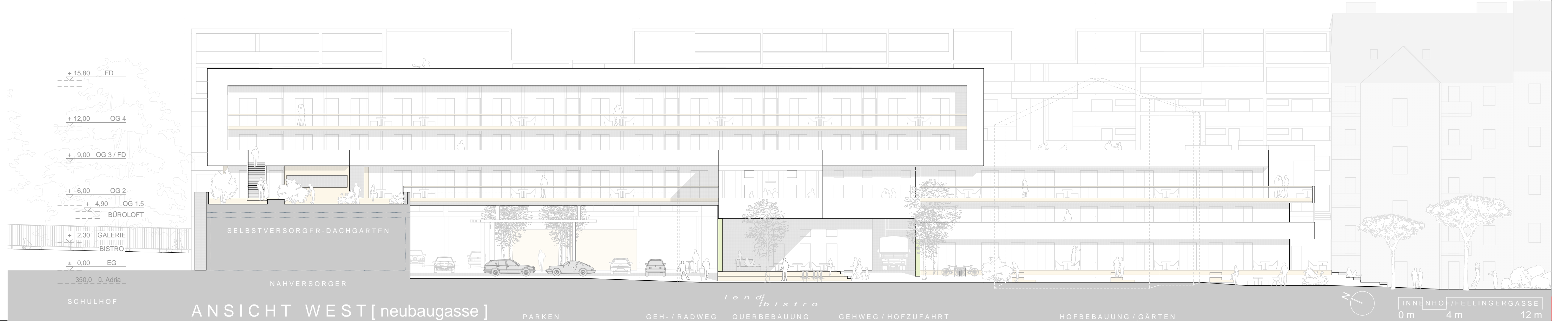
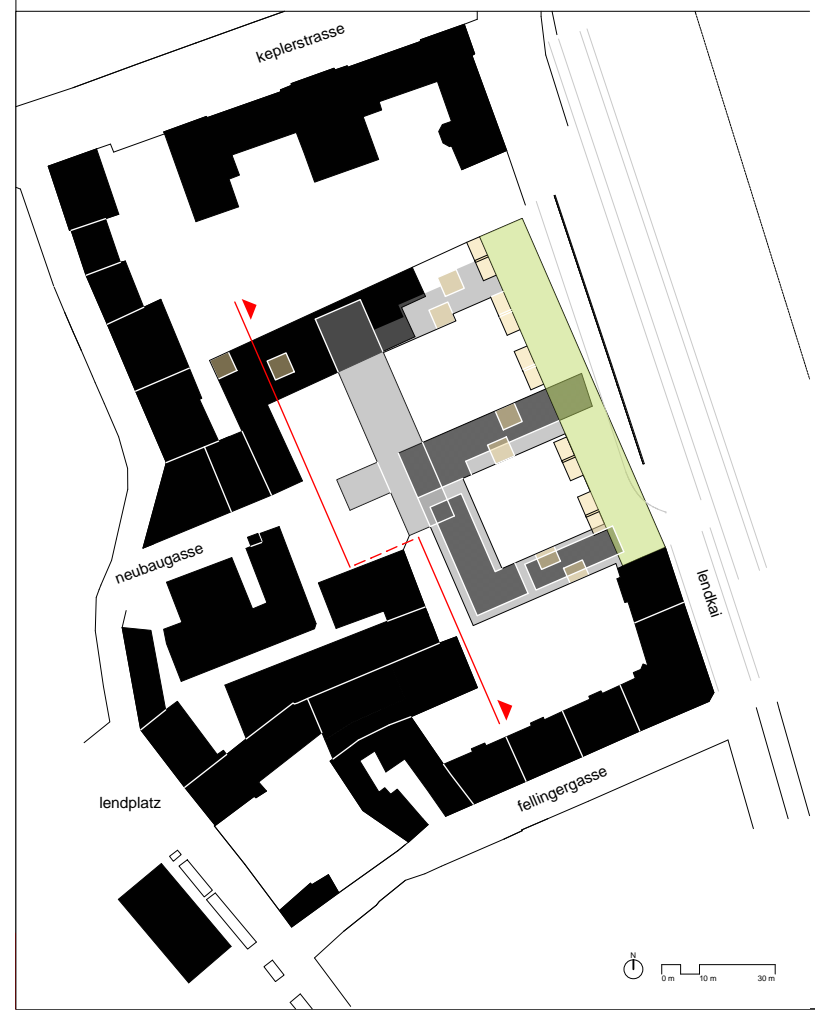
LENDKAI 47 ANSICHT OST [lendkai / variante]

GEHWEG RADWEG ZUFAHRT INNENHOF 0m 4m 12m SCHULHOF



SCHULHOF ANSICHT WEST [innenhöfe]

PARKEN RADWEG QUERBEBAUUNG GEHWEG PARK HOFBEBAUUNG 0m 4m 12m INNENHOF/FELLINGERGASSE



SCHULHOF ANSICHT WEST [neubaugasse]

PARKEN GEH./RADWEG QUERBEBAUUNG GEHWEG/HOFZUFAHRT HOFBEBAUUNG/GÄRTEN 0m 4m 12m INNENHOF/FELLINGERGASSE



